

FELM

Eine Chronik
in Lebensläufen



Felm

Eine Chronik in Lebensläufen



Felm im Juni 2003

Inhalt

Grußwort	03
Bürgermeister Walter Selle	

Interviews

Helga Kähler	07
Hildegard Paulus	15
Paul Schmidt	24
Heiner Schröder	28
Sylvia-Luise Wöhlk	34
Anni und Eckhard Harting, Franz Kiel	39
Dr. Volkmar von Arnim	45
Sabine und Friedrich Suhr	55
Roswitha und Dieter Zenker	66
Jugendgruppe Felm	80
Hermann-Josef Thoben	90

Berichte

Felm vor 150 Jahren	04
Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus*	06
Jede dritte Familie in Felm hat einen Bauernhof*	14
Die Schule	21
Der Eiderkanal	27
Was jedem Fremden in Felm auffällt*	33
Die Höfe I*	44
Die Höfe II*	49
Felm - einst und jetzt*	65
Die Umgemeindung Altwittenbeks aus historischer Sicht	75
Die Geschichte von Dänisch Wohld	87
Frau Erna Harms/Babygeschichte	97

* = Auszüge aus der Hausarbeit von Marlies Suhr

Grußwort Bürgermeister Walter Selle

Liebe Felmer Mitbürgerinnen
und Mitbürger,

aus Anlass ihres 75-jährigen Jubiläums als politische Gemeinde im Jahre 2003 hat die Gemeinde Felm diese etwas andere Dorfchronik herausgegeben.

Es handelt sich um eine Chronik in Lebensläufen, die stellvertretend für die in Felm lebenden Generationen die Entwicklung unserer Gemeinde sehr lebendig dokumentiert.

Zudem wurde dieser Band mit Bildern illustriert und dadurch auch künstlerisch sehr anschaulich gestaltet.

Alle Einwohner, jung und alt, unserer wunderschönen Gemeinde Felm mitten in der Natur des Dänischen Wohldes können sich wiederfinden und mit dieser liebens- und lebenswerten Gemeinde identifizieren.

Gleichzeitig macht diese Schrift Aussagen zur Geschichte und Entwicklung unseres Dorfes. Daher gilt mein Dank auch den Angehörigen der hier heute noch lebenden Generationen und den damals ehrenamtlich Tätigen, die es in der Vergangenheit verstanden haben, Felm als demokratische Gemeinde so behutsam zu entwickeln, dass wir Felm als kleine fortschrittliche Gemeinde festigen und für die Zukunft weiterentwickeln können.

Deshalb möge diese Chronik zur weiteren Festigung unserer lebendigen Dorfgemeinschaft beitragen und allen Einwohnern, einheimischen und zugezogenen, helfen, sich hier bei uns in Felm miteinander wohl zu fühlen.

Abschließend möchte ich mich bei allen bedanken, die mit ihren Geschichten und Beiträgen an der Gestaltung dieser Jubiläumsschronik und an der Vorbereitung und Ausgestaltung unseres Jubiläums mitgearbeitet haben.

Ihr



Walter Selle
Bürgermeister



Felm vor 150 Jahren

Felm (vormals Velme), Dorf an der Landstraße von Friedrichsort nach Gettorf, 1 ¼ Meilen westlich von Friedrichsort, im Gut Kaltenhof, Eckernförderharde, Kirchspiel Gettorf, enthält mit der Verwalterstelle Vossberg 6 Hufen, 4 Erbpachtstellen, 3 Häuserstellen und 10 Kuthen. Eine Erbpachtstelle (63 Tonnen à 240 Quadratruthen) heißt Felmerholz, und 2 Stellen heißen Felmersören. - Schule. - Areal: 877 Steuertonnen.

Die amtsangehörige Gemeinde Felm liegt im Kreis Rendsburg-Eckernförde und gehört zum Amt Dänischer Wohld. Amtsvorsteher ist Ernst-Heinrich Staack.

In Felm gibt es insgesamt 307 Wohngebäude. Davon sind 236 Einfamilienhäuser und 58 Zweifamilienhäuser mit insgesamt 116 Wohnungen. Zudem existieren 13 Mehrfamilienhäuser, in denen sich 45 Wohnungen befinden. Insgesamt gibt es 397 Wohnungen in

Wohngebäuden und 13 Wohnungen in Nichtgebäuden. Das ergibt 410 Wohnungen in Felm.

(Stand 1999, Statistisches Landesamt)

Am 17.01.1846 nennt das Schuld- und Pfandprotokoll den Freiherrn Robert Weber von Rosenkrantz und nach ihm seinen Sohn Axel Freiherr Weber von Rosenkrantz als Eigentümer. Dann folgte Gerda von Lamprecht, geborene Freiin Weber von Rosenkrantz als Gutsherrin. Ein Angehöriger der Familie, Woldemar Freiherr Weber von Rosenkrantz, ist durch zahlreiche heimatkundliche Veröffentlichungen bekannt. Er war der Bruder von Richard Weber von Rosenkrantz, des letzten Gutseigentümers in der männlichen Linie.

Seit damals sind manche Veränderungen vor sich gegangen. Das erste bedeutende Ereignis war von 1887 bis 1895 der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals, jetzt Nord-Ostsee-Kanal genannt. Wie viel Land für dieses Bauwerk abgegeben werden musste,

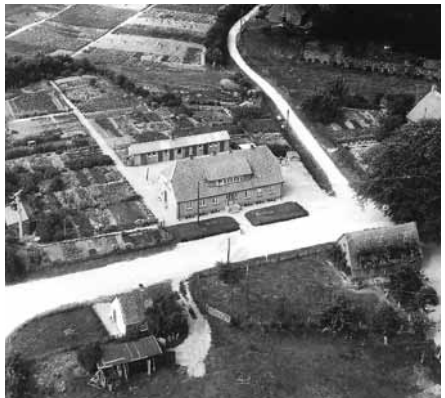


ist dem Verfasser nicht bekannt, doch steht fest, dass die erste etwa 1827 nördlich des alten Eiderkanals in unmittelbarer Nähe der Schleusenbrücke erbaute Rathmannsdorfer Windmühle dem Kanalbau weichen musste. Die Mühle, die wenigstens in der letzten Zeit als Pachtmühle betrieben wurde, sollte etwa 1890 ein Stück nördlich verlegt werden und wurde 1912 abgerissen. Ältere Einwohner haben sie noch in Erinnerung. In bezug auf die Rathmannsdorfer Windmühle sei noch folgendes gesagt: 1826 war sie noch nicht vorhanden, denn in der schon früher erwähnten Beschreibung des adeligen Gutes Rathmannsdorf nebst den Verkaufsbedingungen für den 26.1.1827 heißt es, dass das Gut Rathmannsdorf sowie sämtliche Unterhörige verpflichtet sind, alles Korn in der Warleberger Mühle (Zwangsmühle für Warleberg, Rathmannsdorf und früher auch Quarnbek) mahlen zu lassen. Am 1.5.1827 hört dieser Mühlenzwang auf, bedingt durch den Ablauf der Zeitpachtkontakte und die Trennung von Rathmannsdorf und Warleberg.

Bedingt durch die wachsende Größe der durchfahrenden Schiffe wurde die Sohle des Kanalbettes in den Jahren 1909-1914 verbreitert. Diesem Erweiterungsbau fiel der direkt am Kanal liegende Hof Alt-Levensau zum Opfer. Das Land wurde zunächst an die Altwittenbeker Bauern in Pacht gegeben, soweit es nicht für die Kanalverbreiterung benötigt wurde. Etwa zur gleichen Zeit wie die gesetzliche Aufhebung der Gutsbezirke wurden 1928 alle zur Rathmannsdorf gehörigen Stellen von Richard Freiherr von Rosenkrantz zum Eigentum verkauft, teils an Neuzugezogene. Das Land von Alt-Levensau wurde zum größten Teil zur Aufstockung der Altwittenbeker

Höfe und kleine Landstellen verwandt, außerdem ist eine Neusiedlung von 26 ha an der Straße in Richtung Gettorf erstellt worden. Das ganze Gebiet des früheren adeligen Gutes ist seitdem Bestandteil der politischen Gemeinde Felm.

Auszug aus dem Heimatbuch Eckernförde 1973



Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus

Unser Hof ist seit 1911 in unserer Familie. Mein Urgroßvater, der den Hof damals kaufte, wusste sehr viel über Felm. Er hat oft über vergangene Zeiten mit meinen Eltern gesprochen. Aus diesen Stunden haben meine Eltern noch manches in Erinnerung.

Dieser Text, der auch die folgenden Gespräche mit Felmer Bürgern begleitet, wurde 1959 von Marlies Suhr als Schulaufsatz verfasst.

Felm ist ein Dorf im Dänischen Wohld, das 5 km östlich von Gettorf liegt. Felm erstreckt sich fast 4 km an der Landstraße von Gettorf nach Friedrichsort. Das Dorf selbst liegt auf einer sanft gewellten Ebene. Unser Dorf hat eine Gesamtgröße von 2158 ha. Von diesen 2158 ha sind 1884 ha Ackerland, 214 ha Wald und 60 ha Moor. Felm grenzt

in Norden an die Gemeinde Osdorf, an das Gut Borghorsterhütten, an Birkenmoor und Kaltenhof, im Osten an Dehnhöft und Friedrichshof, im Süden an das Gut Rathmannsdorf, Hollin, Felmerholz und an das Gut Wulfshagen. Im Westen stößt Felm nur an das Gut Augustenhof.

Unser Dorf hat mehrere Bodenarten. Hier ist Sand-, Lehm-, Moor- und sandiger Lehmboden vertreten. Der weitaus größte Teil ist wohl sandiger Lehmboden. Die einzelnen Felder liegen meist eben. Vereinzelt Felder weisen Wasserkuhlen auf, die von Sandkuhlen oder von Bombenlöchern herrühren. Der Gastwirt hat eine Koppel, auf der früher einmal eine Sandkuhle war. Heute fällt diese Koppel ziemlich steil ab und eignet sich im Winter sehr gut zum Schlittensfahren.

Der Boden, den wir hier in Felm haben, eignet sich für jede Getreideart, für Rüben- und Kartoffelanbau, für Raps, Kohl, Klee und Gemüse, wie Gurken, Bohnen und Erbsen.



Helga Kähler Felm-Tonnenberg

Bgm Selle:

Was wissen sie von 1934, als sie hierher gekommen sind?

1934, als wi herherkamen? Dor wären alles Utbuten. Jeder Besitz ha sein egenen Namen wie Tonnenberg, Hunnenberg, Vossberg, Knickwisch, Felmersöhren, Kraienwisch, Böhnreben, Stramsrade, Rögen, Staun, Krück. In Felm weren 7 oder 8 Inststellen. Alles gehör` fröher to Kaltenhof. Veel los wär hier nich.

Bgm Selle:

Keine Straßen, waren alles Schotterstraßen.

Und wie. Dor kunn man mit den Wagen nich dörchföörn. So schlecht wärn de Straten, dat man bit to de Tute im Dreck steken dü.

Pe-St:

Was ist eine Tute?

(lacht) Tute ist vom Pferdewagen. Een Auto han`wi damals nich. Wi wären froh, dat wi Peerd un Wagen han.

Pe-St:

War Ihr Mann da schon Bürgermeister, als sie gekommen sind?

Ne, dat wär erst 1948 na den Krieg. Im November 1934 heb`wi in Dänischenhagen heiratet, dor kem ick nachts hierher. Mien Mann kem bereits am 1. Oktober 1934, he har den Hof pachtet, tonächst wir miene Modder bi em. Vör de Hochtied durf man domols nich tosamelen.



Pe-St:

Die Hochzeitsreise nach Felm?
Ja, un dann güng dat am annern Morgen glieks in den Kohstall. Nich verreisen, mien ganzes Leben bin ich nich verreist.

Pe-St:

Das heißt, sie haben hier Landwirtschaft betrieben. Haben einen Hof gehabt.

Ja, alles wat so dran ist am Burnhof.

Pe-St:

Sie waren die Bäuerin?

Ja, damals weer dat veel schwerer, dar geev dat keene Waschmaschin`. Hüt geit dat alles elektrisch. Wie wuschen noch in den Waschtroog.

Bgm Selle:

Einkaufen?

Inköpen müssen wi in Osdorf oder Gettorf. Per Rad, to Fod oder mit Peer

und Wogen. Aber dor wer noch de Höker Diekmann im Dörp. Dor geev dat de Bonscher noch mit de Hand ut Glas. Wenn dat hür ener eeten schull (lacht). Ja, damals hett man sik nich so veel dabie dacht, dat se nich inwickelt weern. Schade, dat dat hüt in Felm nichts mehr is, aber dat ist de Tied.

Bgm Selle:
Die Zeiten ändern sich.

Ja, unsere Nachbarn, de Templins, keemen Anfang 1963, nach Fall der Beliner Mur na Felm.
Uns` Nabör, Hans Reimer, hätt damals verköft un ist na Felm trocken. Hans Reimer weer ursprünglich von Felm na den Tonnenberg utsiedelt woorn. Dat Burnhus in Felm weer avbrennt, de Länderien wären bit up eene Koppel hier buten, dar het man ehm damals hierher hinset.

Pe-St:
Ihr Mann hat den Hof hier gekauft?

Ne, den Hof hebbt wi pachtet. De damalige Besitzer trok nach Königsförde, dor müch he jedoch nich leben un hett sich dann dat lütte Altenteiler-Huus but, dat hebbt wi dann in de föftiger John köft. Als uns Besitzer starv, trok eene Familie mit zwölf Kinner in dat Huus. Tom Eeten seten de Kinner op de Trepp.

Hier buten wohnt op Felmersöhren de Familie Rickerts, de weern ok totrocken, se keemen ut Ostfriesland. Up Kraienwisch leev Gustav Reimer und sein Frau Tiene; se han kenne Kinner un hebbt später an de Familie Maschmann verköft. Reimer köft sick in Felm een Hus un trock na Felm.

Links von uns weer de Hof von Vosgerau (jetzt Ponyhof Blötz). Vosgerau starv bi

eenen Bombenangriff, he weer damal grade up Krück bi den Stellmacher König. Veele Felmer kemen damals bi den Angriff üm.

Bi Diekmann up den Hunnenberg güng uk eene Bombe rünner. Mitten in de Trümmer leeg de Dochter Antje im Kinnerbett. Ehr weer nichts passiert un hett överlevt.

Pe-St:
Und ihr Hof blieb verschont?

Ja, aber öber uns sind veele Bomben fullen. De schullen wull de Walther-Werke in Tannenberg/Projensdorf fallen.

Pe-St:
Wurde ihr Mann auch eingezogen?

Nein, de weer dree Jahr im Krieg dienstverpflichtet. De Besitzer weer Offezier und introken. Mien Mann weer



Verwalter. Ick har hier up den Hof unserer Polendeern Ursula und twee russische Zwangsarbeiter. Ursula kümmt noch jedes Jahr to Besök. Se keem damals als 13-jährige to uns. Se seggt immer, ick weer ehre twete Mama. Se har et good bi uns. De meisten Deerns und Jungs koomt ok hüt noch to uns. Wi hebbt de 43 Tonnen (damals reket man nich in Hektar) to dritt bearbeitet.

Bgm Selle:
Wie viele Kühe hatten Sie?

Nich so veele wi hütt, höchstens tein, elf.
Uns Nabar hett um de hundert hütt to
dag.

Bgm. Selle:
So was gab es ja damals nicht.



Up eenen Gutshof ja, dar geev dat schon
so veel Tiere. Aver sonst nich.

Pe-St:
Es gab ja auch keine Hilfen (Melkmaschi-
ne etc.)

Gar nichts, alles mit de Hand (lacht). Dar
güng dat morgens um fief tum Melken
und Füttern; dann güng dat up dat Feld.
Im Winter hebbt wi Busch slagn, up den
Hof wör droschen, allens mit de Hand.
Wi hann jo ok keen Heizung. In de Kök
stün de Korb mit Holt.

Pe-St:
Wie ging der Tagesablauf weiter?

Pünktlich um Klock zwölf weer Middag.
Um half twee güng dat wedder rut up de
Koppel.

Pe-St:
Das Polenmädchen machte den Haus-
halt?

Nich nur, se weer doch noch sehr jung.
Da weeren ja ok noch de Kinner.
Als miene jüingste, de Antje, 1944

geboren warn schull, dar weer schwerste
Bombenangriffe. Dar brenn in Felm alles
ab. Dat wer am 4. Februar. Dat verget ick
nich. Antje keem am 5. Februar.
De Melk müssen wi noch Osdorf to de
Meierie förn.

Pe-St:
Hatten Sie einen eigenen Wagen dafür?

Ja, wi harn een Melkwagen und weeren
tosamenslaten mit Diekmann, Vosgerau
und Reimer, wesselt wör wöchentlich.

Pe-St:
Gab es damals auch so kleine Lebens-
mittelhändler, die mit dem Wagen
vorbei kamen?

Ja, Rubinke aus Gettorf weer de Kop-
mann, he ha alles dabie, wat man bruken
müss. De Bäcker Baasch ut Osdorf keem
ok vorbie. Aber wi hebbt ok sölbren
backt. Abends in de Kök wurde angesäu-
ert, dat Backen güng dann am annern
Dag los.

Pe-St:
Wann hatten Sie Feierabend?

Ganz lat, spät.

Pe-St:
Sie konnten also gut von dem Hof leben?

Ja, wi hebbt zwar nich so veel kreegen,
aber dat hett reekt. Unsere Wünsche
weern nich so grot. Man kunn siek för
dat Geld ok mehr kopen als hüt. För 50
Euro bekümmt man ja nich mehr so veel.

Pe-St:
Hatten Schweine?

Ja, wi hebbt ok sölber slacht. Dorut wör
immer een grotes Fest makt. Hans
Burvogt (Reimer), unser Nachbar, kunn

gut slachten. Dat tode Swien wor glieks begoten mit Grog. Dat weer ja so kold (lacht). Twee bit dree Swien hebbt wi immer slacht, de Schinken wurn räukert. De annern Swien wurn an den Slachter verköft.

Pe-St:

Was wurde an den Wochenenden gemacht?

Nix besonderes, wo schulln wi denn hin. Sündags gingen de Männer in den Felmer Krog, middags weern se doch pünktlich wedder trüg.

Bgm. Selle:

Zur Kirche?



Da Kark gängen wi, wenn wat besonderes wär. Dann sünd wi na Gettorf mit Peerd un Wagen. Utspann weer bi Kruse.

Pe-St:

Mit den Nachbarn treffen?

Ja, ok de Frunslüd drepn siek am

Nachmittag tum Kaffee.

Wi han anfangs nich mol Radio, als wi verheiratet weern. Den Volksempfänger kreegen wi später von mienen Swieger-vater. Toerst han wi gar nichts. Aber man weer dat ja ok nich anners gewohnt. Da wur abends Halma speelt oder so. Handarbeit hebbt wi ok veel makt.

Bgm. Selle:

Gab es schon elektrisches Licht?

Ja, dat geev et.

Pe-St:

Haben Sie Hausmusik gemacht?

Ja, ick hev Klavier speelt. To Hus hebbt wi düchtig fiert. Ernst Hamann vom Vossberg kunn gut speelen. Hanni von Böhnreben und de Kinner hebbt dat ok lernt. Awer später hebbt wi keen Tied mehr darto hatt. Mien Mann weer ganz unmusikalisch.

Bgm. Selle:

Ich kenn da noch eine alte Geschichte mit Hamann, was war denn da mit der Rinderbesamung?

Dar müssen wi mit de Koh tum Bullen na den Vossberg. Ok mit de Peer müssen wi tom Hengst na Gettorf. Wenn dat Fohlen geboren wor, wer dat immer een grotes Ereignis. Dann gev dat nachts immer Spiegeleier; de Nachbarn keemen tom kieken. Dat weer Tradition. Man geev glieks bescheid. Fohlengeburt keem ja ok nich so oft.

Pe-St:

Halfen Sie bei der Geburt?

Dar müss jeder anpacken, wenn dat swierig wurde.

Pe-St:
Gab es noch andere Traditionen?

Wi bereits vertellt, dat Slachfest oder
Polterabend mit Girlandenbinden. Bi
Hochtieden hebb wi Frunswechselsiedig
kocht.

Bgm. Selle:
Häufig war es so, dass die meisten im
Wintergeschlachtet haben und im
Sommer als Handwerker/Maurer
arbeiteten.

Pe-St:
Und im Krieg?

Dar darf man nich so slachten wi man
wullt. Aber wi weern nich immer ganz
ehrlich, wie veel wi slacht hebbt. Wi harn
jo alle Hunger. Mien Mann geev immer
veel weg.

Noch een Geschich ut de Kriegstied. De
Polen dürfen jo kenne Fründin hebben.
Uns Wassi ha siek mit een Deern ut
Rathmannsdorp anfrün. Dat darf he ja
nich. Also het he siek heimlich mit de
Deern dropen. Dor hett Georg W. em
tofoten kreegen. Wassi kreeg eene Kette
üm den Hals mit een Slot, dat absloten
wür. De ganze Nacht hebbt de jungen
Lüd sagt (gesägt), um de Kett avtokrie-
gen; de Kett hebbt se dann in den Diek
smeten. Als am nächsten Morgen Georg
W. to mi käm und to mi segg, dien junge
Mann süt so ut as de, denn ik snapst hev.
Dor hev ick to em seggt, dat he bi mi
wes is, de Koh hett kalv.

Als de Krieg to Ende wär, wurde op de
Höf veel plündert. Wi hebbt Glück hatt,
uns hebbt se verschont, uns ist nichts
passiert. Ok mien Mann keem heil von
Hohenhain torücht, he hat bit to dörtig
Polen im Krieg ünner sich.

Bgm Selle:
Da war noch der Lehrer in Felmerholz,
der musste doch aufpassen.

Em güng dat ganz schlecht.

Bgm Selle:
Ihr Mann, Hugo Kähler, war in einer ganz
schlimmen Zeit - nach der Währungsre-
form - Bürgermeister. 1948-1951. Da gab
es sicher viele Probleme, ganz anders als
heute, mit den vielen Vertriebenen.

Du hattest keine Freunde mehr. Du hast
keene Früns mehr. Jeder müss Flüchtlin-
ge upnehmen, keener wull se hebben.
Wi sülben harn alle Stuvn vergeben, wi
slepen Stuv an Stuv. Mien Mann müss de
Lüd updeelen, dadurch weer he de böse
Mann.

Toerst müssen wi ja noch Torf backen, wi
up dat Stauner Moor, als de Flüchtlinge
keemen. Toerst hebbt wi noch mit den
Spaten stoken. Bi uns wohnte Fritz
Völcker mit de Familie. He keem ut
Stettin und kreeg glieks Arbeit up HDW.
Dort hett he eenen Torfbacker tuscht.
Wie Fruuns mussten „ringeln“ (Torf tum
Drögen stapeln). (Mit Briketts hebt wi
gar nicht anfangen. Wi hebbt immer Torf
und Holt hat. Jede Hoff ha sien
Torfstall).

Bgm Selle:
Hatte er dann als Bürgermeister auch
Probleme mit der Versorgung? Es gab ja
nichts. (vor 1948).

Daran kann ik mi nich mehr so erinnern.
De Alleen wurden alle abholzt. Dat Holt
bekämen de Vertriebenen. Dat weeren
alle so schöne Alleen, wi hüt noch up
Rügen. Warum dat Holt nich ut den
Wald holt wurn, dat wet ick nich.

Pe-St:

Also kein Torf für die Vertriebenen?

Doch, wi hebbt doch tosamen backt.

Pe-St:

Ihr Mann war da sehr aktiv.

Ick weer von de Bürgemeisterie nich begeistert, man schaff siek keene Frünn. Denn meisten Arger har man mit de eegenen Lüüd.

Bgm. Selle:

Dauerten die Sitzungen wirklich immer so lange, bis in die Nacht?

Ja. Ick weer froh, als de Bürgermeisterie to enn weer. Een Frünn seggt danach. Ick weet, dat eene siek daröver freut, und dat ist seine Fruu.

De Schnaps wur domals selber brennt ut Röben. Mien Mann brenn nich, he weer to dusselig darto. He leferte doch de Zutaten. Wenn se dann duun noch Huus kamen, stünn he natürlich nich up, dann müssen de Frünslüüd in den Stall.

Pe-St:

Wurde dann geschimpft?

Ja un nich wenig.

Pe-St:

Wo war die Schule, wie war das?

De School weer im Dörp. Na den Krieg weeren gewiss hundert Kinner und mehr. Dor weer nich veel Platz in de ole School.

Pe-St:

Hatten Sie als Frau des Bürgermeisters besondere Aufgaben?

Nein.

Bgm. Selle:

Hatten Sie Telefon?

Nee, eener ut de Partei, Herr Reimer, hät ein Telefon hat und im Felmer Krog gev dat eens.

Wenn dat sein müss, lepen wi tom Felmer Krog. De repen dann ok de Hebammsch an, als Antje geboren schull.

Pe-St:

Woher kam die Hebamme?

Ut Gettorf. Mit Peerd wurde se von mienen Mann wedder no Huss föhrt. Alle Geburten weeren to huus.

Bgm Selle:

Die Flüchtlinge sind meist nach Kiel oder Friedrichsort mit dem Fahrrad zur Arbeit?



Ja, veele sind to Foot (zu Fuss) von Felm na Kiel und torücht, oft sündags nach Kiel und sünnabends torücht.

Bgm Selle:

Viele sind auch ins Ruhrgebiet ausgewandert. Die meisten Flüchtlinge sind weitergezogen.

De, de bi uns wohnt hebbt, sind alle wegtrocken.

Bgm Selle:

Sind Sie dann auch mal zum Einkaufen in die Stadt?

Mit Peerd und Wagen oder mit dat Fahrrad nach Levensau und wieder mit nem Bus nach Kiel. To Wiehnachten hebbt wi Enten un Gös verköft. De jungen Lüd kreegen dann to Wiehnachten eene niege Jack un de Deerns een nieges Kleed.

Bgm Selle:

Die ersten Jahre nach dem Krieg ging es den Landwirten ganz gut, die hatten ja immer was zum Tauschen. Einige liefen von Haus zu Haus und tauschten alles Mögliche. Hamstern hieß das. Auch Ähren haben einige gesammelt in ihrer Not.

Ja, dat weer ganz schlimm. Aver wi hebbt holpen, so goht dat güng. 1952 keemen de ersten Autos na den Krieg, de harrn de Ärzte und Tierärzte. Dat erste Auto im Dörp überhaupt, bereits in de 30-iger Johr, ha de Familie Köpcke ut Böhnreben. Mien Mann hett een Motorrad hat, dor keem he im Krieg von Hohenhain na Huus. Sonst güng dat mit de Familie mit Peer un Wagen. Un wenn wi miene Swiegermudder und Schwägerin in Kaköhl besöchen, dann is Magda Nöhren ut Gettorf (Taxe Stegemann heute) eenmal im Johr mit uns föhrt. Se hett dann Familienanschluss hatt.

Pe-St:

Gab es besondere Ereignisse, die das ganze Dorf angingen?

Ja. Kinderfeste, Vereinsfeste. Gastwirt Köpke (Felmer Krog) hett eenen grooten Saal hat, da geev dat denn grote Feste.

Pe-St:

Gab es einen großen Ball?

Nee, wi hebbt mehr mit de Nachbarn fiert up de Höf. Vogelschießen weer immer schön. Dat weer ok mit Danz. Wiehnachtsfier in den Felmer Krog mit de ganze Gemeinde. De Kinner hebbt veel schmückt un Theater speelt. De



Wiehnachtsmann keem mit dat Peerd dörch dat Dörp von Huus to Huus. Öberall müss he eenen lütten Schnaps drinken. Bit he bi uns buten weer, weer he schon ganz duun. (lacht). Als Feste geev dat denn noch dat Ringreiter- und Erntefest.

Wi hebbt trotz allem eene schöne Tied hat. Wi weeren vergnügt und tofreen.

Jede dritte Familie in Felm hat einen Bauernhof. Die Höfe werde ich später noch beschreiben. Ein geringer Teil der Einwohner arbeitet noch als Landarbeiter; aber das sind, wie gesagt, nur wenige. Ein Teil fährt nach Friedrichsort zu MAK oder nach Kiel zur Arbeit, da die Verbindungen sehr günstig sind. Max Köpke betreibt neben seiner Landwirtschaft eine Gastwirtschaft. Wir haben einen Kaufmannsladen, der neben den reinen Kaufmannswaren Haushaltsgeschirr, Schlachterwaren, Brotwaren und Papierwaren verkauft. Im Haus des Kaufmanns wohnt ein kleiner Elektriker, der dort eingeheiratet hat und seinen Beruf ausübt. Er arbeitet für einen Elektriker in Molfsee. Das Amt des Postboten hat vor einem Monat eine Frau aus dem Dorf übernommen. Wir haben daher jetzt statt eines Postboten eine Postbotin. Der Friseur, den wir hier haben, hat wenig Kundschaft, viele Einwohner fahren nach Gettorf zum Friseur. Ferner

haben wir einen Eierhändler, der einmal in der Woche in Felm Eier, Geflügel, Gemüse, Obst, Blumen und Kartoffeln aufkauft. An den anderen Tagen, wenn kein Markttag ist, fährt er in andere Dörfer um dort Ware aufzukaufen. Der Stellmacher, den wir hier haben, hat immer etwas zu tun, denn es werden in letzter Zeit viele Häuser gebaut, und das nicht allein in Felm, sondern auch in jedem anderen Dorf. Ein Einwohner hat hier eine Tankstelle errichtet. Zuguterletzt hat unsere Schule einen Lehrer, der aus Liebhaberei Imker ist.

(Aus dem Schulaufsatz von Marlies Suhr)



Hildegard Paulus Felmerholz

Die Magd von dem Landwirt Rohard hatte ein Kind von ihm bekommen. Er wollte sie aber nicht heiraten, so hat er dann das Haus an meinen Vater verkauft, um sie auszuzahlen.

Landwirt Rohard wohnte mit seiner Mutter zusammen. Einmal wurde ein Ferkel von der Sau nicht angenommen, das hat meine Oma dann immer mit ins Bett genommen, schließlich musste es warm gehalten werden. Später bekamen wir das. Wir hatten nur einen Ofen. Mein Vater hat eine Kiste gebaut und da zogen wir es dann groß, um es am Ende zu schlachten.

Der Rohard brannte immer ab. Sieben mal. Einmal brannte sein Auto. Ein anderes mal, in einer Nacht als ich noch Kind war, brannte das ganze Haus. Die Schinken sind von der Hitze über das Dach geflogen.

Bgm Selle:
Da hatte die Rathmannsdorfer-Felmerholzer Feuerwehr ja immer zu tun.

Ja.

Einmal ist Rohard mit dem Fahrrad über die Levensauer Brücke gefahren. Als der Zug ans Gleis fuhr, steckte er die Zigarre in die Tasche, und als der Zug kam, brannte dann die Jacke. Er bekam sie von der Bahn ersetzt, er sagte, es sei der Funkenflug gewesen.

Mein Vater hatte eine Geflügelfarm. Kaum noch Wohnung, alles voller Brutmaschinen, dazwischen haben wir gelebt. Die Bauern kamen immer und wollten die Eier loswerden. Lohnbrütere nannte man das. Jeden Tag musste er die



Eier umdrehen. Da hatte er viel zu tun. Er war auch der erste, der die Gänseeier bebrüten konnte, das hatte er sich bei den Gänsen abgeschaut. Die erste Brutmaschine hat er selber gebaut, als wir hierher kamen (ich war 3, jetzt bin ich 81, also vor 78 Jahren).

Bgm Selle:
Und ihre Eier haben Sie auf dem Kieler Wochenmarkt verkauft?

Ja, auch Hähnchen .

Im Winter ging uns das schlecht. Wir hatten keinen Verdienst. Da kam dann immer unsere Tante und brachte uns etwas, die hatten eine Kuh. Und die Winterhilfe hat uns auch geholfen mit Lebensmitteln, ich weiß das aber nicht mehr so genau.

Pe-St:
Haben Sie den Betrieb später weiterbetrieben?

Als mein Vater in den Krieg ziehen musste, hat meine Mutter damit aufgehört.

Bgm Selle:

Als Sie kamen, da war ja auch gerade die Zeit der Währungsreform.

Das war dann ja schon die erste „Ich-AG“, die Ihr Vater mit seinem Betrieb gegründet hat.

Ja.

Pe-St:

Sie gingen hier in Felmerholz zur Schule?

Ja. Wir waren ca. 25 Kinder. Die Kinder aus Rathmannsdorf, Rathmannsdorfer Schleuse, Felmerholz und Kleinfelmerholz.



Da war ein Junge, der kam aus der Nähe von Schleswig, war also fremd. Der wurde immer verprügelt.

Es wurde stets Plattdeutsch gesprochen. Hochdeutsch kam erst später durch die Flüchtlinge. Heute will das ja keiner mehr sprechen.

Bgm Selle:

In Rathmannsdorf gab es kinderreiche Landarbeiterfamilien.

Ja, die Eckmänner hatten viele. Die

sicherten den Nachwuchs für die Schule. Die Lehrer hatten nicht viel Geld, eigenes Land und meist auch noch eine Kuh.

Pe-St:

Das Fliegerfoto, wie lang ist das her?

Ja, das war noch in der Schule, da wurden wir reinretuschiert.



Pe-St:

Und nach der Hühnerfarm?

Nach dem Krieg kam mein Vater nicht wieder. Dann hat meine Mutter die Farm aufgegeben. Da haben wir in diesem Winter 50 Enten und Gänse geschlachtet und gerupft.

Pe-St:

Wovon lebten Sie dann?

Ich bin dann nach Bredenbek (Richtung RD) zum Abreiten auf die Mühle gegangen. Dort habe ich gewohnt. Am Wochenende bin ich mit dem Fahrrad nach Hause (25 km). Man hat sich dann so durchgeschlagen.

Pe-St:

Was genau haben Sie da gemacht?

Melken, auf der Koppel arbeiten, kochen...

Bgm Selle:

Meine Mutter war auch so eine Art Mädchen für alles. Das war damals so.

Als Sie in Bredenbek waren, gab es da Tanzabende?

Ja, meine Tante wohnte nicht weit weg. Und wenn da mal was los war, dann haben die mich zum Tanzen mitgenommen. Ich wurde von einem vom Arbeitsdienst aufgefordert, der wollte immer mit mir auf die Tanzfläche und sich mit mir anschließend auf die Grabenfläche setzen.

Pe-St:

Gab es hier im Ort denn besondere Ereignisse?

Ja, Erntedankfest. Da wurden die Wagen geschmückt, BDM-Kleidung hatten wir dazu an; dunkelblauer Rock, weiße Bluse, schwarzer Schlips. Zu Tänzen trugen wir ein weißes Kleid mit Mieder. Und Zöpfe sowieso. Sonst war nicht viel los.

Pe-St:

Es gab ja keine Spielplätze. Was haben Sie gemacht?

Wir mussten schon als Kind immer mitarbeiten.

Bgm Selle:

Wann haben Sie geheiratet?



1943.

Mein Mann kam aus Russland und dann gab es eine Kriegstraumung. Nur Standesamt. 1944 kam der erste Sohn. Insgesamt habe ich 5 Kinder.

Bgm Selle:

Kam ihr Mann in Gefangenschaft?

Er war in Westfalen und versteckte sich dort bei einem Bauern auf dem Boden und arbeitete dann bei einer alleinstehenden Frau. Dort bastelte er sich ein Fahrrad und ist damit hierher gefahren, nach Bredenbeck zu meinem Onkel und meiner Tante. Dort bekam er einen Anzug und ist mit meinem Onkel über den Kanal, um zu gucken, dass keine Streife kommt. Die Engländer haben ja alle einkassiert.



Schließlich kam ein Trupp Soldaten an. Die wollten zu Fuß nach Süddeutschland und haben sich hier erst mal einquartiert. Haben gegessen und geschlafen. Die kamen aus Dänemark. Einer hatte eine schwere Bibel, aber auf die wollte er trotz des Gewichts nicht verzichten.

Mein Mann hat hinter dem Haus einen tiefen Bunker in die Erde gebaut und mit Balken an jeder Ecke abgestützt. Ein kleiner Ofen war mit drin. Und da sind wir dann immer rein. Mein Ältester war noch ein Baby. Den habe ich dann immer

in eine Zinkwanne gelegt und schnell mit in den Bunker genommen. Dann fielen die Bomben, eine nicht weit vom Haus. Der ganze Weg war zerbombt. Eines Tages fielen Brandbomben. Bei der Eiche und so, aber zum Glück nicht aufs Haus. Aber bei Meier in der Räucherammer brannte es doch.

Bgm Selle:

In Felmerholz und Kleinfelmerholz hat es auch viel gebrannt.

Pe-St:

Waren auch Soldaten hier?

Die Flakhelfer waren da.

Nach 1945 waren Amerikaner da. Die wollten immer Eier haben.



Einmal war bei uns Geburtstag. Da hat man vorher immer Lebensmittel gespart. Die hatten wir alle in der Speisekammer stehen. Dann kamen welche vorbei, einer mit der Flinte, der wollte wissen, ob wir Soldaten haben und hat gelacht, als er die Vorräte sah.

Pe-St:

Wie war das mit den Lebensmittelkarten?

Wir bekamen nicht viel, wir waren ja Selbstversorger durch den Hof.

Wir kriegten nur 62,3 % (62,3 Gramm Butter etc.).

Den Laden gab es noch nicht. Da kam immer der Wagen vorgefahren.

Bgm Selle:

Gab es Weihnachtseinkäufe in der Stadt?

Ja, das kam mal vor. Erst zu Fuß zur Haltestelle Levensau und dann weiter mit dem Bus. Nach Gettorf ging es immer mit dem Kinderwagen zum vollpacken. Das waren je Strecke 8 Kilometer. Da war man mindestens eine Stunde unterwegs. Nach Kiel 2,5 Stunden. Aber das machten wir nicht oft.

Vor Aufregung hat man die Nacht davor nicht schlafen können. Das war ein richtiges Ereignis, in die Stadt zu fahren. So viele Geschäfte und so.

Vor Weihnachten bin ich immer mit meinen Töchtern in die Stadt. Bei



Woolworth waren die Puppen so schön aufgebaut. Und dann sagte die eine „Oh Mutti schau mal die Puppen, siehst du das?!“ Die waren da so 7-8 Jahre alt. Und die Stadtleute blieben alle stehen und dachten „Was ist denn mit denen los?“

Pe-St:

Waren Sie auch im Kino?

Einmal waren wir in Kiel zum Tanz. Wir waren so 19-20 Jahre alt. Lisa durfte nicht und sagte, sie schläft bei mir. Dann haben wir aber den Bus vor der Nase verpasst. Und da mussten wir zu Fuß

nach Hause. Lisa hatte bei dem Tanz jemanden kennengelernt und gab ihm ihre Adresse. Dann kam eines Tages Post von ihm. Die Mutter hat den Brief aufgemacht und da gab es Ärger, sie durfte nicht mehr bei mir schlafen.

Pe-St:
Ihre Eltern haben Ihnen so was erlaubt?

Ja.

Bgm Selle:
Ihr Mann erzählte, er ist mal LKW gefahren.

Ja, mit dem LKW meines Onkels. Das war ein Laster mit Holzvergaser. Damit sind wir zum Standesamt. Das klappte bis nach Bredenbek, dann musste erst mal wieder Holz nachgeschnitten werden, bevor es weiter nach Gettorf ging. Weil es kein Benzin gab, ist man oft auf diesen Holzvergaser umgestiegen.

Als meine Tante und Onkel in Bredenbek Silberhochzeit hatten, sind wir mit dem Kinderwagen nach Bredenbek geschoben und dann ging das Rad immer ab. Die Fähre konnte nicht fahren, weil sie keinen Sprit hatte. Da sind wir mit dem Paddelboot übergesetzt worden. Mit dem Kindergarten über den Kanal. Das war ganz schön wackelig. Und zurück sind wir mit dem Holzvergaser-LKW von meinem Onkel gefahren worden.

Bgm Selle:
Was hat Ihr Mann denn damals anfangs gemacht?

Erst hat er beim Holzhacken geholfen. Irgendwann war er bei den Stadtwerken. Die hatten eine Anzeige geschaltet. Über 100 Leute haben sich auf die Stelle beworben. Aber da sollte er dann noch zum Arzt. Das wollte er nicht tun. Ich

habe ihn überreden können und so bekam er die Stelle für über 20 Jahre. Davor war er noch bei Kusnik im Hochbau. Die Steine und Zement musste er schleppen und als er sich die Rippen so gestoßen hatte und zu Hause blieb, kam Kusnik und meinte, entweder er kommt nun oder er muss einen anderen einstellen. Dann musste er natürlich wieder los. Da hat er sich ganz schön gequält.

Wir hatten so wenig Geld, nicht einmal Schuhe für die Kinder konnten wir kaufen. Gummistiefel mussten sie tragen. Aber dann fing mein Mann bei den Stadtwerken an und da gab es rückwärts und vorwärts Geld. Das heißt, er war 14 Tage da. Dann bekam er für diese 14 Tage Geld und für 14 Tage im Voraus. Und dann kam er nach Hause und sagte, ich habe so viel Geld bekommen, da stimmt was nicht, und Kindergeld gab es auch. Und dann ist er am nächsten Tag hin und fragte noch mal nach. Aber das war alles richtig. Da waren wir so glücklich. Alles wurde besser.

Pe-St:
Gab es Besonderheiten beim Großerwerden Ihrer Kinder?

Hans Georg hatte immer die Jungs zusammengeholt und er war der Sheriff und dann ging es durchs Moor. Die Kinder waren immer draußen. Da gab es Lurche, die wurden immer in Gläser gesammelt und ans Fenster gestellt. Und morgens waren die aus dem Glas raus und liefen durchs Haus.

Früher fingen die auch noch Hechte in der Au. Das ist ja heute nicht mehr. Auch die Frösche waren so laut. Das ist jetzt auch nicht mehr. Aber mittlerweile wird es wieder besser mit der Au.

Damals musste die Jugend noch fit sein. (Zu Hitlers Zeiten.) Da mussten wir auf dem Schulhof marschieren. Alle, auch die Mädchen, Fingernägel zeigen.

Pe-St:

Wie war der Ablauf?

Aufstehen, Frühstück und dann los. Der Weg war so verschlammmt, die Schuhe blieben manchmal stecken. „Heil Hitler“ mussten wir dann stehend sagen. Im Sommer mussten wir auch auf dem Schulhof laufen. Uniformen gab es nicht. Und der Sportlehrer hat Sport unterrichtet, das hat Spaß gemacht. Es gab einen Klassenraum für alle Kinder jeden Alters. Im Sport wurden oft Wettkämpfe mit anderen Schulen gemacht, mit Gettorf oder auch Wittenbek. Nach der Schule machten wir Mädchen Hausarbeit. Am Fahrrad hatten wir statt eines Dynamos eine Kabitlampe. Im Haus hatten wir früh Strom. Schon 1936.

Einmal in der Woche mussten wir mit dem Fahrrad zum Konfirmandenunterricht nach Gettorf in die Kirche.

Abends hat man Strümpfe gestopft und so.

Frau Paulus mit ihrer Freundin Lisbeth Tiedemann, geb. Bahr aus Hollin.



Bgm Selle:

Am Backhaus in Felmerholz traf man sich zum Brot backen, da gab es dann meist auch einen Schnaps zu.

Alle 14 Tage wurde gebacken.



Pe-St:

Hatten Sie auch Flüchtlinge aufgenommen?

Ja, eine Frau hatten wir. Die kam aus Ostpreußen, war schon älter, dann kam noch ihre Tochter, später sind sie weggezogen. Wir hatten zwar keinen Platz, aber zumindest eine Person mussten wir aufnehmen.

Pe-St:

Wie lange haben sie gearbeitet?

Bis ich 60 war. 10 Jahre habe ich am Eichhof bei der Polizei geputzt. Das war toll. Einmal im Jahr machten wir Putzfrauen einen Ausflug, das war immer lustig.

Die Schule

Die erste Schule des Gutes Kaltenhof ist im Jahre 1669 von Graf Benedictus Blome, Herr auf Nienhof, Kaltenhof und Birkenmoor, gestiftet worden. Sie wurde in Fresenhagen bei Kaltenhof gebaut. Die Lehrer, die in Fresenhagen unterrichteten, waren 1669 Jürgen Denker, 1710 Hans Friedrich Denker, 1726 und 1759 Jochim Hinrich Wellendorf und 1800 Conrad Henning Wellendorf. Die Lehrer betrieben alle nebenbei das Schneiderhandwerk. Sie bekamen freie Feuerung, Weide, Land, 2 Kühe und 10 Taler im Jahr. 1803 wurde die Schule von Fresenhagen nach Felm verlegt. Wo die jetzige Schule steht, soll damals eine Schmiede gestanden haben. Das Haus war wie die alten sächsischen Bauernhäuser eingerichtet. Von den zwei vorhandenen Stuben wurde eine als Schulstube verwandt. Hier wirkte nun bis 1828 der Lehrer Jochem Heinrich Wellendorf. Nebenbei betrieb er die Schmiede. Sein Nachfolger wurde der Lehrer N. Kliehz, der 42 Jahre hier in Felm unterrichtet hat. Obwohl man an das südliche Ende des Schulhauses nach Westen zu einen Flügel angebaut hatte, wurde die Schulstube wieder zu klein. Jahrelang gingen die Schüler unter acht Jahren im Sommerhalbjahr zu Schule, während die älteren im Winterhalbjahr hingingen. Im Jahre 1868 wurde dann endlich eine neue zweiklassige Schulstube gebaut. Als 2. Lehrkraft unterrichtete bis 1870 der Seminarist Holtorf. Ostern 1871 wurde der bisherige Lehrer Kliehz mit einer Pension von 420 M im Jahr in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1887 bekam die Schule statt des Fußbodens aus Ziegelsteinen einen neuen aus Brettern. Das Gebäude selbst erhielt einen Blitzableiter. Am 1. April 1894

wurde das Gehalt des Lehrers auch Anordnung der königlichen Regierung auf 563 M jährlich erhöht. Die 2. Lehrstelle, die von 1871-1897 von Präparanden - es waren in dieser Zeit 24 - besetzt war, wurde am 1. Juli 1897 an den Lehrer K. Matthiesen aus Rabel, Kreis Flensburg, bisher in Reinfeld, übergeben. 1897 erhielt die Schule zwei Schulschränke, vier neue Wandkarten, ein Thermometer und eine Wandtafel. Am Ende des Jahres bekam der 1. Lehrer ein Grundgehalt von 1209 M, während der 2. Lehrer eins von 1200 M erhielt. 1900 verließ K. Matthiesen Felm. Die jetzt folgenden Lehrer blieben alle nur kurze Zeit in Felm. Am 1. Oktober 1905 trat der 1. Lehrer Homfeldt in den Ruhestand. Er hatte eine Dienstzeit von 43,5 Jahren hinter sich, von denen er allein 34,5 Jahre in Felm tätig war. Als Anerkennung für seine langjährige und treue Dienstzeit erhielt er den Adler von dem Inhaber des Hohenzollerschen Hausordens. Die Stelle die bisher Hornfeldt tätigte, übernahm jetzt der Schulamtskandidat Karl Schmidt. Bei seinem Eintritt zählte die Schule 80 Kinder, wovon 46 auf die erste Klasse kamen. Da im Schulhaus keine unverheirateten Personen wohnen durften zog Lehrer Schmidt zunächst in die Försterei Stadthagen und später nach Felm. Am 27. Januar 1906 erhielten die drei besten Schüler aus Anlass der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars je ein Buch mit dem Titel „Unser Kaiserpaar“. Im Juni 1906 war die Schülerzahl auf 72 gesunken. Zum diesjährigen Vogelschießen schenkte der Patron der Schule, Graf von Reventlow, eine Schulfahne. Diese Fahne trägt auf schwarz-weiß-rotem Grund die von einem Eichenkranz eingefasste Inschrift: „Schule in Felm 1906“. Aus dem Nachlass des im Juli gestorbenen

Grafen von Reventlow erhielt die Schule ein Bild, das Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke darstellte. Am 19. Juli 1910 bekam der beste Schüler ein Buch über „Königin Luise“ aus Anlass ihres 100jährigen Todestages. 1911 war die Schülerzahl auf 52 gesunken. In den Sommerferien von 1912 wurde die Schule umgebaut. Im Sommer des Jahres 1913 wurde die Schulwohnung an K. tank für 200 M vermietet. In den Osterferien von 1914 wurde der große Spielplatz östlich der Schule von einem Zaun umgeben. Im November erhielt die Schule in den Klassen und im Flur einen neuen Fußboden, neue Bänke und ein neues Pult. 1919 begann der regelmäßige Schulunterricht wieder, aber nur in einer Klasse, denn die Schule wurde als Notstandswohnung

fiel daher die Schule aus. Am 1. Oktober 1923 übernahm Lehrer Otto Schmüser von Petersdorf auf Fehmarn den Unterricht in der Felmer Schule. Zwei Jahre später gingen nur 29 Kinder zur Schule. 1927 schaffte sich die Schule zwei Fahnenstangen an, von denen jetzt nur noch eine vorhanden ist. In den Herbstferien des Jahres 1935 wurde das Strohdach des Schulhauses abgerissen und durch ein neues ersetzt. Die Schule bekam ein Pfannendach. Es musste nach den Ferien in einem Zimmer des Lehrers unterrichtet werden, da der eiserne Ofen durch einen Kachelofen ersetzt wurde. Im Herbst 1936 explodierte dieser neue Kachelofen jedoch, und es wurde wieder ein eiserner Ofen aufgestellt. Am Weihnachtsabend hatte



hergerichtet. Sie wurde am 15. November vom Dreher Hamann für 18 M Miete im Monat bezogen. Da Lehrer Gaethke die Feuerungslieferung und die Auszahlung der Legatszinsen verweigert wurden, verließ er die Schule in Felm. Im März 1922 erkrankte die Frau des Lehrers an Typhus, eine Tochter starb, und er selbst kam ins Krankenhaus. Von Mai bis September

die Familie des Lehrers dann zum ersten Mal elektrisches Licht brennen. Lehrer Boge, der oft die Vertretung anderer Schulen im Kreise übernehmen musste, wurde immer von seiner Frau vertreten. Als Lehrer Boge 1939 in den Kriegsdienst einberufen wurde, unterrichtete seine Frau, die 1941 starb. Ein gutes Jahr später fiel der im Kampf, im Osten. Bis zum Herbst 1943 unterricht-

teten dann mehrere Lehrer, während von nun an die Lehrerin Matine Lorenzon aus Osdorf an drei Tagen in der Woche in Felm unterrichtete. Am 23. November 1945 wurde der Unterricht vom Schulrat Bruno le Coutre wieder regelmäßig erteilt. Die Schule wurde von 60 Kindern besucht, von denen ein Drittel Flüchtlingskinder waren. Ostern 1946 war die Zahl der Schüler schon auf 84 angestiegen. Der Sportplatz, der sehr wüst aussah, wurde umgepflügt und mit Gras besät. Auch die Sprunggrube wurde neu hergerichtet. Nach den Sommerferien bekam die Schule sogar ein Radio. 1948 wurde die Schulspeisung eingeführt, an der 55 Schüler teilnahmen. Im April kam Gerhard Köhler als Lehrer nach Felm. Der Englischunterricht wurde jetzt auch erteilt. Der Handarbeitsunterricht, der bis jetzt sehr unregelmäßig und von verschiedenen Frauen des Dorfes erteilt worden war, wurde von Frau Köhler übernommen. Zwei Jahre wurde der Schulgarten angelegt. Außerdem erhielt die Schule genügend Bänke, Tische und ein neues Pult. Ostern 1954 wurde Lehrer Köhler nach Damp versetzt. Seit dieser Zeit ist die Schule einklassig. Die kleine Klasse wurde nicht mehr benutzt. Die Wohnung, die Lehrer Köhler bis 1954 bewohnt hatte, wurde im Herbst an Familie Blank vermietet. Nach den Osterferien von 1955 war der neue Stall fertig, der im Herbst des Vorjahres angefangen worden war. Im Dezember 1955 erkrankte der jetzige Lehrer Ernst Müller an einer Venenentzündung. Wenig später starb er dann nach einem Herzanfall. Im August 1956 wurde der Lehrer Erich Jazdzejewski, kurt genannt Jeski, nach Felm versetzt. Er hatte sich um diese Stelle beworben. Seine Familie kam erst im September nach, da sie Wohnung erst einmal

gründlich überholt werden musste. Den Handarbeitsunterricht übernahm jetzt seine Frau. Der Garten, der mit Unkraut überwuchert war, wurde wieder in Ordnung gebracht. Die Schule, die bis jetzt über keinen Schulwald verfügte, bekam von der Gemeinde ein 7 ha großes Stück Land hinter dem Stauner Moor. Dort werden jetzt jedes Jahr eine Anzahl Bäume gepflanzt. Die Zahl der Schüler betrug Ostern 1957 31. Im Dezember bekam die Schule neue Möbel. Es wurden 40 Drehstühle, 20 Tische, ein Klassenschrank, ein Lehrerschreibtisch und ein Lehrerstuhl geliefert. An der Ostseite des Schulhofes wurde eine neue Einfriedung vorgenommen. Im November 1958 verließen die Familien Blank und Horst das Schulhaus. Der Lehrer, der in der Zwischenzeit Schulleiter geworden ist und nebenbei Bienenzucht betreibt, bewohnt jetzt das ganze Gebäude (6 Zimmer) mit seiner Familie. Die Schule sieht heute innen und außen recht nett aus. Für die Schüler ist es aber nicht schön gewesen, dass die Lehrer in Felm so oft gewechselt haben. Die Lehrer, die hier am längsten unterrichtet haben, sind Herr Klieh, der hier 42 Jahre gewesen ist, und Herr Homfeldt, der fast 35 Jahre an dieser Schule unterrichtet hat.

(Text von Erich Jazdzejewski)



Paul Schmidt, Siedler Siedlung Am Wohld

Für die erste Siedlung hier am Wohld in Felm wurden 1959 von der Landgesellschaft Kiel 4 Landarbeiterhäuser hergestellt. Diese 4 waren unsere Vorläufer für die erste Siedlung in Felm. 1961 war der Baubeginn von 14 Häusern. Davon waren 9 Nebenerwerbsstellen, 4 oder 5 waren Landarbeiterhäuser, als wir hierher kamen. Wir hatten Kontakt mit unserem damaligen Bürgermeister, Herrn Grake, der hat uns gesagt, dass er es nicht gut findet, dass wir hier einziehen, weil wir nicht bei den Bauern arbeiten. „Weil ihr Nebenerwerbsstellen seid. Hier sollen nur Landarbeiter hin“. Da sagte ich: „Mein Vater ist auch Bauer und der freut sich in der Gemeinde, wenn Häuser und Siedlungen gebaut werden“. Denn das bringt der Gemeinde Steuern ein. Die Nebenerwerbshäuser, da musste man den Nachweis bringen, dass man sein Erbe als Bauernsohn durch Kriegseinwirkung verloren hat. Weil man dann für einen Teil der Bausumme keine Zinsen zahlen musste. Das war gut. Das Geld kam aus Bonn. Die Landarbeiter wurden für 10 Jahre verpflichtet, in landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten. Und



jetzt kommt es: Die Grundstücke, außer hier oben, was der Gärtner noch gekriegt hat, der musste sich verpflichten, dass er auch mal Blumen und Gemüse anbaut. Der hatte 2.500 qm und wir nur jeder 1.250 qm und dann kam die Gemeinde uns entgegen und sagte, ihr könnt von uns das Land pachten: 1.250 qm. Sonst hätten wir hier gar nicht bauen können. Zumindest nicht mit zinslosen Darlehen. Also haben wir einen Pachtvertrag abgeschlossen. Das Land haben wir nie gesehen, aber das spielte keine Rolle. Der Vertrag war zwischen uns und dem Bürgermeister abgeschlossen und das galt für die Landgesellschaft. Wir mussten 2.500 qm nachweisen, um das Geld zu bekommen. Wir fingen dann an auszuschachten. Damals zogen wir alle an einem Strang. Man hatte ja nicht viel Geld in den 60ern. Da haben alle mitgeholfen und per Hand ausgeschachtet und das nur Samstag und Sonntag, unter der Woche mussten wir ja arbeiten. Bei mir im Keller, wo ich schon auf 2 Meter Tiefe war, kam ich auf einen Stein, einen Findling. Den hätten wir so einfach nicht rausgekriegt. Aber ich wusste gleich, was ich damit mache. Da haben wir ein tiefes Loch geschaufelt am Samstag und am Sonntag sahen die

Spaziergänger den Stein und fragten, was willst du damit. Ich sagte: „Da ist das Loch und da kommt der rein“. Und dann haben wir den mit 12 Mann in das Loch gerollt, da haben alle geklatscht. Einer meldete sich und sagte: „Gnade Gott, da soll der Schornstein rauf?“ Dann meldete sich mein Vater. „Ein Stein, den man einmal bewegt, der wächst nicht mehr.“ Und er wuchs nicht mehr. Und dann gab es Bier und Schnaps und wir haben gefeiert. Was haben wir für Geld gespart. Bei dem ganzen Bau hier und in der Siedlung ist so eine Kameradschaft entstanden. Heute noch. Keiner hat sich erzürnt. Da sind 42 Jahre vergangen. Wir helfen uns alle gegenseitig. Bis heute noch . Wir machten gemeinsam Feste, keiner fehlte z. B. beim Vogelschießen oder beim Kindertanz. Die Straße am Wohld habe ich ins Leben gerufen und musste darum kämpfen. Hier war vorher keine Straße. Und dann wurde uns vorgetragen, wir sollten die Poststraße nennen. Und das lehnte ich ab. „Die Post kann eines Tages weggehen“, sagte ich, und jetzt ist sie ja auch weg. Ja, dann nehmen wir Ostpreußenkamp oder Pommernkamp. Ich sagte. „

Vorschlag. Mein Onkel ist Hauptkommissar und der schnitzt uns die Schilder. Das kostet nichts. Das machen wir alles selber.“ Heckenrosenweg, ich sagte, „hier gibt es gar keine Heckenrosen.“ Und dann musste die Gemeinde zu mir kommen und verhandeln, ihr habt ein Klärwerk und auch Wasser. Wir haben ja halb Felm versorgt mit Wasser. Da mussten die Wasser haben. Ich sagte, Bauen ist kein Notstand. Und dann in der Sitzung kam der Baasch und sagte, „Wir haben das jetzt über die Bühne gebracht. Aber wie kommen Sie zu der Straße Am Wohld?“ Das kommt, weil wir am Walde wohnen. Und hier in Königsförde gibt es auch so eine Straße. Wohld kommt aus dem Dänischen. Es ist nicht so einfach in einer alten eingesessenen Gemeinde, das mal einzubrechen. Ich habe mich schnell an alle gewöhnt und bin mit allen zurecht gekommen.

Wir bekamen zur Auflage, dass wir auch Viecher fütterten. Wir hatten ein paar Schweine, Hühner, Gänse und das kann uns heute keiner verbieten. Das Gesetz besteht immer noch. Die anderen dürfen nicht. Jetzt füttert keiner mehr ein Schwein.



Soll es immer so bestehen bleiben, dass unsere Enkelkinder oder andere in Hundertjahren sagen „guck mal hier wohnen die Flüchtlinge?“ Ne, kommt nicht in Frage. Macht einen anderen

Pe-St:
Wer war Tierarzt?

Hatten wir in Gettorf und Birkenmoor. Die waren immer da. Auch mit beim

Schlachten. Wir hatten die Genehmigung, hier zu schlachten. Schlachter Siemsen nahm nur von uns die Schweine. Weil die gut gefütterte waren. Wir fütterten 9-10 Monate. Kein Schnellmastverfahren. Wenn Sie da ein Stück in die Pfanne hauen wird das größer und nicht kleiner. Und dann ging das Wurstmachen los. Dann kamen die Nachbarn und alle machten mit. Das Schlachtfest ging zu weilen 3 Tage. Die Menschen waren alle zufrieden und glücklich, obwohl nicht viel Geld da war. So eine Zufriedenheit wie in den 50-70ern habe ich in der Dorfgemeinschaft nicht erlebt.

Bgm Selle:

Es gab ja auch noch nicht die vielen Freizeitangebote; oder Autos.

Pe-St:

Waren die Kinder zufrieden?

Ja, die Kinder waren auch zufrieden.

Wir waren Selbstverpfleger und hatten alles selber. Kartoffeln, Schweine. Die Jungs spielten alle Fußball, die Mädchen Handball. Die Kinder hatten wenig Taschengeld. Wenn sie 50 Pfennige bekamen, hüpfen die vor Freude.

Bgm Selle:

Wie war das mit der Versorgung?

Wir hatten eine eigene Wasserversorgung. Das wurde von einem unterirdischen norwegischen Gletscher in 170 m Tiefe abgepumpt. Man konnte das so trinken. Das halbe Dorf haben wir versorgt. Die Stelle fanden wir mit der Wasserrute.

Als die zentrale Wasserversorgung kam, mussten wir uns anschließen lassen, obwohl wir das bedauert haben. Der Gletscher war noch nicht aufgebraucht.

Bgm Selle :

Das wurde dann zentralisiert über ein großes Wasserwerk in Krusendorf. Das stammt aus dem 2. Weltkrieg, wurde nach dem Krieg ausgebaut und dann konnte Felm Ende der 60er über den Wasserbeschaffungsverband zentral angeschlossen werden.

1971 war das.

Bgm Selle:

Die Sozialstruktur ist ja auch intakt. Hier hat es wenig Wechsel gegeben.

Die Leute haben alle ihre Häuser solide finanziert, keiner hat verkauft. Das ist schon toll. Und wir sind alle gerne hier. Wir wohnen gerne in Felm, jetzt ganz besonders.

Bgm Selle:

Das Problem ist, dass die ganze Infrastruktur den Bach runter geht. Man hat sich früher beim Kaufmann getroffen. Nun versuchen wir, ein Dienstleistungszentrum, den Markttreff, zu bekommen, damit Felm nicht ein reines Schlafdorf ist. Die Leute fahren morgens zur Arbeit und kommen praktisch nur zum Schlafen her. Man lebt da anonym aneinander vorbei.

Als wir hier anfangen zu bauen, da hatten wir abgesehen vom Haus keine Schulden gemacht. Das gab es damals nicht. Dann hatte jeder gebaut, und wie die meisten einzogen, dann wurde das knapp. Ein Zimmer, da reichte das Geld noch für die Gardinen. Da waren noch Möbel drin und Tapeten, das blieb 2 Jahre, bis man wieder Geld hatte. Denn wir hatten ja folgendes und das war das Gute von der Landgesellschaft. Die hat jedem gesagt, ihr habt 3 Jahre frei. Ein Jahr in dem ihr baut, und 2 Jahre auch noch. Da brauchten wir 3 Jahre nichts abzuzahlen.

Eiderkanal Der Schleswig-Holstein-Kanal

Reste dieser ehemals bedeutendsten künstlichen Wasserstraße Europas sind auf dem Felmer Gemeindegebiet erhalten. Etwa zwei Kilometer noch vorhandene Kanalstrecke schließen sich Richtung Projensdorf an die Rathmannsdorfer Schleuse an. Ein Wanderpfad führt am Ufer entlang, wo einst Schiffe getreidelt wurden, wenn der Wind ungünstig stand oder fehlte. Der Eiderkanal ermöglichte die erste, auch für Seeschiffe passierbare künstliche Wasserstraßenverbindung zwischen Nord- und Ostsee. Seeschiffe bis 300 t Ladegewicht konnten passieren und mussten nicht mehr die gefährliche Passage um Skagen herum wählen. Der ca. 33 km lange Kanal hatte eine obere Breite von 31 m, die Sohlenbreite war 17 m und die Tiefe 3 1/2 m. 6 Schleusen zwischen Holtenau und Rendsburg verhalfen zur Überwindung der Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee. An beiden Seiten des Kanals sowie an der Nordseite der Seen war ein Ziehweg eingerichtet, um bei widrigem Wind, wenn nicht gesegelt werden konnte, die Schiffe durch Pferde zu schleppen. Bis 1830 liefen jährlich etwa 2000 Schiffe durch den Kanal. Der Eiderkanal hatte mit der Eröffnung des breiteren und tieferen Nord-Ostsee-Kanals im Juni 1895 ausgedient.

Die Schleuse bestanden aus zwei Kammern mit Wandungen aus Granitquadern und Ziegeln. Die Hauptkammer hatte 35 m Innenlänge und 7,8 m Innenbreite. Die einstigen Schleusenflügeltore aus Eichenholz haben nicht überdauert, aber ein Abschlussstein trägt zur Erinnerung an den Schleusenbau die eingemeißelte Inschrift: „ANNO MDCCLXXXI“ (1781).

Zu der unter Denkmalschutz stehenden Anlage gehört auch die Treidelscheune an der Nordseite der Schleuse. Die Treidelpferde konnten früher im Gut Schinkel (Rosenkrantz) und bei Landwehr gewechselt werden.



Schleuse und Kanalabschnitt liegen zwar auf Altenholzer Gemeindegebiet, sind jedoch über Felmer Gemeindegebiet zugänglich, von Norden: gut mit dem Auto, befriedigend - schlecht mit dem Fahrrad (stark befahrene Straßen), von Süden: gut zu Fuß vom Kanal (ausgewiesener unbefestigter Wanderweg).



Heiner Schröder, Gärtner Gärtnerei, Dorfstraße Felm

Unsere Familie ist wahrscheinlich Ende des letzten Jahrhunderts hierher gekommen. Die Großeltern väterlicherseits. Sie waren Gutsarbeiter auf Gut Panker und bekamen dort eine handwerkliche Ausbildung. Handwerker wurden in Kiel fantastisch bezahlt. Hier war der Gutsbezirk Kaltenhof. 1930 und 1931 haben mein Opa und mein Vater dieses Haus gebaut. Mein Vater war Zimmerer in Holtenau bei Götsch. Die machten alles. Für Bauern große Scheunen, für Kasernen Dächer. Im Wesentlichen aber hier im Umkreis Zivilbauten. Die fuhren alle mit Fahrrädern. Einer, der auf der Werft arbeitete und nicht radfahren konnte, ging immer um 4, halb 5 los und ging dann zu Fuß zur Krone auf der anderen Seite der Levensauer Hochbrücke und dann mit dem Bus zum Bahnhof und dann weiter mit dem Bus zur Werft. Da war er dann um 7 Uhr da. Und abends wieder zurück. Mein Vater ist immer mit dem Fahrrad gefahren. Und zwar hatten wir damals nicht nur Handwerker. Es gab nach dem 1. Krieg auch ein Programm, dass diese Handwerker in der Stadtnähe angesiedelt werden und zusätzlich eine kleine Landwirtschaft führen sollten. Ein Pferd und 2-3, Kühe, ein paar Schweine. Ein Haus haben die nicht gestellt bekommen. Der Landkauf ging über die „Höfebank“, das wurde langfristig über viele Jahre finanziert. Das waren immer jeweils so 5 ha, zerstückelt und ganz außerhalb. Das sollte wohl auch die Dörfer ein bisschen fördern, dass nicht alles Geld in die Stadt geht. Nach dem Krieg war das dann ganz anders. Mein Vater hat kaum noch als Handwerker gearbeitet. Er kam aus dem Krieg, war einer der wenigen, die unbelastet waren und wurde von den Engländern zum Bürgermeister eingesetzt. Plötzlich



kamen die morgens vorgefahren und holten ihn ab. Nach einer Stunde kam er wieder und erzählte, dass er den Bürgermeister machen soll.

Mein Vater setzte Akzente, er war 15 Jahre im Ausgleichsamt als einheimischer Vertreter. Das Ausgleichsamt war eine Institution, um den Flüchtlingen eine praktische Basis zu schaffen, zu bauen und so. Die bekamen einen Ausgleich für die Schäden die sie durch den Krieg erlitten hatten. Diese mussten sie nachweisen oder Zeugen bringen. Dann gab es einen Grundbetrag und später mehr. Nebenbei hat mein Vater auch geholfen, dass die überhaupt bauen konnten. Kleine Leute, die Angst hatten, so was anzurühren.

Schließlich wurden nach dem Krieg hier die ersten Häuser gebaut und dann nahm die Gemeinde einen qm-Preis von 50 Pfennig. Das waren damals ziemlich große Grundstücke und da haben die gesagt, oh, das ist ja so teuer. In den 50er Jahren stellte sich dann heraus, dass das praktisch geschenkt war. Es gab immer eine Angst vor dem Risiko bei den kleinen Leuten.

Am Sportplatz, vor der Schule wurden die ersten Häuser gebaut. Erst am Wohld, dann am Mühlenring. Die mussten sich noch verpflichten einen landwirtschaftlichen Beruf zu machen, aber es gab nicht mehr so viel Arbeit in der Landwirtschaft. Das ging ganz schnell vorbei in den 50er Jahren. Da gab's mittlerweile ja die Trecker und die großen Maschinen. Auf einem Hof waren vorher 2 Mägde, 2 Knechte, vielleicht noch einer bei den Pferden. Es wurde nicht viel Geld bezahlt. Die einen kriegten ein Schwein oder Roggen oder so. Ein Stück Garten oder Futter für das Schwein.

Es heißt immer, die hatten kein Geld und haben arm gelebt. Haben sie auch, aber sie waren immer sehr gut versorgt und haben auch ausgesprochen gute Rezepte gehabt. Es haben alle sehr gut gelebt, nur gab es kein Geld. Armut gleicht zerlumpt und am Hungern, das war wirklich nur ganz, ganz selten. Seltener als heute. Obwohl es noch keine Sozialversorgung gab.



Ich hatte schon als Kind die Neigung zur Gärtnerei, also habe ich Gärtner gelernt. Das war dann die einzige Chance, aus dem kleinen Betrieb noch was zu machen und selbstständig zu bleiben. Das sind wir bis heute. Ende der 50er begannen wir zum Wochenmarkt zu fahren. Das war dann der Durchbruch.

Vater wurde inzwischen Rentner. 46 Jahre ist das nun her.

Bgm Selle:
Wie seid Ihr denn zum Wochenmarkt gefahren? Mit Pferdewagen?

Nein. Wir hatten viel Glück gehabt. Mein zukünftiger Schwiegervater hatte in Stubbendorf eine kleine Landstelle. Der war vorm Krieg schon zum Markt gefahren und half mit Rat und Tat. Wir fingen mit einem „Goliath“ an. Ein Dreirad aber nur vorne ein Rad und hinten ein großer Kasten dran. Überdacht. Damit sind wir zum Wochenmarkt gefahren. 1957 bekamen wir unseren ersten Trecker. Den haben wir heute noch. Einzylinder. Der läuft noch. Der wurde 1954 „geboren“. Wird bald 50.

Bgm Selle:
Wie waren die Straßenverhältnisse?

Geteert wurde der Weg von Felm nach Osdorf 1959 oder 60. Auf beiden Seiten



waren da noch Knicks. Und auf einer Seite wurde der alte Weg nur in den Kurven etwas befestigt und übergeteert. Im Frühjahr brach das dann immer auf. Der Lehm darunter zog sich voll Wasser und der Teer brach weg.

Ende der 70er wurde die neue Trasse gebaut.

Vorm Krieg war nur die Strecke von Gettorf - Osdorf - Surendorf geteert. Hier war alles ungeteert. Die Strecke von Felmerholz nach Rathmannsdorf war damals noch total sandig und ausgefahren. Das war ja noch ein halber Gutsweg und da wurde nicht viel an den Wegen zur Koppel gemacht. Und wenn mal ein großes Schlagloch da war, fuhr man einfach drum herum. Im Sommer war das entsetzlich staubig.

Bgm Selle:
Dann seid Ihr mehr über die Holtenauer Brücke gefahren?

Nein. Wir sind von Anfang an über die Levensauer gefahren. Die hatte damals noch diese Türme. Die ist erst 1953 oder 1954 umgebaut worden. Wie wir anfangen zum Markt zu fahren, war sie schon umgebaut. Und dann weiter über Suchsdorf, Eichhof zum Wochenmarkt. Und dann kam im Zuge der Olympiade die neue Brücke.

Über den Sandweg in dem Tempo. Bei Rathmannsdorf ging das noch so schräg durch. Da war noch so'n Kopfsteinpflaster. Da konnte man auch nur 10-15 fahren, sonst hätte man sich die Achsen gebrochen. Aber man sah das nicht so. Man kannte das ja nicht anders.

Nach dem Krieg traf sich abends immer die Jugend unten auf der Mauer. Und da haben wir dann Völkerball gespielt und



so. Das war noch Dorfleben. Auch so als 15-16jährige.

Das fehlt. Dass man abends losgeht und seinen Treffpunkt hat. Alkohol gab es gar nicht.

Pe-St:
Wart Ihr artig? Gab es Streiche?

Ja. Ich war ja nach dem Krieg 11 Jahre alt und vorher noch 1 1/2 bis 2 Jahre bei der DJ. Und da gab es ja noch Luftfeuergewehr schießen und Geländespiel. Das war ja für Jungs was. Die Jugend haben sie über das Abenteuer gekriegt. Das färbte ab nach dem Krieg. Wir waren dann ganz viel im Wald und in den Mooren. Auch noch als wir 13-14 waren. Aber Streiche, da fällt mir nichts ein. Einen Lehrer, das war ein Ostpreuße (schon so Ende 60), der die alte Lehrerin ablöste (Ruhestand) und wir waren 80 oder 90 Kinder und die hat er in zwei Klassenräumen unterrichtet. Dann gab er was vor und die älteren mussten kontrollieren, ob das richtig war. Das ging bis 1948. Der Lehrer war sehr autoritär und wenn er böse war, wenn er glaubte, man hat was gemacht, dann gab es eins mit dem Lineal oder Stock. Wenn man was verbockte, zuckte das unter seinem Auge und dann wurden wir schon nervös.

Dann kamen 2 Praktikanten. Man muss sich bedanken, was die Leute nach dem Krieg geleistet haben. Auch die Ausbildung. Mit den Neunklässlern haben die sich auch nach dem Unterricht hingesetzt und denen was beigebracht. Und einer brachte uns immer die rororo-Literatur. Das war so wie eine Zeitung gedruckt. Das war toll, dass wir so etwas bekamen. Größere Literatur war noch nicht zu bekommen. Lehrbücher hatten wir nicht.

Bgm Selle:

Auch ein Problem nach dem Krieg:
Man brauchte Brennmaterial, Moor,
Torf...

Auf jeden Fall. Wir haben hier „gebacken“. Die kleinen Leute haben Torf gestochen. Eine Torfbank freigemacht mit 1,5 Meter, erst oben das abgemacht und dann wurde mit einem langen Messer senkrecht und dann von hinten der Torf gestochen. Das wurde dann mit der Schiebkarre weggefahren. Erst werden die Torfstücke flach auf die Erde gelegt, dann getrocknet und dann gedreht. Dann wurden die aufgeschichtet auf 10 Stück. 2 lang, 2 quer. Das nannte man einen Torfringel. Das war der geringwertigste Torf.

Anschließend wurde der Torf „gebacken“. Man hatte eine Form, vielleicht 80 x 80 cm und da waren dann 10 oder 12 Soden wie eine Form, zum Ziegel gießen. Es wurde eine Kuhle gegraben



und von Hand der Torf aus tieferen Gegenden reingetan, gematscht und dann in diese Form rein. Mit der Schaufel glattgeklatscht und die Form hochgezogen und dann lagen da 10 Soden, die wurden nach 3 Wochen geringelt.

Und die 3. Möglichkeit, noch vor dem Krieg, war die Torfgewinnung durch eine große Maschine. Die sah aus wie ein überdimensionaler Fleischwolf mit 2

Walzen drin. In Neuwittenbek vor der Schule steht noch so ein Ding mit Elektromotor. Es wurden Kühlen gegraben bis auf den Grund, 5-6 Meter tief, dort war der beste Torf. Der kam in die Maschine und vorne kamen dann 2 Würste raus. Vorne saßen in Erdlöchern 2 Frauen an der Maschine. 1m lange und



30 cm breite Bretter wurden von der einen Frau mit Sägemehl bestreut, damit der Torf nicht daran klebte, die 2. Frau legte das Brett mit einer Hand unter die Torfwurst und schlug immer mit einem großen Torfmesser 3 mal die Torfwurst durch, damit immer 6 Soden auf einen Meter kamen. Diese Bretter wurden von einem weiteren Helfer auf Schleppen gestellt, so eine Art Schlitten. Da wurden dann 25 solcher Bretter mit Torfkuchen aufgelegt, der war fast wie Braunkohle. Mit ähnlichem Heizwert.

Die Verteilung wurde von der Gemeinde geregelt.

Pe-St:

Woher kam der Begriff „Backen“ beim Torfstechen?

Weil der Torf damals in diese Backformen ging.

Im Felmer Moor haben die noch Torf mit einer alten Maschine „gebacken“. Die war aus Holz, mit Ringen drum, 2 Meter hoch, da war auch eine Schnecke drin. Die Maschine hatte eine lange Stange

zur Seite und ein Pferd lief immer rum. Einer stand an der Maschine und hat die Torfkleckse reingeschmissen. Die gab's schon vor dem Krieg.

Bgm Selle:

Waren die Flächen im Moor Eigentum?

Nein. Es gab auf jeder Bauernstelle ein Recht, dass man im Jahr so und so viel Torf stechen oder backen konnte. Das war ja grundbuchlich eingetragen. Diese Insten, die früher auf den Gütern arbeiteten und zur Miete wohnten, denen wurde das teilweise übertragen oder verkauft. Ich weiß nicht, wie die

Verträge mit den Gütern ausfielen. Die waren am Gut beschäftigt und hatten als Teil des Lohnes das Anrecht, Torf zu stechen/backen. Ab 1955 war Torf nichts mehr wert und da die Grundbucheinträge bestanden, hat man diese Moore in Parzellen geteilt und als Grundbesitz umgewandelt.



Was jedem Fremden in Felm auffällt

Unser Dorf, das nicht sehr groß ist, hat einiges Bemerkenswerte. Ich weise auf das Felmer Moor hin, das unter Naturschutz steht. Dies Moor ist wie alle anderen mindestens einmal abgegraben. Busch und Baum beleben die einheitliche Fläche. Auf den höheren Teilen wächst Heide, die reichlich mit Krähenbeeren durchsetzt ist. In den Torfstrichen verschiedenen Alters beobachten wir den Wiederaufbau eines Moores im Kleinen in allen Entwicklungszuständen, während die hohen Teile tot sind. Das Moor hat eine Größe von 31,26 ha. Im Stauner Moor, das nicht unter Naturschutz steht,

wächst der selten vorkommende Sonnenstau an einigen Stellen. Felm hat ein Hünengrab. Es liegt auf dem Grundstück des Bauern Ernst Hamann. Es liegt auf einer Koppel, auf der Steinbergskoppel. Der Dolmen und die Steinkammer sind noch gut erhalten. Auf dem Hof des Bauern Hermann Meier steht eine Eiche, die unter Naturschutz steht. Ihr Stamm hat einen Umfang von fast 4 m. Das Denkmal ist den Gefangenen beider Weltkriege gewidmet. Der Findling für das erste Denkmal wurde im Winter 1921 ins Dorf geschafft. Das Denkmal wurde 1953 erweitert.

(Aus dem Schulaufsatz von Marlies Suhr)



Sylvia-Luise Wöhlk, Siedlerin Siedlung Mühlenring

Diese Siedlung wurde ursprünglich gebaut unter dem Aspekt, dass die Grundstücke nur an Leute vergeben werden, die mehrere Kinder haben, bzw. die Absicht haben, Kinder zu bekommen. Wir haben 1966 das Grundstück gekauft und sind 1968 fertig geworden. Herr Harting und Herr Kiel haben damals die gesamte Gruppe unter ihre Fittiche genommen und den Siedlerbund gegründet. Und wir Frauen waren recht aktiv und haben alle unseren Männern geholfen. Der Bauabschnitt war fertig und wir hatten so das Gefühl, wir müssten uns körperlich weiter betätigen. Und hier gab es noch keinen Turnverein. Wir sind dann zu Herrn Jeski, der war damals Schulleiter, und fragten, ob wir in der Aula der Schule Gymnastik machen dürften. Ruckzuck waren wir gleich über 30-40 Leute, die sich anmeldeten. Das war 1969. Der Verein wurde 1972 gegründet. Ort war die Pausenhalle. Wir hatten keine Geräte oder Hilfsmittel. Wir sammelten jede Woche 50 Pfennig, davon wurden dann Keulen, Bälle, Stangen besorgt. Zunächst wurden Essigflaschen anstelle Keulen genommen.

Pe-St:

Gab es einen Vorturner?

Ich hatte schon viel im sportlichen Bereich gemacht. Da habe ich das praktisch aufgezogen. Das lief dann 3 Jahre. Es wurde Tischtennis gespielt und Gymnastik betrieben. Mal eine Radtour, mehr aber nicht. Dann wurde eine Mehrzweckhalle für die Feuerwehr genehmigt, im zweiten Trakt die Halle für den Sport, so dass wir irgendwann 1972 den Verein, den FSC gründen konnten.



Pe-St:

Mit wie vielen Mitgliedern?

Das kann ich jetzt so gar nicht sagen. Sehr viele. Wir waren bestimmt über 100. In der Gymnastikgruppe waren wir schon über 40.

Da haben wir dann angefangen mit Mutter-Kind-Turnen (1972). Dann kam eine Jugendgruppe, eine Kinderbastelgruppe. Frau Staatsmann und Käthe Schröder setzten sich sehr für Tischtennis ein. Das waren die Urgesteine der Tischtennisgruppe. Wir sind auch alle noch aktiv. Frau Harting ist in der Gymnastikgruppe das Urgestein.

Schließlich waren wir ca. 40 Sportlerinnen. Dann wurde die Halle von der Feuerwehr groß eingeweiht. Und ich bekam eine offiziellen Einladung in den Krug. Ich wollte aber meine Gymnastikdamen nicht übergehen mit der Hallen-einweihung und sagte denen. „Habt ihr Vertrauen zu mir?“ „Ja, ja klar.“ Und als die Feuerwehrkapelle in der Halle geblasen hat, sind wir Frauen einfach rein und haben dazu live Gymnastik gemacht. Zum Erstaunen der Feuerwehr, aber wir fühlten uns für diese Sporthalle

verantwortlich. Wir haben die ja aus der Wiege gehoben. Dann haben wir in den kommenden 15 Jahren regelmäßig Vorführungen gemacht. Reifengymnastik nach „Spiel mir das Lied vom Tod“ und „Girls girls girls“ und nach Liedern von Abba, was eben in den 70ern so modern war. 1984 haben wir mit Aerobic angefangen, das haben wir 2 Jahre lang gemeinsam mit den Herren gemacht. Die Mutter-Kind-Turngruppe und die Kindergruppe lief immer parallel zur Gymnastik. Da hatten wir da auch verschiedene Frauen im Dorf, die

mithalfen und selbst kleine Kinder hatten.

Ab 1976 sind wir regelmäßig mit verschiedenen Gruppen ins Zeltlager gefahren. Dieter Höfer ab 1977 hat die Tennisgruppe ins Leben gerufen. Wir spielten in der Halle, bis wir in Neuwitzenbek den Platz benutzen durften. Dann gab es die Kinderbastelgruppe, die ich mit Hilfe von Frau Bolgan leitete. Es gab auch einen Jugendraum, den mein Mann und ich tapezierten, mit Gardinen ausstatteten und uns dort mit Jugend-

Mit neuem Schwung in den
Frühling
nach einem
AEROBIC-
8-Wochen-
Kurs
ab 12 J. weibl. u. männl.

Mitglieder des FSC
Karlensied
Spalte P. 8. 1. 1984
29.3. - 17.5.84
19.10. - 20.10. Felmer Hoag

u. S. 154
Tel. 8472

**Ständig Aerobic
in Film?**

KIN: Ra. Felm
Ob Aerobic in Film zu einer ständigen
Bewegung wird, soll die Bevölkerung
in den aufgeführten Stunden im
Filmersparat zeigen.

Das erste Treffen der Aerobic-Fans
ist für den morgigen Donnerstag um
19.30 Uhr im Feiner Ring vorgesehen.
Es sind alle interessierten Bürger aus
Felm und dem umliegenden Ortsteil
eingeladen. Die Teilnahme ist nicht
von einer Mitgliedschaft im Feimer RC
abhängig.

Da sich bereits einige Herren an-
gemeldet haben, sollen die Verantwort-
lichen des FSC Feilm, wenn noch inter-
essierte Bürger der Aerobic-Begeisterten
sind, werden.

Nachher Auskünfte erteilt die Jugend-
telefonstelle unter W 9444-2473.

**Aerobic-Fieber
auch in Felm**

KIN: Ra. Felm
Das Aerobic-Fieber geht auch an der
Gemeinde Feilm nicht vorbei. Ab
April wird der Feimer Sportclub jeden
Freitag um 19.30 Uhr eine Aerobic-
Stunde anbieten.

Ob es sich um eine Aerobic-Gruppe
handelt, wird im FSC noch die
zwei Leiterin der Feimergruppe
Hilke und Hilde. Es können nach fünf
Jahren im Alter zwischen 18 und 20
Jahren mit einem Hütchen aufgenommen
werden.

Nachher Auskünfte über die Aerobic-
Stunde und die Mutter- und Kind-
Gruppe erteilt die Jugendtelefonstelle
unter der Telefonnummer W 9444-2473.

lichen trafen. Das ging aber nicht lange, weil mein Mann und ich beruflich zu sehr engagiert waren und wir nicht ständig dabei sein konnten. Und wie das dann mit Jugendgruppen so ist, wenn mal der Leiter nicht da ist, dann gibt es Ärger. Das lief nicht all zu lange, ist aber später wieder ins Leben zurück gerufen worden. Für Tischtennis gab es die Heidi Staatsmann und die Käthe Schröder, die hatten da sehr viele Erfolge. Eine Dame war da noch mit „M“, die machte das auch sehr ernsthaft.

Bgm Selle:
Frau Michel.

Ja. Edith Braun hat für das Sportabzeichen mitgearbeitet. Bestimmt 30 Jahre.



Ihre Tochter, Birgit leistete Vorstandsarbeit. Angelika heißt die Schwester. Die Brauns waren alle sehr aktiv.

Dann haben wir 1989 zum 20. Jubiläum der Gymnastikgruppe eine große Reise nach Berlin gestartet. Das war wunderschön. Wir waren 3 Tage dort und als wir 25jähriges feiern konnten, haben wir unsere Gymnastiksilberhochzeitsreise nach Wien unternommen. 4 Tage mit über 20 Frauen. Das war auch sehr schön. Aber ich muss dazu sagen, irgendwann hat man das Gefühl, zu alt für eine Gymnastikgruppe zu sein, obwohl wir immer sagten, wir sind eine Mutter-Kind-Turngruppe. Die 40-

50jährigen Frauen turnten mit den 20jährigen Töchtern und die wieder mit ihren 2-3 jährigen Kindern und als ich dann 50 wurde habe ich gesagt, jetzt nicht mehr.

Das macht eben dieser Zusammenhalt. Die Fröhlichkeit im Dorf entsteht bei solchen Sachen, wenn man sich gut kennt und das alles recht locker nimmt. Ich habe mir sportlich auch viel Mühe gegeben, damit es Spaß bringt. Wir haben auch viele Theaterbesuche und Radtouren gemacht. Eine Wandergruppe haben wir gegründet und sind 10 Jahre aktiv gewandert. Einmal im Jahr nur, aber dann eine große Tour. Dann habe ich es mit jüngeren Leuten versucht, aber das klappte nicht so recht. Als ich 60 wurde, sagte ich „Ich komme



nicht mehr, jetzt müsst ihr euch alleine weiterbehelfen“. Mit Elfie Wieczorek hatte ich mir die Gruppe geteilt. Einen Montag ich, einen Montag sie. Und dann ist das so in ihre Hände übergegangen. Und sie leitet auch jetzt noch die Gruppe. Dann habe ich mich ein Jahr nicht sehen lassen, weil, wenn man das 30 Jahre macht, dann ist man eigentlich der Leithammel (lacht). Also habe ich mich sportlich zurückgezogen, aber jetzt geht ich wieder in die Gymnastikgruppe.

Bgm Selle:
Es war ja auch allgemein ein guter Zusammenhalt in dieser Mühlenringsiedlung, dadurch dass sie sich hier

gemeinsam die Häuser gebaut haben und die Familien gleichaltrig sind. Dadurch hat es viele Kontakte gegeben und sich diese Gemeinschaft als ziemlich beständig erwiesen. Sicher ist der eine oder andere Umzug passiert. Aber das hängt auch mit den gemeinsamen Aktivitäten zusammen. Die Männer hatten ja auch einen Zusammenhalt, auch wenn die unterschiedlich aktiv waren.

Sie und Ihr Mann sind ja auch durch ihr Geschäft Felmer Urgestein.

Felm ist ja nun viel älter. Zum Urgestein gehören wir nicht! Lebensaltersmäßig gehen wir dahin, aber nicht dörfllich. Für diese Siedlung ja. Es gibt noch ganz wenige Häuser, wo noch die Erbauer drin



wohnen. Wir sind das Tal der grünen Witwen. Es sind schon unheimlich viele Männer gegangen. Aber was den Zusammenhalt angeht, glaube ich, spielt noch etwas anderes eine ganz große Rolle, ich kann da nur für mich sprechen und nicht für andere: Wir haben uns alle sehr gut verstanden. Es gab den Sport und dann ging jeder seine Wege. Das war das Geheimnis dieser Gruppe, die so viele Jahre bestand, weil wir nicht befreundet waren. Wir waren bekannt.

Da gab es auch so Problemchen mit dem „Dutzen“. Es gab so einige Damen, die wollten sich nicht mit jedem dutzen. Heute ist das anders. Aber damals war

das noch so. Das war halt abseits von häuslichen Freundschaften und dadurch ist das sehr lange gut gegangen.

Dieser Schwund, mit dem man überall rechnet, der entstand aus körperlichen Gründen. Viele hatten halt schon mit 40 die ersten Probleme mit den Knien und dem Rücken. Und dann kamen die neuen Siedlungen hinzu. Es wurde die Siedlung Holtkoppel gebaut, dann die Siedlung Bökenneck. Und da sind wieder Sportler, die bei Frau Wieczorek in der Gruppe sind. Und da kann ich nicht mehr so sehr viel zu sagen. Da wächst man dann raus. Und wenn man selber keine kleinen Kinder mehr hat und nicht mehr mit den Gruppen zusammenkommt, ist der Faden weg. Ich habe auch viele Jahre



auf Dorffesten die Kinder geschminkt und die kleinen Kinder die kennen mich alle und gucken ganz traurig, wenn ich die Namen nicht mehr weiß. Kinder verändern sich so doll. Aber die kennen mich alle noch.

Pe-St:

Sind Sie mit denen noch zusammen, mit denen Sie angefangen haben, wird man zusammen alt?

Ja, wir haben in den letzten Jahren relativ wenig gemacht, weil mein Mann schwer krank war und dann als er starb, war ich zu schwer beschäftigt, ich hatte geschäftlich zu viele Aufgaben. Und war

dann auch nicht mehr in der Lage, das so zu fördern. Aber jetzt sind noch immer einige Leute aus alten Zeiten, die sich noch sportlich begegnen.

Aus dem TUS Felm und dem FSC Felm wurde nach 10 Jahren der SV Felm. Das freute mich.

Als ich aus der Stadt hierher kam, musste ich was machen. Ich hatte schon Startschwierigkeiten. Da kommt eine aus der Stadt und will was neues machen. Und dann hatte ich ja noch



meinen Garten. So habe ich dann die ersten Kontakte bekommen. Wenn man neu in ein Dorf kommt, ist das nicht leicht, anfangs.

Bgm Selle:

Das sind die ersten Schritte, wenn man neu ist, entweder man geht in die Feuerwehr, in den Sportverein oder in den Krug.

Was meinen Sie, wenn wir unsere Auftritte im Krug hatten, bei den Feuerwehrbällen. Das war toll. Ich habe das gefilmt, wenn man sich da nach 30 Jahren sieht, ist das schon schön.

Wir hatten ja auch Herrenballett. Und das waren meist die, denen man das gar nicht zutraute. Und als das Sportheim auf dem Schulgelände gebaut wurde, hat sich das dahin verlagert.

Aber als dann die Mehrzweckhalle

wieder mehr genutzt wurde, ging das wieder.

Bgm Selle:

Zu Ihre Tätigkeit in Ihrer Firma. Ich kann mich erinnern, dass sie mal Waggons bekamen.

Ja, wir haben uns 1970 selbstständig gemacht und bei dem Bauern Meyer in Felmerholz ein Grundstück gepachtet. Wir hatten da dann 2 Hallen und haben uns das ausgebaut. Haben dort 10 Jahre das Gewerbe betrieben und kriegten unsere Körnung, die aus Italien, Süddeutschland und Norwegen kam, über die alten Gleise in Rathmannsdorf. Da haben wir dann entladen. Nach 10 Jahren hatten wir uns ein Grundstück angespart und da wir hier kein Gewerbe mehr anmelden durften (Emissionsschutzgesetz), gingen wir ins Gewerbegebiet Gettorf und bauten da neu. Wir wären gern hier geblieben, hätten dann aber Probleme mit dem Umweltschutz gehabt. Wir hätten noch zu Rixen (jetzt Möbel Rixen) gehen können, aber wir wollten schon hier bleiben.

Bgm Selle:

Abschließende Frage. Bekamen Kinderreiche Siedler im Mühlenring günstige Baudarlehen?

Kinder waren Bedingung für diese Siedlung. Wir hatten das 3. Kind in Aussicht gestellt.

16 Mark zahlten wir. Superpreis. Für 60.000 DM gebaut. Aber 2 Jahre jeden Abend gearbeitet daran, nach der Arbeit. Aber dazu können Eckhard Harting und Franz Kiel viel mehr erzählen; die haben das hauptsächlich organisiert.

**Anni und Eckhard Harting,
Franz Kiel, Siedler
Siedlung Mühlenring Felm**

Hier war überwiegend durch die MAK eine ganz andere Struktur. Nach dem Technikum ging ich 1965 in die Kalkulation. Da ich schon einmal gekündigt hatte, war es notwendig, eine neue Wohnung zu bekommen. Ich kam mit Herrn Kiel ins Gespräch. Er erzählte von einem Makler. Ich habe den Vorschlag gemacht, zum Architekten zu gehen. Da haben wir die Adressen geholt und alle, die bauwillig waren, angeschrieben. Wir haben dann eine Interessengemeinschaft gegründet. Der Makler wurde dann ausgebootet und alles lief über die Wohnungsbaukreditanstalt. Die haben dann den Grundstückskauf mit uns im Januar 1965 getätigt. Wir waren 42 Interessenten. Am Ende waren es 39, die gebaut haben. Daraus sind 31 Kleinsiedlungen (d. h., da durfte auch Vieh gehalten werden) und 8 Eigenheime entstanden.

Pe-St:
Hatten Sie Federvieh oder Schweine?

Meine Brieftauben, andere hatten Schweine und Kaninchen. Einer hatte sogar ein Pferd.

Bgm Selle:
Die Förderung war für Kinderreiche?

Nein, die öffentlichen Mittel waren knapp. Von diesen 39 Häusern wurden 20 in Eigenleistung gebaut. Wir haben das über die Fa. Schmidt organisiert, die uns Gerüste, Mischmaschine usw. unter der Bedingung zur Verfügung stellte, dass wir die Baumaterialien dort kaufen. Eine faire Lösung. Die Aufrichter, das sind die langen Stangen, die wir als Gerüststangen genutzt haben, haben wir aus dem Wald geholt. Die Zwischenstangen, die sog. Riegel, haben wir uns bei der Fa. Schmidt geholt. Das ist hier noch auf den Bildern zu sehen. Altersmäßig sind wir fast alle gleich gewesen, alle um die 35 Jahre. Die meisten hatten



schon Familie. Da die öffentlichen Mittel knapp waren haben wir uns an den Bund für Kinderreiche gewandt. Der Vorsitzende wohnte in Rendsburg. Er hat uns im Sozialministerium Tür und Tor geöffnet. Die Verhandlungen wurden von Franz Kiel und mir geführt. Wir haben die Kinderreichen (ab 3 Kindern) vorgeschoben, als das durch war, haben wir



gefragt, wie das mit den restlichen Bauherrn aussieht. Ich sagte, wir können sonst wegen der Erschließung nicht bauen. Dann kam vom Sozialministerium die Anfrage, ob man nicht am Anfang der Siedlung die Kinderreichen einsetzen könnte und später die Anträge bewilligen. Herr Kiel sagte, es sei nicht in Ordnung, ein Getto mit Kinderreichen zu bilden. Die Herren im Ministerium gingen aus der Besprechung, berieten sich, und als sie zurückkamen, sagten sie, die Mittel werden für alle genehmigt. Unsere Verhandlungen waren eben sehr taktisch, ohne dass wir das vorher abgesprochen hatten.

Pe-St:

Sicherlich wurde dann erst mal eine große Party gefeiert.

Franz Kiel und ich, wir haben gefeiert. Wir mussten dann ja erst mal die Materialbeschaffung organisieren. Wir konnten sehr günstig bauen, da wir eben alles für 20 Häuser brauchten. Ich habe z. B. für 99.000 DM mit Erschießung, Stall und Garage gebaut. So günstig hätte man nachher nicht mehr bauen können. Dazu hatten wir einen sehr guten Architekten, der dafür gesorgt hat, dass auch die Bausummen eingehalten wurden. Das war alles sehr locker.

Als wir eingezogen waren, hatten wir insgesamt 112 Kinder.

Die größte Familie hatte 12 Kinder!

Pe-St:

War für die Kinder schon alles da?

Nein, Kindergärten gab es noch nicht. Wir hatten noch keine Halle, die Schule wurde ausgebaut. Die Kinder haben draußen gespielt, und wenn man mal zum Arzt musste, hatte man Nachbar-

schaftshilfe. Die haben dann die Kinder betreut. Einer hat eben dem anderen geholfen.

Man hatte ja auch noch keine Zweitwagen. So wie Herr Kiel und ich; wir haben uns abgewechselt mit dem Fahren zur Arbeitsstätte. Eine Woche er, eine Woche ich, so dass unsere Frauen immer ein Auto hatten.

Pe-St:

Wie ist der Kontakt zu den Felmern in den anderen Siedlungen?

Also während der Bauzeit gar nicht, da hatten wir nur Kontakt mit der Siedlung am Wohld, weil die uns das Bauwasser geliefert haben.



Später haben wir dann ein Siedlerfest organisiert, unsere Kinder hatten ja auch Kontakt mit den anderen Kindern und dann ging das alles ineinander. Es gab Feuerwehrfeste und Schulfeste, Im Krug wurde viel gefeiert, das ist alles weniger geworden. Auch Sport war damals wichtig.

Bgm Selle:

Die Gründung des ersten Sportvereins ist auch aus dieser Siedlung heraus erfolgt?

Auch das Rote Kreuz - hauptsächlich für die Seniorenbetreuung - wurde zu dieser Zeit gegründet. Da wurden auch Altennachmittage und Altengymnastik betrieben.

Sie fragten nach den Kindern, die haben in Felmerholz Fußball gespielt, hier war ja noch kein Spielplatz. Die Kinder haben vor der Tür gespielt, da spielen heute wieder die Enkelkinder.



1969 ist die Siedlergemeinschaft gegründet worden, da hat Herr Kiel den Vorsitz übernommen. 7 Jahre lang, danach habe ich das gemacht. Ich glaube 1978 haben wir das 1. Siedlerfest hier bei uns in der Ecke gefeiert. Das Jahr darauf war es verregnet, da wurden Aufrichter aufgestellt, Planen aufgetrieben und ein provisorisches Zelt gebaut, aber das ganze Fest ist ziemlich ins Wasser gefallen. Daraufhin habe ich

gesagt, so kann das nicht weitergehen. Wir bauen ein Zelt in Eigenleistung. Ich habe dann eine Skizze gemacht, Rohrleitungen gekauft und mit einigen Leuten das Gerüst zusammengeschweißt. Dann habe ich eine ausrangierte Plane geschenkt bekommen und das Zelt wurde fertig gestellt. Als wir nach einigen Jahren mehr Geld hatten, haben wir das Gerüst verzinken lassen. 1.200 DM waren damals viel Geld, aber wir haben heute noch gut davon. Ich wusste, dass sich das einmal selbst tragen würde, die Investition sich rentieren würde. Heute besteht altersbedingt nur noch eine kleine Gruppe aus der Gründerzeit. Frau Walter ist z. B. bereits seit 27 Jahren Kassiererin.

Bgm Selle:

Du hast ja auch Sport gemacht und auch Handballer trainiert.

Ja, als die Turnhalle gebaut wurde, haben ein Paar ältere Herren, so wie ich,



Handball gespielt. Die haben mitbekommen, dass ich aktiv in Friedrichsort gespielt habe. So wurde ich gefragt, ob ich mich nicht als Spielertrainer betätigen könnte. Dass habe ich dann 3 Jahre gemacht. Bis dann ein Profi vom THW („Petschi“ Werk) weiter trainiert hat. In meiner besten Zeit hatte ich 8 Studenten in der Mannschaft. Die haben sich alle wohlgefühlt.

Pe-St:
Hat Felm noch eine Mannschaft?

Handball nicht mehr.

Das war eine ganz aktive Zeit. Die Halle war auch immer ausgebucht.

Pe-St:
Wie kann so etwas einschlafen, ist kein Trainer mehr da, oder kümmert sich keiner?

Die Impulsgeber fehlen

Bgm Selle:
Heute gibt es natürlich auch viel mehr Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung, z. B. das Reiten.

Pe-St:
Wir hatten schon viel über die frühere Gemeinschaft gehört, da hielten alle noch zusammen, wie bei der Schneekatastrophe.



Das war 78/79. Wir waren so etwa 30 Siedler. Ich kam dann gar nicht mehr an meine Schaufel, weil ich ständig die Tablettts mit Grog oder Weinbrand bekam und weiterreichen musste. Der Kaufmannsladen war an diesem Tag ausverkauft, es war kein Tropfen Alkohol mehr zu bekommen. Überall kamen die Leute raus und haben uns bedient. Wir hatten über diese 8 Tage natürlich die Ausrede, dass wir nicht zum Dienst mussten. Wir waren ja auch im besten Jahrgang, da konnte man noch über Tage mit dem Alkohol durchhalten.

Eine lustige Anekdote. Franz Kiel und ich haben ja keine Gemeindevertretersitzung hier vor der Bauzeit ausgelassen. Und auf einer Gemeindevertretersitzung stand das Thema an, seitens der Gemeinde eine Klage zu führen. Ein Gemeindevertreter stellte die Frage, warum wir denn klagen sollten. Da antwortete ein anderer Gemeindevertreter: „Warum schöllt wie nich klogen, anner klogt ja ok“. So laut habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gelacht. Diese Sitzung werde ich nie vergessen.

Bgm Selle:
Apropos Felmer, richtiger Felmer wird man ja auch erst...

Ja, Franz Kiel hat das ja immer so ein bisschen abgeschwächt. Da war ein Gemeindervertreter. Es ging um Unstimmigkeiten bei der Erschließung der Klärgrube. Wir gingen von der Gemeindevertretersitzung gemeinsam nach Hause. Da hat er uns ans Herz gelegt, nicht so auf den Putz zu hauen. „Ihr wollt ja auch mal Felmer Bürger werden“. Das hat sich über etliche Jahre bei mir eingeprägt.

F. Kiel:

Vielleicht noch etwas zu dem Thema soziales Umfeld. Als wir fertig waren und letztendlich mit 112 Kindern hier wohnten, einige kamen dann noch später dazu, war das Thema, dass die Gemeinde zwar dem Bauvorhaben zugestimmt hat, sich aber nicht darüber im Klaren war, was das für die Schule und die gesamte Infrastruktur bedeutete. Meine erste größere Amtshandlung bestand darin, dass ich als Sprecher dieser Siedlergemeinschaft mit Günther Nickel (Gemeindevertreter) zum Landrat fuhr und ihm die Situation erklärt habe. Wir sind fast alle nach den Sommerferien eingezogen und die Problematik lag darin, dass die Gemeinde auf die Anzahl der Schüler nicht vorbereitet war. So wurden aus dem Stehgreif Fertiglasse gebaut. Zu diesem Zeitpunkt war es nämlich so, dass die Grundschule Felm wegen zu geringer Schülerzahlen eigentlich nicht mehr existieren konnte. Mit dem Zuzug und durch unsere Gespräche beim Landrat konnten wir die Sondermaßnahmen durchbekommen und die Gemeinde konnte sich darauf einstellen, die Schule zu erhalten. Daran schloss sich an, dass wir um Sporteinrichtungen gekämpft haben. Darauf ergab sich im Anschluss, dass kurzfristig ein Sportplatz gebaut wurde und ein Jahr später die Schulsporthalle entstanden ist. Das war 1970.

Durch die kinderreichen Familien war die finanzielle Förderung sehr gut. Wir wollten ja auch ein Gemeindezentrum.

Das Grundstück mit der Schule war da.

Bgm Selle:

Es gibt eine Erkenntnis durch den Gutachter, den wir beauftragt hatten einen Dorfentwicklungsplan zu erstellen. Es gibt den sog. historischen Dorfkern um das Denkmal herum und den tatsächlichen Dorfmittelpunkt, die Schule, die Mehrzweckhalle, die Sportanlagen, Kindergarten, Feuerwehr, etc. das ist der tatsächliche Dorfmittelpunkt. Der Kindergarten gehört auch dazu. Der erste Kindergarten war in Felmerholz.

Pe-St:

War die Verkehrsanbindung o. k.?

Die war immer schlecht. Die Busverbindung nach Altenholz/Friedrichsort war gut, aber die Verbindung nach Kiel war immer schlecht. Das hat sich inzwischen durch die neue Buslinie 8 geändert. Aber über Jahre waren wir zwangsläufig auf das Auto angewiesen. Auch als die Kinder größer wurden. Für einen Diskobesuch haben wir Fahrgemeinschaften organisiert. Aber das wird wohl auch heute noch so gemacht.

Bgm Selle:

Heute fahren die ja ganz spät los und kommen in der Regel mit dem Taxi zurück.

Früher wurde in der Mehrzweckhalle noch viel gemacht. Aber da kamen dann Fremde dazu, da gab es Unruhen, dann fiel das Jugendprojekt für viele Jahre ins Wasser, weil es keine vernünftige Betreuung gab.



Die Höfe I

Hof Bünning, 34 ha 56 a 26 m²

Dieser Hof ist schon seit 1760 etwa Eigentum. Sein Besitzer war bis zum 8. Mai 1801 Boy Boysen. Es folgten dann bis zum Dezember des selben Jahres Peter Michelsen und bis September 1807 war Claus Webern Besitzer. Bis Juni 1812 war der Hof in den Händen von Heinrich Kruse, der ihn dann an Otto Jochem Witt verkaufte. Am 9. Juni 1850 wurde der Hof von Peter Tams gekauft, der ihn dann etwa 1890



an Johann Bünning verkaufte. Johann Bünning war der Besitzer vom Erbpachthof Vossberg. Er bewirtschaftete von dort aus den Hof auf Stramsrade mit, der eine ganze Zeit unbewohnt war. Die Gebäude waren alt und morsch und mussten erst wieder neu aufgebaut werden. 1908 zog dann Johann Bünning's Sohn Heinrich nach Stramsrade. Er war gut 40 Jahre Besitzer dieses Hofes. Sein Sohn Heinrich, der 1948 aus Kriegsgefangenschaft heimkehrte, übernahm 1959 den Hof. Heinrich Bünning kaufte 1911 27t Land vom Hofe Vossberg, da dieser keinen Besitzer mehr hatte. Der Hof Stramsrade brannte im Dezember 1952 durch Kurzschluss ab. Die Gebäude wurden im Sommer des nächsten Jahres wieder aufgebaut.

(Aus dem Schulaufsatz von Marlies Suhr)

Hof Hamann, 33 ha 15 a 42m²

Der Hof war bis 1883 in dein Händen von Abraham. Abraham, der keine Lust mehr zum Bauer sein hatte, wanderte nach Amerika aus. Bis 1886 war dann Heinrich Baasch der Besitzer dieses Hofes. Er gab ihn dann an seinen Schwiegersohn Johann Jöhnk ab. Im 1. Weltkrieg fielen zwei Söhne von Johann Jöhnk. Der 24jährige Heinrich Johannes fiel 1914 in Russland, der 21jährige Johann Friedrich fiel 1917 in Nordfrankreich. Jöhnk vererbte den Hof an seinen Schwiegersohn Ernst Brüggmann, der ihn dann wieder an seinen Schwiegersohn Ernst Hamann vererbte. Auf der Steinbergskoppel, die gegenüber dem Hof liegt, steht ein Hünengrab, das noch gut erhalten ist.

Hof Schmidt, 40 ha 11 a 8m²

Der Hof war bis 1949 im Besitz der Bünning's. Er war ein Erbpachthof. Sein erster Erbpächter war vom 27. Dezember 1764 ab der Kornschreiber und Inspektor Asmus Heinrich Bünning. 1803 wurde Conrad Henning Bünning Besitzer vom Vossberg. Am 12. September 1823 ließ Conrad Henning Bünning seinen Sohn Hans Friedrich vom Militärdienst bei den Schleswiger Jägern für 700 M loskaufen. Er gewann für diese Summe dann auch einen Stellvertreter. Am 30. April 1838 bekam Conrads Sohn Heinrich Christian den Hof. 1907 bekam Wilhelm Bünning den Hof. 1907 kaufte er 32 t Land vom Vossberg. Sein Sohn Christian fiel 1917 im Krieg. Seine Tochter Käthe heiratete 1939 Walter Kruse und pachtete den Hof. Walter Kruse fiel schon 6 Jahre später im Alter von 33 Jahren. 1949 erbte Frau Kruse den Hof von ihrem Vater Wilhelm Bünning. Ein Jahr später heiratete Frau Kruse Walter Schmidt. Im März 1959 starb ihr Vater im Alter von 84 Jahren.

Dr. Volkmар von Arnim Gut Rathmannsdorf

Felm war eine dörfliche Gemeinschaft. Man konnte so nach Kiel fahren, aber wir fuhren über die alte Levensauer Hochbrücke. Damals hatte die noch Türme. In den 50er Jahren wurden sie wegen des zunehmenden Verkehrs entfernt. Die Bürgersteige hat man rausgenommen und auf die Außenseite der Brücke verlegt. So wurden die Straßenbahnen breiter. Damals waren da noch Holzplatten drauf und das klapperte ordentlich, wenn Pferde darüber liefen.

Ein Jahr vor der Währungsreform brannte der gesamte Hof nieder. Dieser Sommer war sehr trocken. Eine Elektroleitung war wohl nicht richtig und löste den Brand aus.

Es gab 100 Stück Milchvieh und 100 Stück Jungvieh, Kälber und Starken. Es gab bei der jetzigen Lindenreihe eine große Meierei. Da lebte der Melkermeister mit den Melkern, das waren alles handfeste Leute. Eines Tages war das alles baufällig und dann wurden an einem Tag das Milchvieh und das Jungvieh verkauft. Das machten viele aus dem Bereich und pflügten ihre Weiden für den Getreidebau. Als ich nach der Währungsreform wiederkam, waren hier etwa 12 Mitarbeiter. Ganz gemischt; Flüchtlinge aus Ostpreußen, einige mit zweifelhafter Vergangenheit. Zum Teil wohnten die hier und auch in Felm in Wohnungen, die zum Hof gehörten.

Es gab auch Familien, die durcheinander geheiratet haben und da wurde dann ganz viel gemischt. Jetzt merkt man das nur noch an den Namen.

Bgm Selle:

Was mit der politischen Gründung der Gemeinde zusammenhängt:

Es wurden 2 Gutsbezirke zusammengelegt. Die Geschichte mit Altwittenbek habe ich selber mitbekommen. Aber die Frage war wohl schon lange da, ob das sinnvoll gewesen ist. Allein vom Namen her schien es ja sinnvoll, Altwittenbek



und Neuwittenbek zusammenzuführen. Wie beurteilen Sie diese Geschichte?

Es hat eine Menge Dörfer gegeben, die einem einzelnen Besitzer gehörten, und die einzelnen Bauern waren die Pächter dieser Grundstücke. Dieses System hatte sich in Schleswig-Holstein total überlebt. Das ging nicht mehr. Und als dann die Verhandlungen losgingen, ist der Verkauf von Altwittenbek an die Landesregierung und die Aufhebung des Gutsbezirkes umgesetzt worden.

Rathmannsdorf gehörte weiterhin meinem Großvater und Altwittenbek gehörte ihm auch. Und da hat man das zusammengelassen. Das ist eine administrative Sache, wo ich letztlich nicht

sehen kann, warum man das gemacht hat. Das hat ja mit unserer Familie insofern nichts mehr zu tun gehabt, Altwittenbek war ja verkauft.

Der damalige Bgm Alfred Möller hat ja immer Altwittenbek als den Geldsack der Gemeinde betrachtet, als Honigsack.

Altwittenbek mit Rathmannsdorf und Felm sind dann alle zusammengelegt worden und dadurch wurde eine neue Gemeinde gegründet. Von unserer Seite war das System mit den Dörfern als Teil eines Gutes überholt. Die Zeit war vorbei.



Altwittenbek, das war natürlich alles ein Jagdbezirk und das hat man natürlich gerne beisammen gelassen. Ob das eine Rolle gespielt hat, kann ich nicht sagen.

Erstaunlich aber, dass das so lange gehalten hat. Ich weiß, dass Bürgermeister Alfred Möller gekämpft hat. Er wollte den „Honigsack“ nicht verlieren. Ich erwähne nur die berühmte Geschichte mit dem Tennisplatz, den nachher keiner haben wollte.

Bgm Selle:
Der Umbruch in der Landwirtschaft. Sie erwähnten ja bereits, dass da immer viele Arbeiter verschiedenster Herkunft zusammen kamen. Welche Rolle spielte der Fortschritt der Technik, wie entwickelte sich das, das war ja nicht vorausschaubar.

Die Rentabilität hing auf den großen Flächen mit 3-4 Meter Breite für die Drillmaschinen etc. an. Und wenn Felder zu klein sind, kann man mit den Maschinen nicht mehr arbeiten. Ein weiterer Umbruch war die Einführung des Mähdreschers. In dem Moment konnten wir das Korn gleich dreschen und gleich abfahren. Es musste nicht mehr in die Scheune und im Winter gedroschen werden.

Rathmannsdorf war noch zur Zeit meiner Großeltern 100 Hektar größer. Und meine Mutter wollte Jens gerne aus der Pacht nehmen, hatte aber das



Inventar nicht. Und man konnte Herrn Witt nicht zumuten, dass er sein Inventar gegen Geld, dass man vielleicht doch nicht so brauchen konnte, gibt. Daher wurde geteilt, so ist dann Hof Rathmannsdorf entstanden, das waren rund 95 Hektar und der Rest waren dann 380 Hektar. So ist dieser Hof, wo jetzt ja auch Herr Hans-Günter Möller wohnt, damals total neu gebaut worden. Das hat Herr Witt noch gemacht.

Der alte Kanal ist historisch interessant. Immer wieder wird gerne die Rathmannsdorfer Schleuse erwähnt. Ich glaube, die hat nie zu Rathmannsdorf gehört. Jetzt ist sie nicht mehr so romantisch. Wo die Schleusentore sind, da ist Schluss. Das ehemalige Bett, das jetzt zu dem Landwirt Hans-Günter Möller gehört, ist zugeschüttet.

Und das war früher der alte Eiderkanal, den noch mein Ururururkel aus Hessen mitgebaut hat. Er war nicht der Ingenieur, aber er hat den Kanalbau als Pioniergeneral beaufsichtigt. Ein schönes Stück des Kanals kann man noch im Hauptgut meiner Großeltern sehen. Nicht zu vergessen: einer der schönsten Spaziergänge ist der alte Eiderkanal, der nach Knoop zu geht. Es wurde damals verhindert, dass Reiter da lang dürfen.

Bgm Selle:

Sie waren ja auch im diplomatischen Dienst und im Ausland. Aber Sie sind immer zurückgekommen zu Ihrer Mutter. Was haben Sie so aus der Distanz empfunden, wenn Sie aus der Ferne wiederkamen und die Veränderungen sahen?

Als Diplomat hatte ich einen Vorteil im Gegensatz zu anderen. Ich wusste immer, ich bin in Rathmansdorf zu Hause und ich will Rathmannsdorf. Und ich habe 4 Jahre praktische Landwirt-



schaft gemacht. Ein Jahr in Mehlbeck, ein Jahr in Wilhelminenhof, dann bin ich Wirtschaftler in Wittenberg und schließlich bin ich noch hier gewesen. Es war nur so, in der Landwirtschaft hatte es die jüngere Generation schwierig. Ich sah hier keinen Platz für mich, da habe ich mein Studium, das ich schon während des Krieges nach meinem Armverlust begonnen hatte, beendet. Bin dann

Diplomlandwirt geworden, aber da war immer noch kein Platz für mich. Ich schrieb dann eine Doktorarbeit, die heute von vielen zitiert wird. Sie heißt „Krisen und Konjunkturen in der Landwirtschaft 16. bis 18. Jahrhundert“. Bis dahin hatte sich noch keiner Gedanken darüber gemacht.

Dann musste ich mir einen neuen Beruf suchen. Ich hatte das Glück gehabt, dass ein sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter, Prof. Bade, nach kurzem Aufenthalt in Amerika Direktor des Institutes für Weltwirtschaft wurde und jemanden suchte und der hat mich eingestellt. Da hatte ich großes Glück. In dieser Zeit habe ich aber hier gewohnt. Ich bin dann immer mit dem Auto ins Institut.

Ich wurde mal zu einem Vortrag über die Weizensituation an der holländische Grenze geschickt. Aber ich musste was sagen, was denen sicher nicht passte. Und sagte denen, sie sollen mich später kritisieren, das tut meine Mutter auch. Also trug ich vor, dass es zu viel Weizen



gibt. Und dann stand der Präsident der Landwirtschaftskammer auf und sagte: Wissen Sie, ich halte es wie Ihre Mutter!

5 Jahre habe ich dort gearbeitet. Ich musste weiter meinen Weg gehen außerhalb von Rathmannsdorf. Das Anwesen meiner Mutter wurde verpachtet.

Ich erhielt verschiedene Angebote und

ging dann zur ECE (gehört zur UNO). Da gab es nur drei Deutsche, weil wir noch kein Mitglied der UNO waren. Ich ging in den auswärtigen Dienst. Kaum einer hatte zu dieser Zeit so viel Auslandserfahrung wie ich. Auswärtiges Amt, Kamerun, Tunesien, Bukarest, Kanada, Generalkonsul in England, Nordirland. Inzwischen konnte ich beobachten, wie es in Rathmannsdorf weiterging. Großes Lob an den Verwalter, Herrn Schleicher, der ein sehr loyaler Chef der Landwirtschaft hier war.

Ich wollte auch gern in die Landwirt-



schaft zurück und den Schleicher auskaufen.

Wir hatten Sand auf der Fliegerkoppel. Und zur selben Zeit wurden Dämme für die neue Hochbrücke gebaut. Da dachten wir, die brauchen Sand und hier liegt er vor der Tür. Es gibt jedoch Regeln, wie tief so ein Sandvorkommen sein muss. Da hatten wir leider Pech. Hier taute ein Gletscher und alles, was er auf dem Buckel hatte, ist runtergerutscht. Es war zuwenig Sand, um ihn verkaufen zu können. Das hätte nicht genug gebracht, um den Schleicher aus der Pacht zu nehmen. Also blieb ich weiter Diplomat.

Bgm Selle:

Vielleicht können wir noch einen Blick auf heute richten. Was aus Sicht der Gemeinde wichtig ist, wir möchten möglichst auch Historisches erhalten. Dies gilt besonders für unserer Gutsal-

lee. Dazu muss sie erst mal hergerichtet werden. Mir sagte man mal, dass diese Straße durch britische Panzer ziemlich ramponiert wurde?

Da kann ich nichts zu sagen, in der Zeit lernte ich die Landwirtschaft in Mehlbeck. Und wenn ich nach Hause kam, bin ich nach Rosenkranz gegangen. Da wohnten meine Eltern. Hier hatten wir ja nichts zu suchen, da war ja der Herr Witt.

Einen anderen Weg konnten die Panzer



nicht nehmen. Aber das steht ja schon alles unter Denkmalschutz. Das soll auch erhalten werden. Aber es wird sicher nicht ganz billig.

Die Höfe II

Besitz Altermann

Bis 1850 war Johann Reimer Pächter. Bis 1893 war dann Hans Reimer Pächter auf dem Hof und anschließend bis 1911 Steinhauer Baasch. Er hatte keine Kinder und wollte den Hof daher nicht kaufen. Der Hof, der eine Größe von fast 59 t hatte, wurde von Heinrich und Wilhelm Bünning, die das Land heute noch haben, gekauft. In dem Haus zog Familie Stolley ein. Bei dem Bombenangriff im Jahre 1944 wurde das Haus zerstört, als dichtbei eine Bombe niederging. 1951 wurde das alte Haus dann endgültig abgerissen und neu aufgebaut. Es wohnte dann Paul Altermann in dem Haus. Er vermietete die obere Wohnung an Lembke, der 1953 aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt ist. Herr und Frau Altermann starben bald, und Wilhelm Altermann bekam das Haus. Wilhelm aber übernahm die Post und zog nach Felm. Er vermietete seine Wohnung. Im Oktober dieses Jahres gab er dann die Post auf und zog wieder in dies Haus ein.



Hof Köpke, 16 ha 87 a 70 m²

Um 1830 war Pächter Rosenfeld auf Böhnreben. Um 1850 war dann Johann Bruse Pächter. Bruses Tochter heiratete um 1860. Ihr Mann diente bei Baasch in Felm als Knecht. 1883 verpachtete der Graf den Hof an Wilhelm Heinrich Köpke, der auch Bauer auf der Krück war. 1911 kaufte er den Hof. Seine Söhne Hans August (20 Jahre) und Wilhelm Theodor (23



Jahre) fielen in Nordfrankreich. 1929 wurde Max Köpke Bauer auf Böhnreben. Er ist heute 65 Jahre alt.

Hof Reimer, 30 ha 50 a

Auf dieser Stelle ist seit 1850 immer das Geschlecht der Reimer gewesen. 1850 war es Hans Reimer, anschließend dann sein Sohn Hand, dann sein Enkel Christian Reimer. Dann bekam Hans Reimer den Hof. Ursprünglich stand das Haus im Dorf beim Denkmal. Am 5. Januar 1944 fiel es einem Bombenangriff zum Opfer. Es brannte völlig ab. Die Familie zog zunächst ins Schulhaus. Im Dezember zog sie dann in das fertiggestellte Behelfsheim. Herr Reimer hatte sein Land nun aber hier auf Tannenberg und baute deshalb das Haus im Dorf nicht wieder auf, sondern baute es hier auf Tannenberg. Hans Reimers Vater war früher Bauernvogt. Er selbst wird heute noch „Burvogt“

genannt. Im Sommer dieses Jahres hat Hans Reimer den Hof an seinen, im vorigen Jahr verheirateten Sohn Hand Christian Reimer abgegeben.

Hof Kähler, 21 ha 50 a

Als die Häuser in Fresenhagen 1804 abgerissen wurden, war auch dieser Hof dabei, der hier wieder errichtet wurde. Sein damaliger Besitzer war Hinrich Reimer. Ihm folgten weitere Reimer, deren Namen mir nicht bekannt sind. Der letzte Reimer, der den Hof 1911 kaufte, hieß Johann. Johann zog 1934 aufs Altenteil. Den Hof erbte seine Tochter Frieda, die ihn im Oktober 1934 an Hugo Kähler verpachtete. Frieda Reimer heiratete denn Herrn Heitmann und zog nach Königsförde.

Hof Reimer, 22 ha 41 a 30 m²

Dieser Hof stand ebenfalls wie der auf Tannenbergr bis 1804 in Fresenhagen. Bis 1916 war die Familie Vosgerau auf diesem Hof. Hinrich Vosgerau hatte keinen Sohn und vermachte den Hof seinem Schwiegersohn Gustav Reimer, da er nur eine Tochter hatte. Gustav Reimer ist schon sehr alt. Er hat keine Kinder und man weiß nicht, wer den Hof einmal weiterführen wird.

Hof Rickers, 27 ha 86 a 16 m²

Der Hof auf Felmersöhren wurde am 10. Januar 1758 Erbpachthof. Sein damaliger Besitzer war Johann Christian Pröving. 1775 folgte ihm sein Sohn Conrad Pröving. 1795 bekam Franz Friedrich Rohardt den Hof. Ihm folgte am 27. Juni 1819 sein Schwiegersohn Cay Jürgen Hinrich Harder. Cay Jürgen vermachte den Hof am 1. Mai 1850 seinem Sohn Friedrich Jacob Harder. Er musste an seine drei Brüder und fünf Schwestern insgesamt 2.600 Reichstaler, (Schleswig-Holsteinische

Courant) zahlen. Die Brüder bekamen je 450 und die Schwestern je Schwestern je 250. Seinen Eltern musste er Verpflegung, Feuerung und 10 Reichstaler im Jahr liefern. Nach Friedrich Jacob Harder waren bis 1910 fünf Besitzer auf dieser Stelle. Es waren Grotkop, Hartmann, Dohm, Sieh und Siebels. 1910 kaufte Friedrich Rickers, der aus Ostfriesland kam, den Hof. Heute ist sein Sohn Eduard der Besitzer dieses Hofes.

Hof Reimer, 20 ha 76 a 54 m²

Dieser Hof stand auch wie die anderen beiden Höfe in Fresenhagen. Sein damaliger Besitzer, Christian Vosgerau, war ein Bruder zu dem Vosgerau aus Kraienwisch. Der letzte Vosgerau, es war Ernst Vosgerau, kam 1944 bei dem Bombenangriff ums Leben, als er gerade bei Emil König zu Besuch war. Er wurde 44 Jahre alt. Hermann



Vosgerau starb 1918 in einem englischen Hospital in Frankreich. Bis 1950 hatte Frau Vosgerau den Hof. 1950 übergab sie ihn dann ihrem Schwiegersohn Herbert Reimer.

Hof Dieckmann, 24 ha

Dieser Hof war der vierte und letzte, der von Fresenhagen hierher verlegt wurde. Sein Besitzer war damals wie

auch heute noch Dieckmann. Johann Dieckmann kaufte den Hof 1911. Am 1. August 1906 ging über dem südlichen Schleswig das schwerste Gewitter seit 1888 nieder. Bei diesem Gewitter schlug ein Blitz in das Haus ein. Die Gebäude brannten völlig nieder. Die Familie zog bis Weihnachten ins Schulhaus. Am 5. Januar 1944 wurde das Wohnhaus von einer Sprengbombe getroffen. Es brannte wieder einmal nieder. Die Familie zog dieses Mal zu Rickers auf Feltersöhren. Im Hunnenberger Weg reihte sich Bombenloch an Bombenloch.

Hof Vosgerau, 20 ha

Bis 1880 war Hinrich Vosgerau Bauer auf Langenhorst. Er ging aber in Konkurs, und der Hof flog auf. Das Land kam zunächst zu Kaltenhof. 1911 wurde es dann an Felmer Bauern aufgeteilt. Die Scheune stand bis 1919 noch auf dem Grundstück.



Hof Schröder, 5 ha

Max Schröder kaufte sich 1932 10 t Land vom Gastwirt Max Köpke. Später pachtete er sich noch Land auf dem Stauner Moor. Max Schröders Vater wohnte früher auf dem Vossberg. Robert Schröder fiel 1915, und sein 21 jähriger Bruder Gustav Schröder fiel 1916.

Hof Köpke, 25 ha 49 a 72 m²

Der Besitzer war um 1849 Jochim Harm. Er war noch Pächter auf diesem Hof. Das Haus, das damals noch ein Strohdachhaus war, wurde 1905 abgerissen und neu aufgebaut. Harm hatte keine Kinder und so kaufte Max Köpke den Hof. Max Köpke war gleichzeitig Gast- und Landwirt. Heute hat sein 1897 geborener Sohn Max Köpke den Hof.



Hof Grage, 31 ha 20 a 73 m²

Klaus Rosenfeld, der mir Rosenfeld in Scharnhagen verwandt ist, war einstiger Pächter dieses Hofes. Heinrich Reimer war nach ihm Pächter. Ihm folgte bis 1909 Hinrich Reimer, der ein Bruder zu Gustav Reimer aus Kraienwisch ist. Hinrich Reimer wollte den Hof nicht kaufen, denn ihm schien die Summe, die man verlangte, zu hoch. Der Hof wurde dann 1909 von Hermann Grage, dem heutigen Bürgermeister, gekauft. Er wurde 1912 Besitzer. Am 5. Januar 1944 brannte auch hier, von einer Sprengbombe getroffen, der Stall ab. Auf den Feldern des Besitzers gingen allein 82 von den 197 geworfenen Bomben nieder.

Hof Bahr, 25 ha 14 a 44 m²

Hans Rosenfeld war 1850 Pächter. Er gab den Hof auf, denn er war schon zu alt, um den Hof noch zu bewirtschaften. Nun pachtete Hinrich Kuhlbach den Hof. Als dieser nun starb, wollte seine Frau den Hof nicht mehr haben. Hans Reimer pachtete den Hof. 1910 wurde der Hof von Ernst Bahr gekauft. Die Gebäude brannten 1944, von den Bomben getroffen, vollständig nieder. Ein Bruder von Ernst Bahr fiel 1914. Er war 31 Jahre alt. Johannes Bahr starb 1920. Der 19 jährige Sohn von Ernst Bahr fiel 1946. Ernst Bahr ist heute zwar schon sehr alt, aber sein Schwiegersohn Horst Banasch hilft ihm in der Landwirtschaft.

Hof Holst, 7 ha 13 a 21 m²

Claus Holst kaufte sich 9 t Land und bewirtschaftete sie. 1911 wurden vier Instenstellen zu einer Stelle zusammengelegt. Der 24jährige Franz Holst fiel 1918. Der Besitzer von diesem Hof mit den wenigen Tonnen Land ist heute Max Holst.

Hof Meier, 32 ha 26 a 25 m²

Dieser Hof war der vierte der Erbpachthöfe. Der erste Erbpächter dieses Hofes war Johann Friedrich Todt. Er bekam den Hof am 1. März 1764. Am 5. November 1808 ging der Hof an Hinrich Rohardt über. 1842 bekam Hans Hinrich Rohardt den Hof und dann dessen Sohn Max. 1935 verkaufte Max Rohardt den Hof an Hermann Meier. Hermann Meier hatte bis dahin eine Bauernstelle bei Mindern in Westfalen. Hermann Meier starb 1946 an Krebs. Der Hof ist, als er im Besitz von Max Rohardt war, mehrere Male abgebrannt. 1919 brannte auch die Gastwirtschaft mit ab. 1946 bekam Hermann Meiers ältester Sohn Hermann den Hof. Seine älteste Schwes-

ter heiratete Heinz Suhr aus Knickwisch. Hermann Meier hat heute noch seine Mutter zu versorgen, die ihm aber auch sehr viel hilft. Dem Hofplatz gegenüber steht eine Eiche, deren Stamm einen Umfang von fast 4 m hat. Sie steht unter Naturschutz.

Hof Godbersen, 31 ha 90 a 27 m²

Auf diesem Hof waren immer Bahrs. Sein letzter Besitzer Karl Bahr verkaufte den Hof 1939 an Christian Godbersen. Am 5. Januar 1944 brannten auch die Gebäude dieses Hofes wie viele andere nieder. Sie wurden dann neu aufgebaut.

Hof Baasch, 35 ha 29 a 45 m²

Der Name Baasch entwickelte sich aus den Namen Bascke, Basike, Basche, Basch, Baasche und dann Baasch.



1707 war es Max Basch. Max Basch's Enkel bekam den Hof auf Knickwisch. Diese Stelle stellte früher immer den Kirschenvorstand. Sie wurde deshalb auch „Karkburnstell“ genannt. Außerdem war der Holzarbeiterberuf sehr stark in dieser Familie verbreitet. 1830 war Hinrich Baasch Besitzer dieses Hofes. Am 1. Mai 1857 bekam ihn dann Johann Hinrich Baasch. 1874 wurde Jürgen Friedrich Baasch dann

der Besitzer. Friedrich Baasch bekam 1884 den Hof. Sein Sohn Christian Baasch kaufte 1910 den Hof. 1939 erbte ihn dann sein Sohn Hermann. 1944 fiel auf den Hofplatz dieses Hofes eine Bombe. Das Feuer konnte, kurz bevor es um sich griff, gelöscht werden. Ernst Baaschs Bruder fiel 1949. Man vermutet, dass Hermann den Hof bald an seinen, vor einigen Wochen verheirateten Sohn Jörn Baasch abgibt.

Hof Kruse, 34 ha 43 a 17 m²

Bis 1902 war Christian Baasch Pächter dieses Hofes. Christian Baasch wurde auch „Nisbur“ genannt, denn er hatte ein Storchennest auf seinem Haus. Ein paar Jahre war dann Christian Lütt Pächter, und ein Jahr war Siebels auf dieser Stelle. 1910 kaufte Ludwig Kruse den Hof. Am 25. Juli 1909 brannte der Besitz des Bauern Kruse durch Blitzschlag nieder. Die Ernte verbrannte mit, während Inventar und Mobiliar gerettet werden konnten. Weihnachten bezog die Familie das Haus wieder. Ludwig Kruse fiel 1916

im Alter von 35 Jahren. Frau Kruse übernahm jetzt den Hof. 1944 brannten die Wirtschaftsgebäude beim britischen Angriff nieder. 1952 bekam Frau Kruses Sohn Willi Kruse den Hof.

Hof Reimer, 30 ha 49 a 25 m²

Aus diesem Hof waren immer Reimers. Johann Reimer kaufte 1910 den Hof. Hermann Reimer, der Sohn von Johann, fiel 1945. Er war 30 Jahre alt. 1955 kaufte Karsten Wollatz, er kam aus Dithmarschen, den Hof auf Rügen.

Hof Nöhren, 35 ha

Heinrich Köpke war Kutscher beim Grafen. Er hatte aber dazu keine Lust mehr und pachtete 1866 den Hof. Vor Hinrich Köpke war Rosenfeld Pächter. 1905 bekam August Köpke diesen Hof. Er kaufte ihn dann 1911. August war ein Bruder zu Friedrich Köpke, der die Knickwische kaufte, August Köpke verkaufte 1939 den Hof an Heinrich Nöhren, dessen 21jähriger Sohn 1945 fiel. Heinrich Nöhren verpachtete den Hof vor ein paar Jahren an seinen Schwiegersohn Günther Hackauf.



Hof Suhr, 31 ha 26 a 6 m²

Der 1750 in Felm geborene Conrad Henning Bäsch, Sohn des Bauern Max Basch, wurde um 1770 Bauer auf Knickwisch. „Die Baaschen“ (Basch, Baasch) waren bis etwa 1880 auf dieser Stelle: Conrad Henning, Max Hinrich, Christian Friedrich, Max Hinrich und Max Friedrich Baasch. 1880 ging der Hof an Hinrich Christian Rosenfeld über. Er starb 1887 im Alter von 90 Jahren hier auf Knickwisch. Er war nur wenige Jahre Bauer, denn er hatte den Hof seinem Sohn übergeben. Martin Wilhelm Rosenfeld war der letzte Pächter auf Knickwisch. Als der Hof 1910 von der Berliner Landbank übernommen wurde, verließ Martin Rosenfeld den Hof, er wollte ihn nicht kaufen. Am 17. Mai 1911 wurde der Hof von dem Bauern Friedrich Karl Köpke aus Hollin gekauft. Der Kaufpreis betrug 49.764 M, der bis 1927 bezahlt sein musste. Thomas Prien, der Stiefsohn zu Friedrich Köpke, fiel 1915. Er war der Erbe des Hofes. So kam es dann, dass der Enkel von Friedrich Köpke den Hof erbte. Heinz Suhr wurde am 18. Oktober 1933 Bauer auf Knickwisch.



(Aus dem Schulaufsatz von Marlies Suhr)

Friedrich Suhr, Landwirt
Sabine Suhr, Ehefrau

Pe-St:

Herr Suhr, Sie sind hier geboren, ein Ur-Felmer!

Ich bin hier geboren. Dieser Hof ist seit 1911 in Familienbesitz. Mein Vater hat ihn von seinen Großeltern geerbt, ich habe ihn von meinen Eltern geerbt, bin 1947 geboren, dann in Felm zur Schule gegangen, habe die Schule hier in Felm beendet, eine landwirtschaftliche Lehre gemacht, 2 Jahre zu Hause gelernt, das ging früher noch und ein Jahr Fremdlehre in Lindau auf einem Lehrbetrieb gemacht. Dann die Landwirtschaftsschule und 1974 die Meisterprüfung.



Also praktisch von der Pike auf gelernt, haben wir auch den Strukturwandel in der Landwirtschaft von Anfang an mitgekriegt. Vom Pferdeflug zum High-



Tech-Schlepper mit Drehpflug und vom Melkschemel zum Melkroboter.

Als ich klein war, gab es noch Knechte und Dienstmägde. Es war ein Gemischtbetrieb. Ackerbau und Viehzucht. Früher hatte wir ja auch noch Hühner und Gänse und Schweine, alles was es gab auf dem Bauernhof, klassische Landwirtschaft.

Pe-St:

Wie viel Hektar haben Sie hier?

Eigen 43, bewirtschaftet 72. Für die Zukunft wahrscheinlich zu klein.

Pe-St:

Wieso zu klein?

Verdienstmäßig. Wir bekommen immer weniger für unsere Produkte und müssen über die Menge den Gewinn erzielen. Oder man geht den anderen Weg und macht ökologischen Landanbau. Aber die sind heute auch schon in der Zwangsschere, dadurch dass es immer mehr Biolandwirte gib. Und so natürlich in der Stückzahl immer mehr produziert wird, wird die Stückzahl

preislich gedrückt. Für den Verbraucher ist es sicherlich gut. Heute bekommt man Bioprodukte im Supermarkt, die Discounter drücken die Preise natürlich gewaltig.

Bgm Selle:

Die ganzen EU-Richtlinien, die Rahmenbedingungen haben sich geändert.

Die ändern sich immer. Früher konnten wir Milch produzieren, so viel wir wollten. Seit 1981 gibt es die Milchquotenregelung, wo man einfach gesagt hat, es wird zu viel Milch produziert. Wir mussten dann aussetzen, sonst geht das



über den Preis. Wir haben in der EU eine Selbstversorgung von immer noch 115 %, man sollte das natürlich auf 99 % kürzen, aber in der EU bekommt man das nicht auf die Reihe, da die EU-Staaten nicht alle an einem Strang ziehen, so wie die Italiener, die machen, was sie wollen. Sie halten sich nicht an die Richtlinien. So wird es immer schwieriger, denn man will ja auch in der EU, dass man zu Weltmarktpreisen produziert. Da haben es andere Länder wie z. B. Neuseeland wesentlich einfacher, die haben nicht die hohen Investitionskosten an Stallgebäuden. Das ist in Deutschland eben schwieriger, schon wegen des Klimas.

Pe-St:

Das ist aber doch ungerecht, das könnte man doch staffeln.

Das soll ja eigentlich auch gestaffelt werden. Wir gehen auf 22 Cent pro Liter Milch und sollen dann Zuschüsse haben von der EU. Uns wäre es lieber, wir würden vernünftige Preise kriegen und könnten auf die Zuschüsse verzichten. Vor allem dieser ganze Bürokratie, Formulare ausfüllen, wenn man nur einen Fehler macht, kriegt man die Zuschüsse gestrichen. Man muss das natürlich verstehen, die schmeißen das Geld auch nicht zum Fenster raus und

schwarze Schafe gibt es immer wieder. Die gibt es überall. Da wird auch versucht, Geld zu kriegen, was einem eigentlich nicht zusteht.

Früher konnte man nur seine Arbeit machen, heute muss man auch noch eine Menge Büroarbeit erledigen, und das wird immer mehr.

Bgm Selle:

Die Vision ist ja, dass der Landwirt eines Tages seinen Hof über den Computer steuert.

Das ist durchaus heute schon möglich. Aber diese Technik ist noch in der Entwicklung und für den einzelnen Betrieb noch zu teuer.

Pe-St:
Sind Sie allein mit Ihrer Frau hier?

Ja, wir bewirtschaften den Betrieb gemeinsam.

Bgm Selle:
Es gab ja früher mehr Bauern hier in Felm. Du hast ja auch diesen ganzen Wandel erlebt. Du gehörst zu den wenigen die noch aktiv sind.

Ja, früher waren das eine ganze Menge Landwirte in Felm. Teilweise auch Nebenerwerbslandwirte.

Nun wollen wir mal zählen: Bünning Schmidt, Hamann, Maschmann, Suhr, Kähler, Diekmann, Köpke, Schröder, Meier, Max Köpke, Grage, Godbersen, Kruse, Baasch, Reimer, Hackauf, Wollatz, Groth, Bannasch, 2 x Reimer, Holst, das waren schon mal 23 in Felm. Gehen wir weiter, so sind wir schon bei 32 ursprünglich in der gesamten Gemeinde mit Felmerholz, Rathmannsdorf.

Bgm Selle:
Sieh mal, ursprünglich 32 und wie viele sind noch aktiv? Die kannst du an einer Hand abzählen.

Jetzt sind wir noch 5 in Felm und 3 in Felmerholz.

Bgm Selle:
Von ursprünglich 32 auf 8.
Seit wann ist das so?

So seit Ende der 50er Jahre würde ich sagen.

Pe-St:
Das ist ein extremer Schwund. Wie erklären Sie das?

Teilweise wurde von den Kinder nicht

übernommen, viele sind mit dem Strukturwandel nicht mehr klar gekommen.

Bgm Selle:
Und dann die Umstellung, die generelle Anpassung. Ihr habt das ja konsequent umgestellt auf Milchwirtschaft.

Ja, das man nicht mehr alles hat, sondern sich spezialisiert. Ackerbau. Milchwirtschaft oder reine Schweinezucht, weil man das sonst arbeitsmäßig nicht mehr schafft. Auch mit der Mechanisierung, da kann man sich besser drauf einstellen.

Pe-St:
Wie viele Kühe haben Sie im Stall?



Zurzeit 54. Die produzieren 450.000 Liter im Jahr, abgeliefert zu Meierei.

Das ist im normalen Rahmen.

Wir liefern nach Holtsee seit 20 Jahren. Nur nach Holtsee. Bei den Meiereien ist auch der Strukturwandel da gewesen. Früher hatten wir in Osdorf die Meierei, bis die dicht gemacht wurde, man hat sich dann zur Kieler Milchzentrale fusioniert. Heute ist die große Zentrale in Uphal in Mecklenburg-Vorpommern. In Kiel sind wir damals abgesprungen und nach Holtsee gegangen. Weil wir da bessere Perspektiven gesehen haben.

Bgm Selle:

Da hat es einen gewaltigen Strukturwandel gegeben, auch technisch. Die Nebenerwerbslandwirte hatten ja früher auch ein oder zwei Kühe und die haben die Milchkannen teilweise mühselig mit dem Fahrrad nach Osdorf zur Meierei geschoben.

Früher sind wir noch mit dem Pferdewagen gefahren. Dann gab es die Sammelwagen, die zu den Höfen gefahren sind und die Milchkannen abgeholt haben und sie nach Osdorf zur Meierei gefahren haben.

Bgm Selle

Inzwischen gibt es so einen schönen Begriff „Sofamelker“!

Ja, mit Einführung der Milchquote, dass jeder Landwirt seine Quote, die er produzieren darf, zugeteilt bekommen hat, wer darüber hinaus produziert,



muss Strafe zahlen. Also ich habe als Landwirt eine Quote gekriegt und wenn ich darüber hinaus produziere, muss ich normalerweise Strafe bezahlen, 34 Cent pro Liter. Wenn ich sie zur Meierei liefere, kriege ich im Moment nur 27 Cent. Da lohnt es sich nicht, überzuproduzieren. Nun hat man das so geregelt, dass die Betriebe, die ihre Quote nicht erfüllen, mit den Betrieben die ihre Quote überliefern saldiert, einmal auf Meierei- und einmal auf Bundesebene.

Und was dann noch überliefert wird, dafür muss man dann Strafe zahlen.

Pe-St:

Kann man das denn manipulieren?

Man muss eben notfalls eigene Kühe verkaufen, bzw. Quote zupachten oder zukaufen. Das sind die Sofamelker, die ihre Landwirtschaft aufgegeben, aber noch die Quote behalten haben. Diese Quote verpachten sie an aktive Landwirte und dafür bekommen sie Geld.

Es gibt aber trotzdem Leute, die kein Landwirt sind, und Quote haben. Die Quote war ja früher an die Fläche gebunden. Nun gibt es Leute, Apotheker oder was weiß ich, die haben Land gehabt, das sie an Landwirte verpachtet hatten und dadurch haben sie auch die Quote zugeteilt bekommen. Das war nicht im Sinne des Erfinders, aber es ist nun mal so. Quote ist Quote, und wer sie hat, macht daraus Geld. Das sind die Sofamelker, die ihre Quote verpachten und auf dem Sofa liegen, aber das Geld kommt trotzdem rein.

Bgm Selle:

Ich kann mich auch noch an die Zeit erinnern, wo die Landwirte selber Butter gemacht haben. Mit dem Butterstampfer, und die Butter dann in Papier eingepackt haben und vom Hof aus verkauft haben. Oder was auch Gang und Gebe war, dass die kleinen Leute, die Angestellten sich abends beim Bauern die Milch in der Kanne geholt haben.

Pe-St:

Das passiert heute noch?

Ganz selten.

Pe-St:
Kauft keiner von den neuen Siedlern bei den Bauern ein, Kartoffeln oder Gemüse?

Nein. Früher haben einige bei Grage Milch geholt, aber sonst in den seltensten Fällen.

Pe-St:
Einige Höfe stellen doch draußen ihre kleinen Theken hin mit Gemüse und Kartoffel.

Ja, das muss aber alles geprüft werden,

Da kommt einer aus Rendsburg und überprüft das alles auf hygienische Vorschriften.

Pe-St:
Keine Bauernromantik mehr, alles Stress und Arbeit?

Ja, die Romantik ist völlig auf der Strecke geblieben. Wie Oma immer erzählte, früher haben sie draußen schön auf der Bank gesessen, dann kam der an und der an, dann haben sie geklönt, das gibt es nicht mehr.

Die Zeiten sind vorbei, auch der Zusammenhalt in der Nachbarschaft war früher viel ausgeprägter. Teilweise sind sie nicht mehr mit der Landwirtschaft verbunden, weil sie aufgegeben haben und die jetzige Generation hat keine Zeit mehr oder andere Interessen.

Ich komme aus Kiel. Ich weiß alles von meiner Großmutter, die hat mir ganz viel erzählt.

Bgm Selle:
Aber in Kiel gibt es doch keine Höfe.

Nein, aber ich war viel in Dithmarschen

auf dem Bauernhof. Da war das auch so, mit Klönschnack. Die haben immer draußen gesessen, alle zusammen. Das war richtig schön.

Es war aber nicht überall so, dass auch Knechte und Mägde mit dazugehörten und einbezogen wurden. Da gab es teilweise Hierarchien.

Bgm Selle:
Es war unterschiedlich. Aber es gab auch den Zusammenhalt der Knechte und Mägde in der Nachbarschaft. Das soziale Beziehungsgeflecht, der Zusammenhalt, die Nachbarschaftshilfe



ist zurückgegangen durch die Technik und durch die Mechanisierung. Früher war man mehr aufeinander angewiesen.

Man hat früher mit der Hand gemolken. Das geht heute schon wegen der Mengen nicht mehr. Früher die Gutsbetriebe haben auch Melker, gehabt, 4 oder 5. Die hatten ja auch schon 50 bis 100 Kühe gehabt.

Pe-St:
In der Stadt hat man halt immer noch die Vorstellung von Bauernromantik.

Früher war früher, das Zeitalter ist vorbei.

Pe-St:

Aber einige Höfe machen es ja so, dass sie noch alternative Einkommensquellen haben wie Ponyreiten oder Schlafen im Stroh. Das ist aber wohl mehr existentiell gesehen und nicht als Romantik.

So ist es. „Urlaub auf dem Bauernhof“ und so, einfach um Leute zu locken.

Pe-St:

Gibt es so was in Felm?

Bgm Selle:

Es gibt Pony- und Reiterhöfe, also nur Reiterei. Durch die veränderten Struktu-



ren gibt es auch nicht mehr, dass einem sofort die Enten und die Hühner und das Schwein über den Weg gelaufen sind, die Kuh muht, das Schaf blökt und der Hahn kräht.

Pe-St:

Da ist schon viel verloren gegangen.

Doch ja, da gabs in der Nachkriegszeit, der Rübenschnapszeit, als wir den Schnaps selbst gebrannt haben. Das war eine heiße Phase. Wenn der Zoll immer im Anmarsch war. Das weiß ich noch von meinen Eltern. Wenn der beim Ersten auftauche, waren die schneller als der Zoll. Gleich Bescheid gesagt, ihr Destilliergerät zum Nachbarn gebracht oder

hinter den Knick.

Die meisten hatten ihr eigenes Destilliergerät. Meine Eltern auch. Mein Großvater durfte immer den ersten Schnaps probieren. „Dat is aber en schön kräftigen Schnaps“ hät Opa immer sächt. Die hatten auch viel nachzuholen durch die Kriegsver säumnisse.

Pe-St:

Wollen Sie ein bisschen erzählen aus der Zeit damals, so über das alte Bauernleben hier? Wie lief ein normaler Bauerntag ab?

Früh aufstehen, so 5.00 Uhr, wie heute auch, dann fing es an mit dem Melken, ich hab damals auch schon mitgeholfen, im Sommer bei der Ernte, oder Stall ausmisten, es war ja früher alles noch Handarbeit.

Bgm Selle:

Das Interessanteste für einen Jungen war ja, dass man Trecker fahren durfte.

Ich bin ja noch mit Pferden groß geworden. Ich kenn noch das Arbeiten mit den Pferden.

Pe-St:

Haben Sie auch noch mit den Pferden gepflügt?

Mit Pferden habe ich nie gepflügt. Durfte ich nicht. War ich wohl noch zu klein. Aber so Arbeiten mit dem Pferdewagen durfte ich dann schon mal. Den ersten Trecker haben wir glaube ich 1954 gekauft. Ein Allgeier. Später den Mc Cormik. Die wurden technisch immer besser, von der PS-Zahl her reichte das dann auch nicht mehr. Die Ackerfläche wurde mehr, dann brauchte man auch größere Maschinen. Knechte und so etwas gab es nicht mehr. So musste die

Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt werden. Heute gibt es dann eben den High-Tech-Schlepper.

Bgm Selle:

Sind die Kabinen vom Traktor heute schon klimatisiert?

Ja klar gibt es das, gibt es mit allem Drum und Dran.

Man kann ja heute schon über Satellit düngen. Die Flurkarte wird ausgewertet nach Bodenbeschaffenheit, Bodenproben, dass man weiß, welche Fläche wie versorgt werden muss. Das wird alles in Computer eingegeben. Im Grunde kann man den Schlepper alleine fahren lassen, das wird alles über Satellit gesteuert, das ist schon Wahnsinn. Es ist zwar noch selten, aber es kann gemacht werden. Es ist schon irre, wenn man denkt, dass man früher mit der Hand gedüngt hat.

... die Arbeitslosen werden immer mehr, durch die Mechanisierung.



Alleine durch die EU-Richtlinien wird der Trend immer mehr zu Großbetrieben gehen.

Pe-St:

Das heißt, ein Hof wie Ihrer ist längerfristig gar nicht mehr zeitgemäß.

In absehbarer Zeit bestimmt. Auch von der Fläche her nicht mehr. Im Moment können wir noch gut davon leben, wir sind bescheiden groß geworden und bescheiden geblieben.

Bgm Selle:

Da muss ich auch sagen, alle Achtung! Ich bin ja auch auf dem Dorf groß geworden, was ich sonst nicht groß erzähle. Ich kann mich aber noch gut als Junge dran erinnern, wenn ich auf dem Bauernhof war, kamen immer die Viehhändler und haben die Tiere begutachtet. Dann ging das Handeln los. Dann haben die Landwirte untereinander immer gejammert, wenn sie sich trafen, „Oh, de Schwiene, de kost ja nix“. Das habe ich von Fiete nie gehört, dass er gejammert hat.

Deshalb heißt es ja, die Landwirtschaftskinder kriegen einen Stein auf die Brust gelegt, damit sie das Stöhnen lernen.

Pe-St:

Wie war das eigentlich, kamen die auf den Hof, um das Vieh zu kaufen?

Ja, da kamen die Viehhändler. Heute ist das Handeln vorbei, die Preise werden von den Großhändlern vorgegeben, entweder du verkaufst, oder eben nicht. Früher konnte man noch handeln, da setzte man sich zusammen und dann ging es los. Da gab es noch einen Schnaps dazu.

Bgm Selle:

Was auch früher sehr interessant war,

wenn die Kühe dann zum Bullen mussten. Heute geht das ja alles mechanisch. Früher ist man mit der Kuh zu einem Landwirt gegangen, der einen Bullen hatte. Für das Decken musste man dann bezahlen.

Bezahlen muss man weiterhin. Aber heute gibt es auch Preisunterschiede. Das wird von Besamungstechnikern gemacht. Da gibt es Bullen unterschiedlicher Klassen, gute Vererber, schlechte Vererber. Die haben ihren Preis. Gute Vererber sind die mit 13.000 bis 14.000 Liter Jahresleistung, schlechte mit 7.000 bis 8.000 Liter. Da hat sich viel gewandelt, auch von der Leistung der Tiere. Früher hatten wir im Schnitt etwa 4.000 Liter Milch, heute liegen wir bei kapp 9.000 in meinem Betrieb. Z. B. Mark Köpke ist ein ausgesprochener Experte. Das kostet natürlich ein bisschen mehr, aber dafür liegt er schon bei etwa 11.000 Litern.

Pe-St:
Woran liegt das?

Nur an den Genen. Teilweise gibt es schon eine genetische Veranlagung bis zu 20.000 Litern. Das sind Hochleistungsmaschinen.

Diese Tiere, werden überwiegend im Stall gehalten.

Allein schon vom Futter her, die können auf der Weide gar nicht versorgt werden, die brauchen ganz spezielles Hochleistungsfutter.

Bgm Selle:
Aber irgendwie ist das doch wider die Natur.

Ja, irgendwie ist das schon ein bisschen zu viel, zu hochgetrieben.

Pe-St:
10.000 Liter Milch, wie oft muss gemolken werden?

Zweimal manche melken auch schon dreimal. Sonst läuft die Milch weg, Das drückt den Tieren ja auch und dann bekommen sie Euterentzündung. Wenn man einen Melkroboter anschafft, gehen die Tiere einfach hin und lassen sich selber melken.

... da gibt es extra so einen Stand, ein bisschen Fressen, dann schließt der Melkroboter die Kuh an und saugt die Milch weg. Die Menge von der jeweiligen Kuh kann man über Computer feststellen. Da muss man nicht mehr in den Stall.

Pe-St:
Woher weiß der Computer, wo die Euter sind?

Sensoren tasten das ab und die Kühe können so oft da hin, wie sie wollen.

Die haben ja auch nicht alle das gleiche Euter. Das ist ja kein Schema F, die Sensoren ertasten das.

Bgm Selle:
Hat jede Kuh einen Chip im Ohr?



Im Halsband.

Das haben wir auch. Nicht zum Melken, aber dafür, dass sie ihr Kraftfutter abrufen können. Da erkennt der Computer auch, da kommt die oder die Kuh, die bekommt dann die entsprechende Dosis. Die Kühe lernen das sehr schnell.

Das lernen schon die Kälber. Die bekommen auch ein kleines Halsband um und gehen dann an den Saugautomaten und holen sich ihre Milch ab. Früher ist man mit dem Eimer gelaufen, heute dauert das ein paar Tage und dann gehen die Kälber an den Saugautomaten.

Bgm Selle:
Haben Ihre Kühe denn auch einen Namen?

Die haben alle Namen.

Die bekommen als Kalb schon ihren Namen. Innerhalb von 7 Tagen nach der Geburt wird der an die Datenbank gemeldet. Es gibt in München eine zentrale Datenbank, dahin wird das gemeldet. Jedes Kalb bekommt seinen persönlichen Ausweis. Ich kann Ihnen das mal zeigen.

Ausgebende Stelle: 		Rinderpass gemäß § 21a der Veterinärverordnung		08 01 2520336
Landeshochschule für Tierärzte und Veterinärmedizin, München Tierärztliche Fakultät D-85354 Freising				Ohrmarkennummer DE 01 140 96176
Datum der Ausgabe: 10.1.2003				Registrier-Nr. nach § 21b Veterinärverordnung 01 0 58 051 2471
Tierhalter (Name, Vorname, Anschrift): SUHR FRIEDRICH KNICKOWSCH 34344 FELM		2. Herkunft des Tieres, sofern nicht aus dem Geburtsbetriebe: Aus folgender Möglichkeit (zu 1): Aus folgendem Drittland eingeführt: Von Drittland vergrößert: 3. Datum der Schlachtung, Verendung oder Tötung des Tieres:		
1. Tierdaten: Geburtsdatum: 09.01.03 Geschlecht: w Rasse: 9 RDN Ohrmarkennummer des Muttertieres: DE 01 109 94157		4. Sonderprämie für männliche Rinder bestragt oder gewährt: nein 1 ja 1 1. Altersklasse: Einmalprämie 2. Altersklasse: Bezug (Gewicht & Körperlänge, Daten) 10 bis 12 Körperlänge		
5. Bestätigung der Angaben zu 1. und 3. <i>Felm 20.01.03</i>				

Pe-St:
Kaufen Sie die Kälber?

Nein, wir haben nur Kälber, die auf unserem Betrieb geboren sind.

Das ist die Ohrmarkennummer, das ist meine Betriebsnummer, Geburtsdatum, männlich/weiblich, Rasse, Ohrmarkennummer der Mutter. Wenn das Tier zum Schlachter gebracht wird, muss dieser und auch ich das Tier bei der Datenbank abmelden. Dann wird es gelöscht.

Pe-St:
Wird der Tierarzt geholt, wenn eine Kuh kalbt?

Eigentlich sollen die alleine kalben. Das macht die Natur. Nur wenn ein Kalb einmal verkehrt herum liegt und wir selbst da nicht mehr mit klar kommen, dann müssen wir den Tierarzt holen.

Pe-St:
Aber bisher keine besonderen Vorkommnisse?

Doch, einmal hatten wir ein Kalb mit zwei Köpfen. Wir wussten das nicht, konnten das Kalb nicht herausbekommen und haben den Tierarzt angerufen. Der meinte, wahrscheinlich ist das eine Missbildung. Da musste das Tier zum Schlachter. Da wurde das Kalb herausgeschnitten und man hat festgestellt, dass es 2 Köpfen hat.

Pe-St:
Ist auch noch ein landwirtschaftlicher Anteil hier oder nur Milchwirtschaft?

Nur Milchwirtschaft, Ackerbau läuft ein bisschen nebenbei. Früher hatten wir auch noch Schweine. Aber das lohnte sich nicht mehr. Die Mäster wollen große Partien Ferkel haben. Wir hatten nur maximal 30 Sauen, die Ferkel wurden dann nicht mehr abgeholt. Unsere Ferkel wogen dann schon um die

40 kg. Sie sollen nur 25 Kilo haben. Das lohnt nicht. Kein Verdienst mehr. Man musste schon betteln, dass die Tiere abgeholt wurden. Unter 50 Ferkeln wird nicht mehr abgeholt. Das konnten wir nicht erfüllen mit den 30 Sauen. Es wäre auch arbeitsmäßig nicht mehr zu schaffen, seit mein Vater nicht mehr ist. Man will ja auch noch etwas Freizeit, damit man sich um die Kommunalpolitik kümmern kann.

Bgm Selle:

Das kann man aber nur, wenn die Frau mitzieht und nicht meckert, wenn man sich schon wieder irgendwo rumtreibt.

Ab und zu wird schon gemeckert, wenn das zu unmöglichen Zeiten stattfindet. Außerdem ist ja auch noch Sport mit im Spiel.

Ein bisschen Ausgleich braucht man auch.

Also ich gehe auch gerne zum Sport, das bringt auch Spaß.



Felm - eins und jetzt

Einst war Felm ein einsames kleines Dorf, weit ab von den belebten Straßen und großen Dörfern, mitten im Dänischen Wohld. Die Einwohner kamen nicht aus dem Dorf heraus und wussten wenig von dem Weltgeschehen. Sie waren meistens Bauern und gingen ihrer Arbeit nach. Heute hat sich dagegen sehr viel verändert. Das Dorf wird größer, man rückt den größeren Dörfern immer näher. Der Weg von Gettorf nach Friedrichsort, der jetzt eine Teerdecke bekommt, wird jeden Tag von vielen Autos befahren. Oft fahren Einwohner unseres Dorfes mit ihrem Auto hinaus in die Welt. Sie fahren in alle Teile Deutschlands und

auch ins Ausland. Man weiß heute darum auch, was in der Welt los ist. Das Dorf ist nicht mehr unter sich, man sucht Erholung, Erleben, Abwechslung in der weiten Welt, indem man mit dem Auto hinausfährt. Der Zusammenhalt innerhalb des Dorfes hat sich gelockert, der Einzelne fühlt sich nicht nur als Dorfbewohner und Mitbürger, sondern auch schon als Einwohner des Landes Schleswig-Holstein, als Bundesbürger. Radio und Fernsehen machen ihn auch zum Weltbürger.

(Aus dem Schulaufsatz von Marlies Suhr)



Roswitha Zenker und Dieter Zenker,
Siedler, Siedlung „Holtkoppel“

Bgm Selle:

Wie sind sie auf die Idee gekommen, in Felm ein Grundstück zu kaufen?

Das war eine ganz putzige Sache.

Eine spontane Aktion. Wir waren eine junge Familie, noch nicht verheiratet, aber Nachwuchs war schon unterwegs, da haben wir eine Wohnung in Mettenhof gekriegt.

Pe-St:

Wann war das?

Anfang 75.

Irgendeiner hatte in der Zeitung die Annonce gelesen. Felm war uns nicht

drübergefahren, man konnte den Wagen so aus den Angeln heben, da kamen dann die Federn hoch. Das war die alte Strecke nach Osdorf.

Auf jeden Fall hattet ihr das in der Zeitung gelesen und da seid ihr 3 Männer neugierig geworden und hingefahren.

Wir haben das gelesen und sind mittags spontan aufgestanden und hingefahren und wollten mal sehen, wo das ist. Das war noch nicht ausgebaut, das waren noch Koppeln. Aber es war schon irgendwie vermessen. Da waren schon Pflöcke drin. Und weil wir niemanden gefunden haben, den wir fragen konnten, sind wir dann zum Sportplatz, denn da war was los, da war ein Fußballspiel und da haben wir den alten Bürgermeister Möller getroffen. Und mit dem sind wir durch Zufall in Kontakt gekommen.



unbekannt. Die Eltern wohnen in Suchsdorf und wir sind über Felm gestoßen, weil wir uns da mal ein Auto bei Ohms gekauft hatten. Es war noch recht lustig. Die Strecke war noch nicht ausgebaut, da waren immer noch diese Hügel.

Bgm Selle:

In Pankenrade.

Da sind wir immer ein bisschen forsch

Er hat dann auch ein bisschen erzählt, dass das Bauland werde und wir haben und das etwas genauer angesehen.

Und wir sitzen zu Hause, warten mit dem Essen und haben aus Jux und Dollerei gesagt, die Männer kommen gar nicht wieder, die sind wohl schon am bauen.

Herr Zenker

So fing das an. Und dann haben wir

einen Tag später - OWH hatte damals ein Büro in der Stadt, ich glaube in der Ringstraße - dort hin und haben gleich Nägel mit Köpfen gemacht. Insofern auch interessant, weil Felm zwar außerhalb, aber doch in der Nähe der Stadt ist.

Schön ruhig, kein Stress, keine Stadt.

Dann zog sich das mit den Formularen doch noch hin, ich glaube Baubeginn war hier 76 im Sommer, da durften wir den ersten Spatenstich machen, da ging das dann los.



Bgm Selle:
Und dann haben Sie viel mit Eigenleistung gemacht.

Die Holzkoppel hier eigentlich fast alle, bis auf das Fertigbauhaus hier vorne. Bei Jordan. Sonst haben die alle fast alles per Eigenleistung gemacht. Wir waren mit die ersten, die überhaupt hier angefangen haben. Fast alle Häuser hier, die hier rundum gebaut wurden, haben wir miterlebt. Ich habe an 7 oder 9 Häusern das Dach mit gedeckt, den Sturz mitgegossen und ich bin überall hier mit beteiligt gewesen. Wir haben uns natürlich alle gegenseitig geholfen.

Jeder hat jedem geholfen.

Nebenan hier gegenüber war Frau

Richter, die war hoch schwanger und der Dachstuhl war bestellt, der Mann kam nicht ganz in die Puschen, er musste noch oben den Ringbalken schütten, damit das noch aushärten konnte, damit der Dachstuhl 3 oder 4 Tage später montiert werden konnte. Dann war auch die Geburt, die kam dann irgendwie noch dazwischen, der Vater war denn weg, und dann ist mein Bruder los, und hat den Ringbalken geschüttet, damit der Dachstuhl noch termingerecht aufgebaut werden konnte. Also da haben wir schon Erlebnisse hier gehabt.



Bgm Selle:
Das ist doch toll, das war doch Nachbarschaftshilfe.

Ja das war Nachbarschaftshilfe.

Herr Selle:
Und dadurch haben Sie ja auch so einen gewissen Zusammenhalt.

Auf jeden Fall. Obwohl, wie gesagt, sicherlich, das ist jetzt alles 25 Jahre her. Hier und da wurde gewechselt. Man hat immer noch Kontakt, aber über die Zeit verläuft sich das ein bisschen.

Vor allem lässt das ein bisschen nach, wenn die Kinder erwachsen sind. Schule, Kindergarten sind vorbei, da bleibt dann nur noch der Sportverein.

Sportverein war eigentlich auch kein Thema. Wir waren ja fußballbegeistert, die ganze Familie, und das war, als wir die da unten Fußball spielen gesehen haben, klar, mein Bruder und ich hin und angemeldet, und Fußball gespielt. Wobei, das war damals die Zeit, wo wir dann einen zweiten Verein aufgemacht haben.

Pe-St:

Herr Selle erzählte, dass hier irgendwas war mit Fertighäusern.

Bgm Selle:

Ja das waren Bausätze, für jedes Haus gab es einen Bausatz.

Das war von der OBH, die haben ich weiß



nicht wie viele verschiedenen Angebot für Bausätze gehabt und man sieht das auch, wenn man sich hier in der Siedlung umsieht, da sind 3 oder 4 verschiedene Stile, die in einigen Nuancen abgeändert wurden, aber der Baustil ist schon ähnlich. Das ist damals so gemacht worden.

Bgm Selle:

Da hatte jeder in der Hand, das Haus so zu erstellen, wie es ihm möglich war. Entweder vieles selber machen oder, wenn er es nicht konnte, musste er sich eben eine Firma oder einen Fachmann nehmen.

Da wurde aber vorher durchkalkuliert mit OBH, Sachverständigen und mit den entsprechenden Leuten.

Aber so war das ja eben, was der eine nicht konnte, konnte der andere und so hatten die sich alle miteinander ergänzt.

Uns musste schon vorher klar sein, was konnten wir finanzieren, was konnten wir selbst machen und was musste gemacht werden. Da haben wir speziell fast alles, bis auf die Teile, die man nicht selbst machen durfte, und das war der Dachstuhl und die Decke und die Treppe, die mussten wir machen lassen, weil wir da keinen Meister hatten, der uns das hätte abnehmen können. Alles andere haben wir selber gemacht.



Bgm Selle:

Das ist die Muskelhypothek, so heißt das, was man eingespart hat. Was schätzen Sie denn so, was haben Sie denn so an Eigenleistung?

Ich würde mal sagen, wir haben die einzelnen Bauabschnitte damals kalkuliert und unter dem Strich kam damals 44.000 DM raus, die wir gespart haben.

Bgm Selle:

Das ist doch schön. Und wann war das?

Na ja, 75-76, also da muss man jetzt die Relation natürlich mal sehen.

Bgm Selle:

Aber es sind trotzdem einige insolvent gegangen, die das nicht finanzieren konnten.

Ja, ja.

Bgm Selle:

Wenn man aufs Dorf kommt, es gibt ja so was wie Dorfgemeinschaft. Die ist ja hier in Felm auch gewachsen, was Dorfgemeinschaft anbetrifft wird es immer schwieriger, diesen ursprünglichen Zusammenhalt zu bekommen. Wenn man hier neu ins Dorf kommt, ist es schon besser, wenn man sich einem Verein anschließt oder in die Feuerwehr geht.

Da bekommt man den meisten Kontakt. Und dann wird man natürlich auch zugehörig.



Bgm Selle:

Wie haben Sie denn aus Ihrer Sicht den Kontakt bekommen? Wahrscheinlich durch den Sportverein.

Ja, und dann natürlich durch den Kindergarten und die Schule. Denn mit meiner Gymnastik, das kam dann auch erst 2 bis 3 Jahre später. Die Gymnastik-

frauen turnten immer am Donnerstag. Das war auch sehr schön. Das war damals noch TUS.

Kindergarten und Schule haben sich mit dieser Siedlung eigentlich erst so richtig entwickelt. Vorher, ich weiß nicht wie viele Kinder das bei Herrn Jeski waren.

Bgm Selle:

Wenn ich das richtig erinnere, war Herr Jeski bis 1980 hier Schulleiter.

Ja richtig.

Bgm Selle:

Den hatten ihre Kinder dann nicht mehr als Lehrer ?

Nein, die bekamen Frau Demandewitz.

Bgm Selle:

Die war ungefähr 7 Jahre hier und dann kam ja schon Frau Strüfing.

Die hatte Nadja noch als Lehrerin.

Von da ab hat sich dann alles geändert. Da waren dann mehr Kinder da. Vorher wurden die Klassen noch zusammengelegt. Dann wurde die neue Schule gebaut. Die Eltern pflegten den Schulgarten. Das hast du auch immer gemacht.

Ich weiß gar nicht, ob das bis heute so geblieben ist.

Hier, Herr Kruse, der hat sich immer mit seinem Trecker zur Verfügung gestellt, damit wir überhaupt bauen konnten. Sind wir zu ihm hin und haben Bauwasser mit dem Trecker geholt.

Das erste Bauwasser haben Schwiegereltern in großen Kanistern gebracht. Von Suchsdorf.

Bgm Selle:

Aber normalerweise ist es ja so, dass, wenn ein Baugebiet erschlossen wird, eigentlich die Wasserversorgung schon soweit liegt, dass man über Hydranten das Wasser bekommt.

Bei uns nicht. Wir mussten immer vorfahren, ich glaube bei Herrn Peschel, da sind wir hin, um Wasser zu holen.

Bgm Selle:

Was ich im Nachhinein auch kritisiert habe damals, dass die Erschließung die Gemeinde nicht selbst in der Hand behalten hat.

Hat uns aber damals nicht interessiert. Für uns war wichtig, dass wir ein Stück Land bekommen haben.

Man war um eine Erfahrung reicher.

Wann war das mit der Schneekatastrophe?

1979.

Da waren wir gar nicht hier. Da waren wir im Rheinland und haben Weihnachten gefeiert. Dann hatten wir Neujahr hier angerufen und haben frohes neues Jahr gewünscht und gesagt, na ja dann sehen wir uns ja morgen oder übermorgen. Da haben sie uns gesagt: „Ihr braucht gar nicht kommen. Wir sind eingeschneit“. Ich habe gesagt, verarschen kann ich mich alleine. „Nein, das ist wahr“, sagte meine Schwägerin. Wir hatten nur ein Paar Krümel Schnee im Rheinland. Ich sagte, verhungern wirst du nicht, geh zu mir, die Truhe ist noch voll. Ich habe noch immer gedacht, dass das nicht stimmt. Wir fuhren nach Hause. Bei Hamburg fing es an. Immer mehr Schnee, ich bekam Muffensausen. Eine Strecke war ganz gesperrt. Dann sind wir die andere gefahren, da waren immer diese Buchten.

Da kam extra der Radlader und hat



wenigsten eine Spur und ab und an mal eine Parklücke freigemacht.

Bgm Selle:

Ja, das ist es auch hier in der Siedlung so gewesen, dass man zusammen geschauelt hat.

Genau, das war sehr schön.

Wir waren ja hier noch ganz frisch, eben eingezogen.

Und der Kaufmann, der hatte dann nur noch an seine Stammkunden abgegeben. Die anderen bekamen dann gar nichts mehr. Ich habe das zumindest so gehört. Ich war selber nicht da, da ich ja noch eingefroren hatte. Andere aus der Holzkoppel sind Richtung Famila mit dem Schlitten gefahren, als sie dort ankamen waren sie so durchgefroren,



dass sie sich erst mal innerlich aufwärmen mussten. Sie tranken kleine Flachmänner und waren dann etwas angetrunken. Danach war dann Rührei in den Taschen.

Das sind so die Situationen, wo man mal wieder einen Plausch hält, da hat man mal wieder Zeit. Ansonsten beim normalen Arbeitsalltag. Jetzt geht es langsam wieder etwas ins Ruhigere. Die

Kinder sind alle groß. Da hat man dann auch mal wieder ein bisschen mehr Zeit für sich.

Früher wurde noch mehr gemacht. Wenn man da denkt, was früher da oben im Dorfkrug alles gemacht wurde. Feuerwehrräder und Gemeinderäder zum Sommerfest

Und das Schulfest. Ich fand es auch schöner im Dorfkrug, als es jetzt in der Schule ist.

Ja, es war auch anders. Im Laufe der Zeit haben sich Dinge geändert. Die Jüngeren haben das eben nicht mehr so.

Bgm Selle:

Genau so wie die Tradition der Schulkinder mit dem Vogelschießen, wie das ursprünglich hieß, das ist schwierig, es



weiterhin aufrecht zu erhalten. Wir versuchen trotzdem, das weiterhin aufrecht zu erhalten.

Bgm Selle:

Wir machen jetzt einmal im Jahr das Dorffest. Das wird so gelegt, dass es auf das letzte Wochenende vor den Ferien fällt. Dabei gibt es nach wie vor Königin und Könige, die festgestellt werden und dann durch das Dorf gefahren werden.



Aber das was Herr Zenker meint ist, dass früher danach auch die Eltern noch zusammengessen und getanzt haben, oben im Felmer Krog im Dorfsaal, das ist vorbei, der Saal ist weg.

Ich glaube der Wirt hätte es weitergemacht, wenn wirklich noch Interesse da wäre. Es ist einfach rückläufig gewesen. Ich kann mich an die ersten Jahre, die wir hier wohnten erinnern, egal ob Dorffest, Erntedankfest oder was auch immer., man musste um sieben Uhr da hin, um einen Platz zu bekommen. Irgendwann wurden es immer weniger Leute, wir waren dann nur noch 20 Mann. Es verlor sich. Schade. Das hat uns immer gut gefallen.

So wie ich gehört habe, macht das Sportheim auch für Jedermann den Oldie-Schwof und der wird auch nicht genutzt. Beim ersten Mal war das noch ganz gut besucht, dann wurde es immer weniger. Viele werden einfach träge. Sie machen nur noch, was der Verein veranstaltet.

Es wird eigentlich einiges gemacht. Auch die Feuerwehr macht viel, doch auch da ist es rückläufig.



Bgm Selle:

Auch das Maibaumaufstellen ist ne gute Sache. Aber es könnten gerne mehr kommen.

Seinerzeit, wie gesagt, 76/77 haben wir gebaut, dann bin ich gleich in den Verein, wir haben Fußball gespielt. Gleich im ersten Jahr habe ich Jugendarbeit mitgemacht. Ich habe die Knabenmannschaft trainiert, die heute natürlich schon wieder älter geworden ist, habe ich ganz viele Jahre gemacht, war Spartenleiter und irgendwann kam das mit den Vereinsgeschichten und ich bin angesprochen worden, habe dann den ersten Vorsitzenden gemacht. Ich habe auch einiges bewegt. Was aufreibend war, man konnte es nicht allen Recht machen. Aber durch die 2 Vereine waren das etwas verkrustete Strukturen. Da habe ich mich etwas aufgerieben und nach 2 Jahren wieder aufgegeben. Man



hat viel Zeit investiert, überwiegend hat es Spaß gemacht. Wir sind auch mit den Kindern in den Hansapark gefahren, auch mit Shorty, er hat vieles für den Verein getan. Alles nebenberuflich. Im Laufe der Zeit bricht das immer mehr weg. Keiner übernimmt mehr ein Ehrenamt. So kann man eine Gemeinschaft nicht halten.

Pe-St:

Es ist schade, Sie haben ja immerhin 2 Jahre Jugendarbeit hier gemacht. Die jungen Leute müssen auch traurig gewesen sein. Sie hatten einen guten Trainer.

Das habe ich länger gemacht. Jugendarbeit habe ich mit Shorty von 78-94

gemacht. Vorstand war vorher. Shorty war der gute Engel.

Bgm Selle:

Shorty war ein Rentner. Hans Tessarek, ein ganz lieber Mensch. Er war die gute Seele des Vereins.

Er ist mit den Kindern zum Schwimmen gefahren, manchmal unter abenteuerlichen Voraussetzungen, weil da mehr Kinder waren, als er eigentlich im Auto mitnehmen durfte. Dann haben wir teilweise einen Bus gemietet. Er hat das Sportheim oben und unten sauber gemacht, auch seine Frau hat geholfen. Er hat nie etwas dafür bekommen, Kinder liebte er über alles, er war immer fröhlich und lustig. Er ist mit den Kindern



jedes Jahr ins Sommerlager gefahren. Es war sein Lebensinhalt. Shorty war immer zuerst im Sportheim, hat aufgeschlossen, alles. Die gute Seele gibt es leider nicht mehr. Es tat ihm am Schluss sehr weh, dass die Kinder weniger wurden. Man merkte, dass das Angebot einfach zu breitgefächert ist. Keiner ist mehr mit Herz und seele dabei. Kinder wollen heute alles, aber nicht intensiv mit Herz.

Pe-St:

Gerade Sportheime sind ja eigentlich dafür da, Kinder aufzufangen, Interessen zu stärken, Kameradschaft zu wecken. Dazu braucht man aber genau Leute wie

Shorty, die das Interesse wecken und die Kinder auffangen. Das hat damals funktioniert. Sie sind auch privat zu ihm gegangen. Heute ist eben sehr viel außer Fußballspielen dazugekommen.

Die Umgemeindung Altwittenbeks aus historischer Sicht

1984 endete eine langwährende Auseinandersetzung zwischen den Gemeinden Felm und Neuwittenbek: die Eingemeindung Altwittenbeks wurde vollzogen. Denn trotz Namensverwandtschaft gehörte Altwittenbek nicht zu Neuwittenbek, sondern war vielmehr Ortsteil der Nachbargemeinde Felm.

Das war nicht immer so gewesen. Denn zumindest bis zum Jahre 1675 waren Alt- und Neuwittenbek den Gute Warleberg zugehörig. Wie lange sodann Altwittenbek nicht mehr zu Warleberg gehörte - und folglich mit Neuwittenbek verbunden war -, ist nicht geklärt. Während der rund 150 Jahre, in denen die Güter Warleberg und Rathmannsdorf in einem Eigentum standen (v. Wittorf v. Thienen, Desmercieres, Fürst Reuß, v. Neergaard), war die Trennung sicher nicht wahrnehmbar. Danach, also seit dem Jahre 1872 gehörte das Dorf Neuwittenbek weiter zu Warleberg, Altwittenbek jedoch zum Gute Rathmannsdorf.

Das war der historische Ursprung. Die kommunalpolitische Ursache der Auseinandersetzung war jüngeren Datums, lag etwa ein halbes Jahrhundert zurück und bewegte seitdem die Beteiligten mit unterschiedlicher Intensität.

Ausgangspunkt dafür war die Auflösung der Gutsbezirke im Jahre 1928. Aufgrund eines Schreibens des Landrats vom 13. Januar 1928 beriet die Neuwittenberger Gemeindevertretung Anfang jenen Jahres „die Vereinigung der Gutsbezirke Warleberg evtl. Rathmannsdorf mit der Gemeinde

Neuwittenbek“: „Nach eingehender Beratung beschließt die Gemeindevertretung mit 4 Stimmen gegen 3 Stimmen folgendes: Gegen den Aufteilungsplan sind keine Bedenken geltend zu machen dass der Bezirk Warleberg zum Gemeindebezirk Neuwittenbek zugelegt wird. 3 Stimmen sind für die Zulegung von Warleberg und Rathmannsdorf. Diese Entscheidung hatte sich schon zuvor in einer Gemeindeversammlung am 19.01.1928 abgezeichnet, wie Neuwittenbeks Schulchronist Budack festhielt: „Viel unnötige Aufregung verursachte in unserem Dorf, wie in fast sämtlichen Gütern und Dörfern des Kreises Eckernförde, das Gesetz über die Auflösung der Gutsbezirke“; in jener „Vorbesprechung der Gemeindevertreter mit den Mitgliedern der Gemeinde“, wollte „die Gemeinde den Anschluß der Güter Warleberg und Rathmannsdorf“, während „die Vertreter aber nur Warleberg allein wollten“.

Damit hatte Neuwittenbek nicht nur die Zulegung des Gutsbezirkes Rathmannsdorf verweigert, sondern auch die Eingemeindung Altwittenbeks. Stattdessen kam der Güterbezirk Rathmannsdorf samt Altwittenbek zur 1928 neugegründeten Gemeinde Felm. Dabei hatte der Landrat die Zulegung auch des Güterbezirkes Rathmannsdorf befürwortet, um so ein Bollwerk gegen eventuelle Eingemeindungsbestrebungen der direkt angrenzenden Stadt Kiel zu haben.

Welche Überlegungen die Neuwittenbeker Gemeindevertreter seinerzeit geleitet haben, lässt sich nur erahnen. Zehn Jahre nach Gründung der Weimarer Republik saßen im Gemeinderat noch immer die gleichen Personen wie zuvor: jene mit Grundbesitz

oder in einer besonderen Stellung. Nach der Eingemeindung Warlebergs kamen erstmals auch zwei Landarbeiter in den Gemeinderat; wenn auch Rathmannsdorf hinzugekommen wäre, hätte es eine „Überfremdung“ geben können. Felms Altbürgermeister Möller erinnerte sich zudem an ein überliefertes Argument; die Neuwittenbeker hätten nicht eingemeindet, weil das neue Gebiet zehn Jahre lang nicht "steuerträchtig" gewesen wäre. Überzeugend erscheint dies kaum. Zwar wurde kurze Zeit später auch ein Vorschlag der anderen Nachbargemeinde, den Tüttendorf Ortsteil Eckholz aufzunehmen, von den Neuwittenbekern abgelehnt; aber wenn tatsächlich gravierende finanzielle Auswirkungen gehabt hätte, wäre bereits die Zulegung des Gutsbezirkes Warleberg bei den Neuwittenbekern nicht auf Zustimmung gestoßen.

Auch gerade im Jahre 1928 erschien im Selbstverlag eine kleine Monographie, „Eingemeindung - oder nicht?“, ein „Beitrag zur modernen Kommunalpolitik“, verfasst von Dr. Fritz Anton Schifferer, damals Regierungsressort. Dr. Schifferer, der auf dem Neuwittenbeker Charlottenhof aufgewachsen war, befasste sich in seiner kritischen Schrift allerdings vornehmlich mit den Eingemeindungsbestrebungen von Städten.

Nur zwei Jahre später versuchte Neuwittenbek, seine Entscheidung zu revidieren; die Vertretung beschloss, mit der Eingemeindung der Ortsteile Altwittenbek, Levensau und Fahrenhorst „einverstanden zu sein“. Vielleicht war diese Art des Vorgehens der Versuch gewesen, lediglich die genannten Ortsteile einzugliedern, nicht aber das Gut Rathmannsdorf;

schließlich kannten die Neuwittenbeker ihre Nachbarn aus Altwittenbek, hatten enge Beziehungen zu ihnen - und es waren Bauern wie sie. Jedoch, die junge Gemeinde Felm war zu einer Umgemeindung nicht bereit.

Bei den Altwittenbekern wurde weiter die Umgemeindung verfolgt. Auf Anregung des Bauern Fritz Baasch erfolgte, was wir heute eine Unterschriftensammlung nennen würden. Aber zu deutlich mochten sich die Altwittenbeker Bauern auch nicht gegen Felm und insbesondere die Gutsobrigkeit in Rathmannsdorf stemmen; zumindest unterschwellig wirkten noch die Beziehungen des Pachtdorfes Altwittenbek zur Gutsherrschaft hemmend nach. Besonders aber der Altwittenbeker Stellmacher Petersen war ein eifriger Verfechter der Umgemeindung; immer wieder versuchte er die angestrebte Entwicklung anzuregen.

1933 strengte Neuwittenbek eine kleine Lösung bei der Umgemeindungsfrage an; das sogenannte Kippland, sollten umgemeindet werden. Felm lehnte aber auch dies ab. In den 30er Jahren wurden vonseiten Neuwittenbeks weitere Anläufe unternommen - sie blieben allesamt erfolglos. So tagten beispielsweise am 9. November 1933 die Gemeindevertretungen Neuwittenbeks und Felms. Erstere stimmte einer Umgemeindung zu, letztere lehnte ab. Schließlich aber verdrängten die weltpolitischen Ereignisse dieses Problem. Allerdings hielt ein Aktenvermerk des Landrats in Eckernförde unter dem 21.01.1944 noch fest: „Die Umgemeindung von Altwittenbek ist nach dem Kriege sofort durchzuführen.“

Kaum waren Faschismus und Kriegswirren überstanden, wurde die alte Fragestellung erneut aufgeworfen. Felms Vertretung hatte 1948 über den Antrag auf Umgemeindung „der Ortschaften Altwittenbek und Fahrenhorst“ zu befinden. „Der Gemeinderat lehnte die Umgemeindung ab.“ Bereits drei Jahre später erfolgte ein erneuter Anlauf; jedoch wiederum verweigerte Felm die Umgemeindung, wobei besonders betont wurde, dass andernfalls die wirtschaftliche Auswirkung auf die Rest-Gemeinde Felm untragbar werden würde. Gleichwohl blieb das Thema in den nächsten Jahren wiederholt Beratungsgegenstand in der Felmer Vertretung, wie auch in Neuwittenbek.

Auch der Amtsausschuss des Amtes Neuwittenbek gab ein klares Votum, damit Alt- und Neuwittenbek endlich „verbunden sind wie Schleswig und Holstein“. Eine andere Variante, nämlich die Gebietsänderung durch den Landesgesetzgeber zu regeln und nicht - wie letztlich praktiziert - per Vertrag zwischen den beteiligten Gemeinden, scheiterte in den 50er Jahren erst kurz vor dem Landtag. Diese Entwicklung scheint die Aktivitäten in den 60er Jahren gelähmt zu haben; die Umgemeindungsfrage taucht im Gemeinderat Neuwittenbeks nicht als Thema auf.

Aber die kommunale Gebietsform in den 70er Jahren gab erneut Anlass, die Umgemeindung zu erörtern. Der sogenannte Jacobsen-Plan, benannt nach dem damaligen Landrat, sah vor, eine Großgemeinde aus Alt- und Neuwittenbek sowie zwei weiteren Gemeinden zu bilden. Neuwittenbek begrüßte allein die „vorgesehene Angliederung des Ortsteiles Altwitten-

bek aus der Gemeinde Felm.“ Zwar erfolgte auch aus Altwittenbek eine entsprechende Resonanz; eine private Umfrage im umzugemeindenden Gebiet ergab eine 97%ige Zustimmung. Gleichwohl führte die kommunale Gebietsreform nicht zur erhofften Änderung. Dies lag u. a. an der nach wie vor starren Haltung Felms. So hatte Neuwittenbeks Vertretung auch ihrem Bürgermeister im Jahre 1975 den Auftrag zu Gesprächen mit den Nachbargemeinde gegeben; Felms Bürgermeister hingegen lehnte derartige Kontakte grundweg ab. Er äußerte stattdessen: „Es lässt sich auch keine Biene gefallen, wenn man ihr den Nektarbeutel abschneidet.“ Damit spielte der Felmer Bürgermeister auf Einnahmeverluste an; die „Biene“ Felm würde etwa 45 % ihrer Einkommensteuer durch die Ausgemeindung verlieren, wurde gemutmaßt. Auch Bemühungen einer Altwittenbeker Bürgerinitiative blieben erfolglos.

Erst 1981 angesichts der bevorstehenden Kommunalwahl wurde das Thema wieder aktuell; bei Stimmengleichheit lehnte die Felmer Vertretung zwar noch einen Antrag auf Umgemeindung ab. Aber nach den Wahlen von 1982 war in Felm eine Mehrheit für die Umgemeindung erstmalig gegeben; Neuwittenbek war naturgemäß weiterhin zur Aufnahme Altwittenbeks bereit.

Gleichwohl tat sich Felm damit schwer. Felms Bürgermeister Möller legte zweimal - im Zuge des Umgemeindungsverfahrens - Widerspruch gegen Beschlüsse der Felmer Vertretung ein. Selbst nachdem eine erneute Bürgerbefragung in Altwittenbek, Fahrenhorst und Levensau - diesmal durchgeführt von der Amtsverwaltung - eine über 80%ige Zustimmung ergeben hatte,

versuchte Felms Bürgermeister noch im Gerichtswege das Verfahren zu verhindern. Jedoch das Schleswig-Holsteinische Verwaltungsgericht in Schleswig wies den Antrag auch einstweilige Anordnung zurück. Felms Bürgermeister hatte sein Ansinnen damit begründet, dass er das Wohl der „Restgemeinde“ Felm gefährdet sehe. Die Schleswiger Richter hielten ihm aber entgegen, dass eine Gebietsänderung nicht Gegenstand kaufmännischer Kalkulation sein könne; das öffentliche Wohl werde nicht vorrangig durch das „geschäftlich gute Abschneiden“ der einen oder anderen Gemeinde bestimmt. Gleichwohl weigerte sich der Bürgermeister Felms (wie auch sein 2. Stellvertreter, Horst Etmanski aus Altwittenbek), später die Unterschrift unter den Gebietsänderungsvertrag zu setzen. Auf Anweisung des Landrats wurde jedoch deren Unterschrift durch die des Amtsvorstehers Uwe Martens, Tüttendorf, ersetzt. Ansonsten ging es zügig voran. Felms grundlegender Beschluss zur Einleitung des Umgemeindungsverfahrens wurde am 17. Mai 1982 von der Vertretung gefasst; ein eigenständiger Ausschuss war in Felm mit der weiteren Abwicklung betraut worden. „Die Gemeinde Neuwittenbek ist bereit, im Verfahren zur evtl. Umgemeindung mitzuwirken“, hieß es einige Monate später aus Neuwittenbeks Vertretung.

Mehrere gemeinsame Sitzungen der Beteiligten bedurften der Erarbeitung des Gebietsänderungsvertrages, beratend zugegen Vertreter der Kommunalaufsicht von Kreis und Land. Der Inhalt des Vertrages war jedoch nur in einem Punkte umstritten, da die Größe des umzugemeindenden Gebiets, die Übergabe der Straßen- und Wegeflächen und die Überleitung

des Ortsrechts (geregelt durch das Landesverwaltungsgesetz) klar waren. Es ging allein um das Geld. Schließlich einigten sich die Beteiligten auf eine „Abstandszahlung“ von rund 400.000 DM, zahlbar innerhalb von fünf Jahren in Raten von unterschiedlicher Höhe; zudem übernahm Neuwittenbek einen Felmer Kredit von ca. 100.000 DM. Beide Gemeindevertretungen stimmten dem Vertragswerk Mitte 1983 zu; auch der Amtsausschuss des Amtes Dänischer Wohld segnete die Gebietsänderung ab.

Mit Erlass vom 10. November 1983 sprach der Innenminister die erwartete Gebietsänderung aus. Überraschend war dabei, dass als Umgemeindungstermin der 1. Januar 1984 vorgegeben wurde. Zwar hatten die Vertretungen von Neuwittenbek - einstimmig - für dieses Datum votiert; Bedenken waren aber seitens der Verwaltungen von Amt und Kreis geäußert worden, u. a. wegen einer zusätzlich erforderlich werdenden Kommunalwahl. Durch Erlass vom 22. November 1983 löste der Innenminister dann auch unter Hinweis auf § 44 Abs. 1 der Gemeindeordnung beider Vertragskörperschaften auf, da „erhebliche Veränderungen in den Einwohnerzahlen“ auftreten.

Neuwittenbeks Einwohnerzahl erhöhte sich durch die Eingemeindung von Altwittenbek, Levansau und Fahrenhorst um 426, also um rund 55 %; einen Gebietszuwachs verzeichnete Neuwittenbek von 363,5 ha. Aber die Gemeinde erwarb nicht nur, sondern musste auch Pflichten übernehmen. So hatte Neuwittenbek einen Rechtsstreit um die kommunale Altwittenbeker Tennisanlage fortzuführen; der Prozess endete mit der Schließung der Sportstätte.

Am Silvesterabend 1983 zogen drei junge Männer mit dem Rummelpott durch Alt- und Neuwittenbek; sie verkündeten die frohe Botschaft der Umgebung mit dem Vers:

„Wett ji all das Nieste, hebt je all hörd,
morgen ward Old- und Niewittenbek
een Dörp.

Vörwech gev das veel to besnaken,
un manch harte Nöt mit de Felmer to
knacken.

Doch nu is de Freud bi uns ganz grot,
ok wenn dat Geld kost, domit Felm
kümmt nich in Not.

Ok de Regeerung gev hieto ehrn
Segen, nur Möller ment, hier hau ich
zwischen mit denn Degen.

Mit dat Schappstüch makt sik Morgen
Dat Ortsparlament un ok uns Börger-
meister ganz fein, un denn ropt se, so
bi viertel to tein, Ihr solt uns ale
willkommen sein“.

Bei widrigen Witterungsverhältnissen -
Punsch sorgte für innere Wärme -
trafen sich am Neujahrsmorgen 1984
zum angegebenen Termin „bi viertel
to tein“ rund 200 Alt- und Neuwittenbeker
an der bisherigen Gemeindegrenze bei

Charlottenhof. Ein roter Teppich zum
Empfang der Neubürger war ausgerollt.
Neuwittenbeks Bürgermeister Habeck
entbot den Altwittenbekern den
Willkommensgruß und mit dem
Zersägen eines provisorisch errichteten
Schlagbaumes wurde die alte Gemein-
degrenze symbolisch beseitigt.

Noch einmal standen dann Mitte März
1984 Neuwittenbek und Felm wegen
der Umgemeindung im Mittelpunkt des
öffentlichen Interesses. Zeitungen,
Rundfunk und Fernsehen berichteten
landesweit über die „Nachwahl auf
dem Dorf“ (in beiden Gemeinden hatte
es nicht erwartete Wahlergebnisse
gegeben). Danach konstituierten sich
die Gemeindevertretungen; die Bürger-
meister wurden (wieder) gewählt. Ein
Kapitel in der Geschichte beider
Gemeinden war damit abgeschlossen.
Zehn Jahre später, am Neujahrsmorgen
1994 trafen sich Bürger aus beiden
Ortsteilen zur Erinnerung an die
Umgemeindung beim zwischenzeitlich
errichteten Stein an der alten Grenze.

Bernd Brandenburg: „Neuwittenbecker
Dorfgeflüster“



Jugendgruppe Felm
 Betreuerin **Andrea Ingwersen**
 (AWO Gettorf und Umgebung)
 Jugendraum „Schlupfloch“
 Dorfstraße 56, Felm

Markus Baumgartner (Bommel)
 Sebastian Jordan (Seba)
 Katharina Müller (Catta)
 Randolph Baumgartner
 Felix Jordan
 Charly Glass
 Jenny Glass
 Ralf Beumers
 Freundin von Ralf: Miriam
 Christian Toben (Pako)

Ich bin Markus Baumgartner und war von Anfang an der Jugendwart, als der Jugendraum überhaupt aufgemacht wurde. Dann haben wir das erst mal durchbekommen, einen Jugendraum oder überhaupt das Geld für den Betreuer zu bekommen. Wobei Herr Selle damals auch schon mitgeholfen hat. Herr Kaack am Anfang, aber dann kam Herr Selle und führte das weiter. Das ist die alte Lehrerwohnung -

Wir sind ihm so lange auf die Nerven gegangen, bis er uns Geld gegeben hat. -



Die Anfangsplanung war noch mit Tanja zusammen. Eine der längeren Betreuerinnen, die länger als 6 Monate durchgehalten hat und das Projekt auf den Weg gebracht hat. Die musste aus pers. Gründen gehen. Dann kam Andrea, die hat



das mit uns weitergeführt. Die Betreuer kommen übrigens von der AWO.

Pe-St:
 Was macht ihr hier?

Billard spielen, Musik hören, Partys organisieren, kochen. Sonst kann man in Felm nicht so viel machen.

Dann bekamen wir durch Spenden die Einrichtung zusammen. Die Hälfte der Couchgarnitur ist gespendet. Wir haben die Leute persönlich angesprochen. Felm ist klein. Und so sprach sich das rum.

Betreuerin:
 Wir haben im Felmer Boten einen Bericht gehabt und auch in der KN, in welchen wir zu Sachspenden aufgerufen haben.

Wir hatten nachher einige Sachen sogar ablehnen müssen, weil wir nicht mehr wussten, wo wir das hinstellen sollten. An anderen Eckern fehlt es noch, z. B. Fernseher, Videorekorder, PC.

Pe-St:
 Was habt ihr vorher gemacht, im Wald gespielt?

Als der Jugendraum noch nicht war, waren wir meist auf dem Schulhof, bis wir da runtergeworfen wurden.

Beim 1. Jugendraum war ich so 11 Jahre alt. Das ist so 5-6 Jahre her. Ein ehemaliger Schulungsraum vom Sportverein. Als 2. Raum bekamen wir noch eine Umkleidekabine dazu. Aber die Jugendgruppe wurde immer größer, und so haben wir den Bürgermeister bedroht. (lacht)

Aber das war fast ein Jahr Arbeit, bis wir diesen Raum bekamen. Da kann man auch stolz drauf sein.

Betreuerin:

Was euch vielleicht nicht so, aber mir aufgefallen ist, dass ihr sagtet, kaum einer hat es länger als ein halbes Jahr ausgehalten. Als ich hierher kam, habe ich auch nach einem halben Jahr gedacht, ich möchte die Gruppe wieder verlassen und abgeben. Man merkte, dass ihr sehr skeptisch wart und ihr viel ausprobiert und ihr noch nicht so sehr eine Gruppe an sich wart und eure Möglichkeiten mit dieser Gruppe so sehr erkannt hattet. Und das euch immer



noch anhaftete „die bösen Jugendlichen“ und das setztet ihr voraus, bei jedem der, hierher kam. Ihr hattet dann

so die Haltung, wir sind sowieso die schlimmen und waren so geschützt dadurch.

Erst waren wir froh, dass wir überhaupt einen Betreuer hatten. Aber der ständige Wechsel war schon schwierig.

Betreuerin:

Ja, das ist jetzt auch eine super Gruppe geworden. Wir haben uns zusammengerauft. Es gibt aber nicht nur diese Freitags-Gruppe, sondern auch mitt-



wochs eine Gruppe von 15-18 Uhr für jüngere von 6-13 Jahren. Da sind es bis zu 30 Kinder. Diese Jugendgruppe besteht insgesamt aus ca. 50 Kindern, die mit diesem Raum in Verbindung stehen. Und wir holen auch immer wieder neue durch Aktionen dazu. Die Großen machen auch oft was für die Jüngeren, zu Veranstaltungen, Festen. Jeder macht was für die anderen. Das hat sich in der letzten Zeit sehr stark entwickelt. Und da gibt es viel zu erzählen.

Anfangs war es schwierig aufgrund der vorherigen Generation (große Brüder), die hatten sich hier ein recht schlechtes Image aufgebaut. Schulgarten, Schulhof verwüstet, Basketballkorb vom Schulhof geklaut.

Es ging dann manchmal soweit, dass sie Briefe vom Bürgermeister nach Hause bekamen. An die Eltern, dass die Kinder nicht mehr den Schulhof betreten dürfen und so.

Wir mussten daran arbeiten, unser Image zu verbessern. Das ist uns auch gelungen. Auf den letzten Dorffesten

haben wir immer etwas gemacht. Auch für die Kleineren. Zum 1. Mai haben einige von uns den Bierwagen-Ausschank gemacht. Es gab zwar anfangs komische Blicke von den Älteren, aber nach kurzer Zeit wurde das dann akzeptiert.

Pe-St:

Ihr dockt euch aktiv an das Leben im Dorf an.

Es wurde von Anfang an vor allem von Andrea gefördert, dass wir mit der Gemeinde arbeiten und was für die Gemeinde tun. Damit auch wir natürlich irgendwann etwas zurückbekommen.



Wir haben jetzt das Glück, dass unsere Generation so lieb ist, die vor uns, die hatten nur Unsinn im Kopf. Die nach uns werden noch schlimmer als die, die vor uns waren. Die sind wieder ganz extrem.

Bgm Selle:

Durch die Gruppendynamik werden die genau so nett wie ihr auch.

Pe-St:

Gab es denn für die vor euch keine Betreuung oder Räume?

Absolut nicht.

Betreuerin:

Ihr könnt doch mal erzählen, was ihr so beibringt, damit die nachfolgende Generation auch so nett wird wie ihr.

Als es hieß, dass an der Schule Sachen zerstört wurden, fiel der Verdacht auf euch. Und was habt ihr da gemacht?

Es wurde einiges zerstört. Zäune, Bänke, Latten wurden rausgebrochen. Da hieß es gleich, die Jugendlichen waren es. Klar war'n wir da öfter zum Musik hören, aber wir haben nichts kaputt gemacht. Wir sagten auch, wenn wir hier sitzen können, streichen wir die Hüpfspiele neu. Der Gemeindearbeiter sagte darauf, ok, ich besorg euch die Farben. Eine Woche vorher haben wir den Termin mit der Schule ausgemacht. Und eine Woche später wurde das alles von den Grundschulkindern gemacht. Da waren wir natürlich beleidigt.

Mädchen:

Wir bemühen uns schon. Wir haben mehrmals am Putztag teilgenommen.

Wir haben Bäume und Blumen gepflanzt. z. B. am Denkmal. Der Totempfahl wurde von uns gestrichen.

Frau Baumgartner:

Im letzten Herbst haben die Jugendlichen dem DRK geholfen. Die älteren Damen hatten Schwierigkeiten, die Blumenzwiebeln in die Erde zu bekommen, und das haben dann die Jugendlichen gemacht.

Betreuerin:

Wir haben in die Zeitung gesetzt, dass die Jugendlichen gegen einen geringen Lohn z. B. den Rasen mähen, babysitten oder so. Da kam leider keine Resonanz. Vielleicht müssen wir das noch mal machen. Das Geld wäre dann für die Jugendarbeit bestimmt.

Für die Gemeinde haben die Jugendlichen eine Zeitung verteilt, der Lohn dafür ist hier in den Raum mit eingeflossen.

Bei uns ist es bald mit der Gartenarbeit vorbei, denn nach den Sommerferien müssen die meisten von uns arbeiten.

Betreuerin:
Dann müsst ihr die Jüngeren anleiten.

Pe-St:
Was läuft, wenn ihr nicht als „Ritter“ unterwegs seid?

Wir haben dreimal in der Woche professionelles Tanztraining in Kiel. Fünf

Bgm Selle:
Ihr bildet euch ja auch mal weiter.

Ja, mein Bruder und ich haben letztes Jahr den Jugendgruppenleiterschein gemacht. Eine Woche auf Lehrgang, man lernt da, wie man einen Ausflug plant, wie gehe ich mit Extremsituationen um, erste Hilfe usw.
Haben dann noch bei einer AWO-Feier und bei der 700-Jahr-Feier von Eckernförde geholfen.

Betreuerin:
Ich möchte dazu sagen, dass man normalerweise diesen „Juleika“ erst mit 16 macht. Ihr wart erst 15 und es ist nicht schlimm, dass ihr das nicht auf



Jugendliche aus Felm machen das. Und sonst noch Zeitung austragen.

Die, die mit uns damals noch Fußball spielten, die leicht älteren, die haben damals noch mitgeholfen, das aufzubauen. Von denen haben wir auch die Jobs übernommen. (Zeitung) So bleibt der Kontakt mit der Gemeinde.

Frau Baumgartner:
Was sehr positiv auffiel bei den Älteren, ist, dass diese Generation „Guten Tag“ sagen kann.

Anhieb geschafft habt. Ihr habt eine große Erfahrung gemacht und seit auch damit gewachsen. Ihr müsst in diesem Jahr noch eine kleine Prüfung machen aber ich denke, dass ist positiv zu sehen. Ihr habt nämlich was daraus gemacht. Das lag in meinem Ermessen und so habe ich sie dann immer mal eine Stunde alleine gelassen. Mittlerweile ist es so, dass ich sie 3 Tage alleine lassen kann und auch der Schlüssel hier in Felm ist. Die Mamis, Frau Baumgartner hauptsächlich, gucken auch immer mal mit. Ihr wisst ja, wenn etwas nicht läuft, sich das auf die Nutzung des Raumes

auswirkt. Das läuft so gut jetzt seit einem guten halben Jahr.

Bgm Selle:

Das ist auch ein großer Wunsch der Gemeinde, dass man die hauptamtliche Betreuung nicht weiter ausweiten muss. Und das über den Jugendgruppenleiter-schein die Öffnungszeit kostengünstig ausgeweitet werden kann. Aber sobald es Ärger gibt, ist das vorbei.

Pe-St:

Gibt es noch was Besonderes?

Wir schafften schon, eine große Aktion ohne unsere Leiterin auf die Beine zu stellen: Letztes Jahr wurde Andrea 30. Da haben wir uns in Eigeninitiative vom Gemeinde-Vertreter den Schlüssel besorgt, alles dekoriert und eine tolle Geburtstagspartyorganisiert.

Betreuerin:

Der Raum war wirklich toll geschmückt, mit Kuchen und allem Drum und Dran. Und die Taufe, der Raum hat nämlich einen Namen bekommen.

Pe-St:

Name?

Wir haben mal alles Mögliche so zum Überlegen in den Raum geworfen und dabei kam die Idee, wir könnten den Raum doch Schlupfloch nennen. Alle gleich „super“. Machen wir. Jetzt heißt er Schlupfloch. Die nächste Idee



ist die Einrichtung einer Jugendseite im Felmer Boten.

Betreuerin:

Wir planen für den Sommer einen IT-Workshop. Wo zum einen der große Internetführerschein angestrebt werden soll zum Erstellen der „Schlupfloch-Homepage“. Da soll letztendlich das Ziel angestrebt werden, dass die Jugendlichen das dann einrichten für andere und auch mit anderen Zusammen. Nebenbei sollen auch Fähigkeiten erlangt werden, die für den Felmer Boten nützlich sind. Um natürlich auch Nachwuchs für den Felmer Boten zu bekommen.

Es ist meistens so, dass die Eltern auf die Kinder abgefärbt haben. Also die aktiven Kinder hier haben meistens dann auch die Eltern, die sich für den Felmer Boten oder generell für die Gemeinde stark machen. Das ist einmal hier Christian mit seinem Vater Herrn Thoben und Steve. Und Sebastian. Und die Zwillinge mit Karl Heinz Jordan und Burgund Jordan. Beide aktiv. Wobei Olli Jordan stark bei Firma Felmer Boten mithilft, und auch der Leitung angehörte und noch aktiv dabei ist. Meine Oma ist im DRK-Ortsverein. Generell sind meistens die Familien gemeinsam aktiv und nicht nur die Eltern oder die Jugendlichen.

Was ich recht klasse fand, wir hatten als Thema mal Gewaltprävention. Wir haben einige Filme darüber gesehen, auch über Drogenmissbrauch. Filme aus dem Haus der Jugend Gettorf. Und danach haben wir darüber geredet.

Betreuerin:

„American History X“ haben wir in dem Zusammenhang gesehen.

Wenn wir hier Filme sehen, dann welche, die als Diskussionsgrundlage dienen.

Betreuerin:

Die Felmer kommen auch ins Haus der Jugend in Gettorf, das ist mittlerweile grenzüberschreitend.

Was besonders lustig und schön war: Wir hatten einen Mitarbeiterwechsel bei den Kleinen. Die kleine Gruppe bestand aus ca. 10 Leuten und die Großen hatten dann das Grillen veranstaltet. Und so wurde die neue Mitarbeiterin vorgestellt. Und da schnappte sie sich einige von den Kleinen und sagte „Zeigt mir mal das Dorf“ und die sind mit Fotoapparat losgegangen und wir grillten weiter. Und dann kam sie mit der doppelten Menge der Kinder wieder und erzählte - das ist auch per Foto festgehalten - ,die hätten an einem Bach einen Frosch gefunden. Und das schöne: Sie



fotografierten den Frosch und ein Junge kam immer näher an den Frosch und lag dann in der Au. Das war ihr Einstand.

Betreuerin:

Was noch geplant ist, gemeinsam mit dem Haus der Jugend in Gettorf, ein Trainingswochenende Football anzubieten.

Außerdem spielen wir Billard, Darten, Playstation, Kochen und Ferienaktionen werden organisiert.

Pe-St:

Was macht ihr Mädchen hier?

Gibt nichts Besonderes. Das ist immer mit Jungs und Mädchen gemischt.

Ein Teil von uns ist in der Feuerwehr, einige kommen noch nach, wenn sie älter sind.

Das spricht auch wieder dafür, dass wir uns gesellschaftlich engagieren.

Wir haben hier viele Geschwisterpaare, darunter auch ein Zwillingsspaar.

Pe-St:

Was fehlt euch in Felm?

Junge:

Eine Bar oder Gaststätte für uns.

Pe-St:

Ihr habt nun euren eigenen Raum. Trotzdem vermisst ihr so was?

Wenn man ins Kino will, muss man viel einplanen, wie man da hin kommt und so. ÖPNV ist nicht so doll.

Aber irgendwie klappt das schon. 2 Leute haben einen Führerschein.

Ab und zu machen wir Partys. Da kommen auch andere aus anderen Dörfern. Mal mit Motto, z. B. Cocktailpartys. Dazu kauft man auch Zubehör: Schwarzlicht, Musikanlage. Das ist dann meistens bei mir zu Hause.

Pe-St:

Was macht ihr im Sommer?

Mädchen:

Wir sind dann öfter in Falkenstein.

Pe-St:

Also keine richtige Langeweile hier in Felm?

Nein. Jedes Wochenende ist was los.
Irgendwas ist immer.

Pe-St:
Schlusswort?

Die Felmer Jugend ist cool.

Felm ist so das bekannteste Dorf in der
Umgebung.



Die Geschichte des Dänischen Wohldes

Die historische Landschaft Dänischer Wohld erstreckt sich vom Nord-Ostsee-Kanal im Süden bis zur Eckernförder Bucht im Norden. Bis zum Mittelalter war der Dänische Wohld nahezu vollständig bewaldet, worauf sein Name, der „Dänischer Wald“ bedeutet, heute noch hinweist. Im Erdbuch des dänischen Königs Waldemar II. aus dem Jahr 1307 ist von „silva danica“ die Rede. Der Wald war ein Teil des sogenannten „Eisenwaldes“, der von den dänischen Jüten als „Jarnwirth“ und von den Holstein als „Isarnho(e)“ bezeichnet wurde und sich von Schleswig bis Lütjenburg erstreckte. Dieser Name deutet auf die Undurchdringlichkeit des dichten Eichenmischwaldes hin, der lange Zeit eine natürliche Grenze zwischen den Dänen im Norden, den Holsten im Süden und den wagrischen Wenden im Osten bildete. Mitte des 17. Jahrhunderts war noch rund die Hälfte des Dänischen Wohldes von Wald bedeckt. Vorherrschend waren Mittel- und Niederwälder bedingt durch die damals gebräuchlichen Holznutzungs- und Hutungsformen (Waldweide). Heute erfüllen die wenigen verbliebenen Wälder im Dänischen Wohld neben der Wirtschaftsfunktion auch Schutzfunktionen für Boden, Wasser, Luft, Flora und Fauna und dienen den Menschen als Erholungsraum. Mit 1.700 ha Wald gehört der Dänische Wohld im waldarmen Schleswig-Holstein immer noch zu den waldreichsten Landschaften.

Auch zahlreiche vorgeschichtliche Relikte weist der Dänische Wohld auf. Aus der Jungsteinzeit und Bronzezeit sind zahlreiche Hünengräber zu finden. Besonders eindrucksvoll sind z. B. die

Megalithgräber bei Birkenmoor, die etwa 25 Hünengräber bei Mariannenhof südlich Dänisch-Nienhof und die vorgeschichtlichen Grabanlagen bei Bülk, Grönwohld, Hohenhain und Sprenge. Mit der Steinkammer bei Voßberg auf Felmer Gemeindegebiet, der in Borghorsterhütten (Gemeinde Osdorf), der Turmhügel bei Gut Wulfs- hagen (Gemeinde Tüttendorf) und das Hügelgrab in Rothenstein (Gemeinde Neudorf-Bornstein) sind weitere sehenswerte Überreste aus der Vorzeit erhalten geblieben. Neben den Grabanlagen weisen zahlreiche Funde von Beilen, Pfeilspitzen und Dolchen aus Flintstein auf eine frühe erste Besiedlung hin.



Nach der Zeit der Völkerwanderung wurde es zunächst ruhig im Dänischen Wohld. Erst im 12. / 13. Jahrhundert kam es zu einer Besiedlung durch holsteinische Ritter, nachdem der dänische König das Land zwischen Eider und Schlei an den Grafen von Holstein verpfändet hatte. Der Dänische Wohld wurde zum Grenzgebiet zwischen dänischer und deutscher Besiedlung. Bei Landwehr am Nord-Ostsee-Kanal bestand schon um 1125 eine Wehranlage mit Wall und Graben, die als Ausgangspunkt der Besiedlung

des Dänischen Wohlds gedient haben könnte und von der heute nur noch der Ortsname übriggeblieben ist. Sie wurde am einzigen natürlichen Übergang über die Eider am südöstlichen Rand des heutigen Schinkeler Gemeindegebietes errichtet. Die holsteinischen Siedler begannen den Eisenwald zu Ackerland zu roden. Bei den entstehenden Dörfern handelte es sich meist um nach jütischem Recht angelegte Forta-Dörfer, bei denen die Häuser geschlossen um einen rechteckigen Dorfplatz, die sogenannte Forta, angeordnet wurden. Diese ursprüngliche Dorfform ist im heutigen Siedlungsbild jedoch kaum mehr zu erkennen. Die Dörfer entwickelten sich z.T. zu langgestreckten Straßendörfern (z.B. Tüttendorf, Blickstedt) oder zu Haufendörfern (z.B. Osdorf) weiter. Der Waldreichtum begünstigte die Gründung von Glashütten. Auf den Standort der bedeutendsten Glashütte im Dänischen Wohlde weist heute noch der Ortsname Wulfshagenerhütten hin. Die heute noch die Landschaft prägenden Gutsanlagen mit ihren Herrenhäusern, Wirtschaftsgebäuden und Parks entstanden als landwirtschaftliche Großbetriebe zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert als Folge politischer und besitzrechtlicher Veränderungen unter dem Einfluss des Adels. Häufig wurde dabei „Bauernlegen“ praktiziert; das heißt, die Gutshöfe entstanden aus



Bauerndörfern. Das gilt beispielsweise für die Güter Wulfshagenerhütten, Noer und Rathmannsdorf. Einige Gutshöfe wurden auch in bisher unkultivierten Waldgebieten neu errichtet. An bedeu-



tenden Gütern und Herrenhäusern im Dänischen Wohlde sind neben den bereits erwähnten u. a. zu nennen: Wulfshagen, Rosenkranz, Borghorst, Lindau, Warleberg, Altenhof, Eckhof, Bülk, Knoop und Hohenlieth. Für die Gutsherren gestaltet sich die Erhaltung der historischen Bausubstanz in der heutigen Zeit häufig als sehr schwierig. Viele der großen Güter sind nicht mehr in adeligem Besitz, einige wurden inzwischen ganz oder teilweise aufgesiedelt und haben einen Funktionswandel erfahren wie z.B. das Schloss Noer, das heute als Jugendheim genutzt wird.

Die Gutswirtschaft mit Ihren großen Schlägen bestimmt große Teile des Kulturlandschaftsbildes im Dänischen Wohlde. Der weitläufigen Gutslandschaft steht in der typischen Agrarlandschaft eine mehr oder weniger strukturreiche Knicklandschaft gegenüber, die im Zuge der Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern und der Verkoppelung im ausgehenden 18. Jahrhundert entstanden ist. Die Knicks, die ursprünglich zur Markierung der Besitzgrenzen, als „lebender“ Weissezzaun, zur Brennholzgewinnung und damit auch zur Schonung der verblie-

benen Wälder angelegt wurden, verleihen der Kulturlandschaft heute durch die Strukturvielfalt und die optische Gliederung einen hohen Erlebnis- und Erholungswert. Ein noch besonders dichtes Knicknetz weist die Gemeinde Schinkel auf.

Mit der Einweihung des Nord-Ostsee-Kanals im Jahre 1895 wurde der Schiffsverkehr zwischen Nord- und Ostsee enorm erleichtert. Die Schiffe mussten nun nicht mehr den Umweg über Skagen machen. Durch den Kanalbau wurden aber auch Straßen und sogar Dörfer in zwei Teile zerschnitten.

Das von der Schutzgemeinschaft Uthörn e.V. betreute Kaltenhofer Moor ist ein in Regeneration befindliches, aus einer Seeverlandung hervorgegangenes Hochmoor. Es liegt in der Jungmoränenlandschaft in einem sog. Toteiskessel. Die limnischen Sedimente und die darüber liegenden Torfe haben eine Gesamtmächtigkeit von über 9 m erreicht.

Mitte des Jahrhunderts entstand im Nordosten ein größerer Abbaukomplex, der heute als „Moorteich“ langsam wieder durch Schwingdecken verlandet. Das Torfstechen wurde in den frühen 50er Jahren endgültig eingestellt. An einigen Stellen sind noch wenige Meter lange und breite Löcher in Moorboden zu entdecken, die ebenfalls auf eine frühere Gewinnung von Brenntorf hinweisen. Inzwischen haben sich hier wieder Pflanzen angesiedelt, zwischen denen aber noch Wasser steht.

Das Moor ist landschaftlich und botanisch sehr reizvoll; hier wachsen u. a. Birke, Torfmoose, Schnabelried, Moosbeere, Rosmarinheide, Sonnentau, Graugrüne Segge, Flatterbinse und Wollgras.

© Büro Lebensraum Zukunft 2001, Tourismusgutachten Dänischen Wohldes.



Hermann-Josef Thoben, Siedler Siedlung Bökenneck

Bgm Selle:

Herr Thoben, wie sind Sie überhaupt
nach Felm gekommen?

Der Anlass war, dass ich 13 Jahre im öffentlichen Dienst in Itzehoe gewesen bin beim damaligen Amt für Land- und Wasserwirtschaft und dann 1991 ins damalige Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten versetzt worden bin, ein wenig gegen meinen Willen.

Ich war nicht ganz überzeugt, die Familie überhaupt nicht. Wir haben ungefähr ein Jahr mit uns gerungen, ob wir nach Kiel umziehen sollten. Neu bauen wollten wir überhaupt nicht, das hatten wir uns fest vorgenommen. So sind wir an den Wochenenden hier in Kiel gewesen. Das war im Sommer/Herbst 1992 und wir haben uns hier umgesehen. Das Problem war schlichtweg, für eine fünfköpfige Familie etwas Adäquates zu finden, man möchte sich ja nicht verschlechtern. Eines Tages sind wir im Felmer Krog gelandet und haben dort Kaffee getrunken. Die Wirtin haben wir darauf angesprochen, ob sie ein Baugrundstück kennen würde, wie wir es in Itzehoe in der Zeitung gelesen hatten. So entstand der erste Kontakt. Es handelte sich hierbei um ein Grundstück, das vom damaligen Bauern Baasch angeboten wurde. Das sind die Grundstücke an der Mühlenau neben der Pumpstation, die heute alle bebaut sind, damals aber noch nicht baureif waren. Nach einem Gespräch mit Herrn Baasch zerschlug sich diese Absicht aber. Wir sind dann in das Gebiet Bökenneck gefahren, das damals gerade in der Entwicklung war und sahen hier an dem Standort, wo wir heute wohnen, das Schild eines Bauträ-



gers, der das Grundstück anbot. Wir haben uns letztendlich dann doch zum Neubau entschieden, wobei ein wichtiger Aspekt war, dass unser Jüngster, fünf Jahre alt, im nächsten Jahr eingeschult werden sollte. Wegen der vorhandenen Grundschule in Felm und des leicht zu erreichenden Gymnasiums in Altenholz haben wir uns für Felm entschieden. Wir haben uns den Bebauungsplan angesehen, das war um den Jahreswechsel 1992/93. Dann haben wir das Grundstück gekauft. Den Charakter des Baugebietes konnten wir erkennen, da bereits erste Baumaßnahmen durchgeführt wurden. Wir hatten aber damals ein ganz besonderes Problem der Geländestruktur. Wir haben es hier mit einer Hanglage zu tun. Die Sockelhöhe der Gebäude war auf 40 cm oberhalb des Straßenniveaus festgelegt. Auf meine Rückfrage bei der Amtsverwaltung, wie es denn möglich ist, dass einige Häuser stark vom B-Plan abweichen, sagte mir der zuständige Bauamtsleiter, dass es ohnehin nicht möglich sei, sich daran zu halten, da die örtlichen Bedingungen das gar nicht hergeben. Dann hat es ein paar Probleme mit der Baugenehmigung gegeben, weil wir durchaus unsere Vorstellungen entsprechend dem B-Plan durchsetzen wollten.

Aber in der Nachbarschaft gab es schon einige Schwierigkeiten. Wenn man sich umsieht, ist weder die Baulinie noch die im B-Plan festgesetzte Bauhöhe eingehalten worden. Wir waren enttäuscht über die vorgenommenen Abweichungen vom B-Plan. Der damalige Bürgermeister und auch die Amtsverwaltung und das Kreisbauamt waren noch einmal hier zu einem Ortstermin, weil wir eigentlich gerne so bauen wollten, wie es im B-Plan vorgesehen war. Die haben sich dann entschuldigt, sahen auch durchaus Möglichkeiten, Baumaßnahmen zum Stopp zu bringen, was wir aber nicht anstrebten, da wir nachbarschaftlichen Frieden wollten. Weitere Probleme ergaben sich mit den Baufirmen, die hier tätig wurden. Da hatten wir typi-



sche Erlebnisse damit, dass Baumaßnahmen sehr schnell durchgeführt werden sollten. Eines Tages stellten wir fest, dass da plötzlich drüben in der Ecke, wo eigentlich ein Fenster sein sollte, plötzlich eine große Tür entstand. Da hat man festgestellt, dass der Bauplan schlichtweg einfach falsch gedreht wurde. Dann haben wir in der sonstigen Umsetzung mit den verschiedenen Baufirmen, z.B. mit den Dachdeckern, wo die Firma dann plötzlich pleite war, alles das erlebt, was so jeder Bauherr erlebt. Dadurch ist eine sehr große Verunsicherung entstanden. Irgendwann denkt man sich, wie gehen wir in der Gesellschaft hier eigentlich miteinander

der um.

Bgm Selle:

Ja. Wie in dem Film „Einmal im Leben“.

Ja, so ist das und man muss das ja einmal so sehen, wir waren mit dem Bewusstsein hier hergekommen, wir wollten nicht neu bauen, da man ja wusste um die Probleme, die da entstehen. Aber ich habe gedacht, ich hätte mit der Vergabe und dem Bau dienstlich zu tun, das schaffe ich schon. Und trotzdem habe ich das erlebt, was andere auch erlebt haben.

Bgm Selle:

Man kann das ja im Nachhinein auch positiv sehen. Dass man einen aufglockerten Charakter hat hier in der Bebauung und das hat schon etwas für sich. Das hat kein Uniformstil.

Also heute kann ich nur sagen, wir sind sehr zufrieden mit dem Haus, mit der Baulage. Es war für uns sehr wichtig, ein nach Süden ausgerichtetes Wohnzimmer zu haben. Außerdem war uns an einem friedlichen Zusammenleben mit der Nachbarschaft gelegen. Das hat sich alles sehr positiv entwickelt.

Pe-St:

Ihr Haus war eines der ersten hier?

Ich glaube, das sechste oder siebte. Wir selber konnten nichts in Eigenleistung erbringen, da wir ja noch in Ölixdorf wohnten und ich auch im Dienst war. Ich bin nach Feierabend hier mal schnell vorbeigefahren und konnte nachsehen, was in Ordnung war und was noch nicht so gut gelaufen ist. Dadurch bedingt ist hier nicht so sehr dieses "Wir-Gefühl" entstanden, da man nicht auf diese Solidargemeinschaft wie z.B. am Wohld angewiesen war und weil auch die Menschen meist nicht aus Felm kamen

und die Altersstruktur sehr heterogen gewesen ist. Typisch sind die jungen Familien, die mit der Familiengründung ein Haus bauten. Aber es sind auch Nachbarn dabei, die kurz vor dem Rentenalter gebaut haben und Felm sozusagen als Altersruhesitz nutzen.

Bgm Selle:

Ja, die konkrete Nachbarschaftshilfe hat früher schon zu einem Zusammenhalt in diesen Siedlungen geführt. Das ist hier schon schwerer.

Dies ist hier eindeutig schwieriger, weil es nicht diese große einheitliche Gemeinschaft gibt für den gesamten Bökenack I und II, sondern es gibt immer einzelne Nachbarschaftsgruppen mit durchschnittlich vier bis fünf Familien, die sich enger kennen. Aber es gibt nicht wie anfangs mal angedacht ein gemeinsames Straßenfest einmal im Jahr. Es hat zwar einmal Ansätze dafür gegeben, die jedoch leider nicht durchgehalten

planung geschah, dass Felm hier für Eigenbedarf erschließt. Es hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass zwar der eine oder andere Felmer hier gebaut hat, aber zum großen Teil waren es trotzdem „Zugereiste“, die gebaut haben. Deshalb ist die Struktur hier so durchgewachsen.

Also ich glaube, im Ergebnis kann man hier sagen, dass das durchaus gelungen ist. Diese Überschaubarkeit hier ist ein ganz großer Vorteil, auch dass die Schule und der Kindergarten am Ort sind, hat sich durchaus für alle Familien als sehr positiv ausgewirkt. Die Kinder können dahin zu Fuß gehen. Allerdings haben wir festgestellt, dass es eigentlich schade ist, dass wir keine Grundversorgungseinrichtung wie so einen kleinen „Tante Emma-Laden“ hier haben. Früher hat es den gegeben im Dorf. Dadurch waren es auch unsere Kinder gewohnt, dass wir immer zusammen nach Altenholz oder nach Gettorf zum Einkaufen gefahren sind. Früher konnte man am



werden konnten. Das liegt auch daran, dass hier wie auch in anderen Siedlungen eine gewisse Fluktuation entsteht, Familien sind teilweise direkt nach dem Einzug auseinander gegangen, andere aus beruflichen Gründen weggezogen.

Bgm Selle:

Es gab ja hier noch zwei verschiedene B-Pläne, wir sagen immer Bökenack I und Bökenack II. II ist ja erst später entstanden. Ich darf auch noch einmal anfügen, dass die ganze F-Plan-Änderung ja immer unter dem Vorbehalt der Landes-

Samstagsmorgen zu den Kindern sagen, hole doch mal die Brötchen, was die Kinder ja in diesem Alter gerne und meist auch voller Stolz tun. Das war schade und auch ein gewisses Handicap. Sonst die Nähe zu Kiel und zu den anderen Schulen ist schon sehr positiv, nicht zu vergessen, dass wir hier mit dem Fahrrad zum Strand nach Krusendorf fahren können. Auch die Kinder fahren mit dem Rad nach Schilksee, das ist sehr angenehm. Nachdem die Kinder jetzt größer sind, haben auch wir mehr Zeit und machen größere Fahrradtou-

ren, z.B. durch den gesamten Dänischen Wohld. Das hat etwas mit Lebensqualität zu tun. Auch machen wir Wanderungen am Wochenende. Es gibt viel Natur.

Bgm Selle:

Es ist leider auch festzustellen, dass man hier in Bökenneck, was die Integration in die Dorfgemeinschaft anlangt, unterschiedlich aktiv ist. Wenn man Mitglied im Sportverein, im DRK oder in der Feuerwehr wird, hat man einen guten Einstieg als Neubürger.

Ich glaube, das ist für einen Sohn auch einfacher, wenn schon der Opa und der Vater bei der Feuerwehr waren, da



wächst man ganz natürlich hinein. Sonst ist das so aufgesetzt. Ich glaube, das hat auch etwas mit Kommunikation zu tun.

Wenn ich die Siedlung am Wohld sehe, das ist eine andere Altersschicht, eine andere Erfahrung als diese, die am Bökenneck gebaut haben, das ist für beide Seiten nicht ganz leicht, zu kommunizieren.

Bgm Selle:

Eine der wenigen Möglichkeiten, integrativ zu wirken, ist die Siedlergemeinschaft. Die Siedlergemeinschaft Felm hat ihren Urkern in der Siedlung am Mühlenring. Sie ist entstanden aus dieser Gemeinschaft unter dem Dach des Deutschen Siedlerbundes. Es gab

damals nur eine Siedlergemeinschaft des Mühlenrings und es dauerte, bis die Siedler am Wohld und von der Holtkoppel bereit waren, sich mit zu integrieren. Heute sind sogar Felmerholzer und Siedler aus dem Bökenneck Mitglied.

Das kann ich nur bestätigen. Wir haben ja einen Garten. Und da geht es natürlich um die Frage, welche Ausstattung braucht man denn. Da war es sehr zweckmäßig, als wir damals nach dem Einzug von dieser Siedlergemeinschaft hörten. Wir erfuhren, dass die lange Leitern für die Gartenbearbeitung besitzen. Da sind wir dann beigetreten.

Zum Anlass unserer Silberhochzeit haben wir auch das Zelt auf den Rasen gestellt. Das fördert natürlich die Kommunikation.

Ähnliches gilt für Entwicklungsplanungen wie den MarktTreff, das Mooregebiet. Wenn es da gelingt, einen intensiven Beteiligungsprozess zu initiieren und umzusetzen, dann hat jeder eine Chance, sich einzubringen. Das sind Chancen für große Projekte, die ja auch die Jugendlichen lieber wollen, als Beteiligung an klassischer Vereinsarbeit. Da wird hier in Felm wesentlich mehr getan, als in den Nachbargemeinden.

Pe-St:

Kommunikation scheint wohl ein sehr wichtiges Problem zu sein.

Ich glaube, dass eine verbesserte Kommunikation im gesamten Dänischen Wohld eine reale Chance für Felm ist, bei der künftigen Entwicklung unseres Ortes nicht allein dazustehen. Viele Entwicklungen kultureller und touristischer Art kann man als Bürgermeister nicht allein in seinem eigenen Dorf umsetzen. Da ist es wichtig, dass alle Dörfer eine regiona-

le Sichtweise entwickeln. Wenn wir erkennen, dass wir eine Entwicklung für den gesamten Dänischen Wohld und auch mit unseren großen Nachbarn Kiel und Eckernförde benötigen, kann es uns gelingen, Kirchturnsdenken zu überwinden und zu einer besseren Kooperation zu finden.

Wir haben ja wenig Erfahrung mit konkreten regionalen Planungen wie z.B. den Bereich der Wegenetze für die Wanderer, für die Radfahrer, für die Reiter, für die Skater. Man kann ganz viel tun im Dänischen Wohld. Die dorfbezogenen Strukturen sind nur noch nicht ausreichend vernetzt. Viele Kieler Skater fahren hier im Dänischen Wohld. Vieles ist noch nicht vermarktet und ausreichend dargestellt. Wer in die Region kommt, findet kein Kartenmaterial mit entsprechenden Informationen. Es gibt keine gemeinsame Internetpräsentation. Für diese Zielgruppen kann die Welt in drei bis vier Jahren hier völlig anders aussehen.

Bgm Selle:

Die Infrastruktur hier ist noch sehr unterbelichtet und hat erheblichen Nachholbedarf. Wir sind dabei, alles zu sichten und den Tourismus hier im Dänischen Wohld weiter voranzutreiben. Die Vernetzung muss optimiert werden. Da gibt es immer so einige Versatzstücke, wo bei den Radwegenetzen und Wanderwegenetzen noch etwas fehlt.

Pe-St:

Wer koordiniert so etwas?

Bgm Selle:

Das läuft über die Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse, auch LSE genannt. Das war die Plattform, um die Leute und auch die Entscheidungsträger hier im Dorf zu sensibilisieren. Vorher

hat da keiner nachgedacht. Früher hat man einen Antrag gestellt und dann sehen wir mal, ob das geht oder nicht. Die Umsetzung ist natürlich sehr schwierig; wie im Leben, mal geht es auf und ab. Es läuft nicht immer optimal. Es geht jetzt darum, neue Kooperationen sowohl auf öffentlicher Ebene als auch mit den Gemeinden. Sie müssen zusammenrücken und sich mit den privaten Gastronomen und Hotelleriebetrieben zusammenschließen. Das ist die Chance, die bisher nicht genutzt wurde. Da, wo neue Impulse entstanden sind, ob am Bodensee oder in der Rhön, liegt



es immer an der Kooperationsbereitschaft der Akteure, der Institutionen und der Menschen und in dieser Region fehlt es an Erfahrungen mit solchen Planungen. Menschen haben hier im Hinterkopf, das kostet ja Geld. Sie sehen solche Planungen als Risiko. Dass Chancen damit verbunden sind, das sieht man noch nicht.

Pe-St:

Wer ist die koordinierende Stelle, die das vorantreibt? Es müssen ja auch Gelder berechnet werden.

Zuständig für die LSE ist das Innenministerium. Es handelt sich hierbei um eine echte Gemeinschaftsfinanzierung von

EU-, Bundes-, Landes- und kommunalen Mitteln. Für die Förderung der einzelnen Projekte ist das Amt für ländliche Räume in Kiel zuständig.

Pe-St:

Die Bürgermeister müssen eine eigene Lobby entwickeln.

Das machen sie auch. Die verwaltungsmäßige Koordinierung macht Bürgermeister Schönfeld in Gettorf. Der stellt sozusagen die Speerspitze dar. Der hat einen externen Berater - ein Planungsbüro - an seiner Seite, der ihm hilft. Dann werden Arbeitsgruppen gebildet. Das läuft nach dem so genannten Bottom-up-Ansatz vom Innenministerium, in dem ich für die LSE zuständig bin, wird da nichts vorgegeben, sondern wir sagen nur, wir unterstützen euch finanziell. Wohin die Reise geht, ob die Schwerpunkte im touristischen, im



ökologischen Bereich - regenerative Energien zum Beispiel -, im kulturellen Bereich angesiedelt werden, das bestimmt man selbst. Durch die erfahrenen Berater haben natürlich auch die Bürgermeister ein Stück Sicherheit. Wenn die erarbeiteten Projekte in die Umsetzung gehen, stehen sie nicht alleine. Auch das Know-how will gelernt werden. Ich habe in meinem Büro Karten

an der Wand hängen von den verschiedenen Regionen, vom Kreis Herzogtum Lauenburg über den Dänischen Wohld bis an die dänische Grenze und die weisen in dieser Region noch viele helle Flecken auf, während in anderen Regionen schon vieles gelaufen ist. Ich habe die Hoffnung, dass über die LSE für den Dänischen Wohld das Bewusstsein für die eigenen Stärken entsteht. Wir sind ähnlich strukturiert wie die Probstei auf der anderen Seite der Kieler Förde. Die Chancen, die in den Strukturen stecken, nutzen wir nicht annähernd. Wenn Sie den Gastronomie- oder den touristischen Bereich sehen, da ist man organisiert, hier sind wir es bisher nicht. Man muss versuchen, mit den Gastronomen und den Gemeinden und den Kulturschaffenden zusammenzukommen, um einen großen Zug ins Rollen zu bringen.

Eine große Chance besteht im Erfahrungsaustausch. Wenn es uns gelingt, einen Erfahrungsaustausch herzustellen, wodurch man erkennt, dass es die Touristen nicht interessiert, ob sie in Fehm oder in Strande sind - sie wollen nur einen guten Aufenthalt haben -, dann haben alle Interesse, gut zusammenzuarbeiten. Daraus erwarte ich mir dann mehr Professionalität, daran müssen natürlich auch die Gemeinden mitarbeiten.

Bgm Selle:

Es gibt da noch viele Gedanken und Visionen, die ich teilweise auch persönlich mitentwickelt habe. Wir haben hier die Moorlandschaft Kaltenhofer Moor und den Stodthagener Wald, was inzwischen Eigentum der Stiftung Naturschutz ist; hier wollen wir einen Naturerlebnispfad errichten, man könnte das aber auch noch ausweiten in einen so genannten Naturerlebnisraum.

Die Umsetzung ist auch eine Frage der Finanzierung. Es gibt zwar EU-Mittel, aber dass alleine reicht nicht. Das hängt natürlich mit der ganzen allgemeinen Wirtschaftslage zusammen. Dabei muss man sagen, dass rein historisch betrachtet noch nie so viele aktive Bürger in Felm waren wie im Moment. Früher lastete immer alles allein auf den Schultern des Bürgermeisters. Ehrenamtlich treffen sich 20 und 30 Leute und setzen sich abends zusammen. Sehr viel machen da bei konkreten Projekten die Frauen. Sie sind die Akteure für gewisse Projekte.

Man muss ja auch mal sehen, dass ca. 48 % der SH-Touristen aus Schleswig-Holstein kommen. Genau um die muss man sich natürlich auch kümmern, das ist ein großes Potenzial (Fahrradtourismus usw.). Viele, gerade im fortgeschrittenen Alter, fliegen nicht mehr nach Mallorca, um dort einen Strandurlaub zu machen. Sie machen Aktivurlaub. Gerade diese ältere Generation ist für uns wichtig.

Pe-St:
Wann sollen die im Raum stehenden Ideen realisiert werden?

Möglichst bis 2006 wegen der bis dahin zeitlich begrenzten EU-Mittel.

Bgm Selle:
Wie gesagt, das hängt auch mit den Fördermitteln zusammen, aber auch die Gemeinde muss dafür freie Finanzmittel haben und das sieht im Moment nicht gut aus. Die Projekte müssen aber zunächst konkretisiert werden.

Pe-St:
Ist der MarktTreff konkretisiert?
Ja. Die Pläne sind schon beim Architekten. Wichtig ist, dass die Gemeinde die

Gelder besorgt. Es ist nicht so, dass von Landesseite die Fördermittel nicht zur Verfügung stehen. Die sind schon sicher. Das Konzept steht auch weitgehend. Es sind noch einige gute Ideen dazugekommen. Die Gemeinde tritt natürlich hier wie ein Unternehmer auf, damit sind Risiken verbunden, die man nicht von der Hand weisen kann. Nur macht man gar nichts, dann geht eben auch Lebensqualität verloren. Wir haben darüber Untersuchungen durchgeführt, dass, wenn ein Standort über solche Versorgungsmöglichkeiten verfügt, sofort die Grundstückspreise steigen.

Bgm Selle:
Die Risikoabwägung ist schwierig, hat man den Mut, das zu machen. Dann müssen aber die Risiken so gering wie möglich gehalten werden. Das wird unter den derzeitigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen immer schwieriger.

Aber durch eine Kooperation mit der Diakonie, die mit ihren Behinderten den MarktTreff als Betreiber, was ich für einen schönen Schritt halte, übernehmen möchte - auch das belebt das Dorfleben -, dürfte es möglich sein.

Bgm Selle:
Dazu müsste natürlich auch noch der Lückenschluss des Radweges zwischen Felm und Dehnhöft über Felm-Krück an der Kreisstraße 49 erfolgen.

Wir haben aber gute Argumente, da die Strecke sehr gefährlich zu fahren ist. Wenn der Felmer MarktTreff und die Kooperation mit der OAR bzw. Schrebers Erde GmbH stattfindet, würden nicht nur die Schüler und Touristen, sondern auch die Behinderten diese Strecke fahren.

Erna Harms

Bis zum Sommer 1993 gab es im Stodhagener Weg 2 Häuser mit der Hausnummer 16. Ein neues Einfamilienhaus und einige Meter daneben ein Stück verfallener Restbauernhof. Beide Häuser gehörten Erna Harms, einem „Krücker Original“. Sie lebte tagsüber in dem alten, verfallenen Haus, d.h. sie kochte und aß dort. In dem neuen Haus wurde nur geschlafen und alles wurde geschont, so waren z. B. die Schränke mit Zeitungspapier abgedeckt. Die übrige Zeit verbrachte sie damit ihren großen Garten in Ordnung zu halten, zu schauen, ob von ihrer Obststreuwiese auch ja kein Obst gestohlen wurde oder sie klönte mit Leuten, die bei ihr vorbeikamen. So war sie immer über alles informiert und wenn man etwas wissen wollte, brauchte man sie nur zu fragen. Soweit bekannt ist, war sie ihr Lebtage nur selten in Kiel gewesen. Frau Harms starb im Januar 1993 94jährig nach



kurzer Krankheit.

Babykaffee

Als wir Ende der 70er Jahre nach Felm/Krück zogen, freuten wir uns mit unserer kleinen Tochter auf ein beschauliches Landleben. Bald darauf kündigte sich bei uns weiterer Nachwuchs an. Als ich dann aus der Klinik nach Hause kam, erwarteten mich und den neuen Erdenbürger Glückwünsche und viele Präsente aus der näheren und weitläufigeren Nachbarschaft. Das kannte ich nicht aus meiner Heimat und so fragte ich meine Nachbarin, die zwei kleine Kinder hatte, was denn nun zu tun sei. „Ganz einfach. Du backst einige Torten und lädst die Damen zum Babykaffee ein“, riet sie mir. „Bei der Gelegenheit wird dann natürlich das Baby angeschaut und nebenher geschnackt, deshalb Babykaffee. Das ist hier Tradition“, erläuterte sie. Also lud ich die Damen zum Kaffee und selbstgebackenen Torten ein. So lernte ich auf diese Weise viele Leute kennen und konnte Kontakt schließen. Eine nette Erfahrung; dieser Brauch ist übrigens auch anlässlich der Konfirmation üblich.



Texte: Brunhilde Heerten

Allen Gesprächspartnern sei hiermit herzlich für ihre Offenheit gedankt!

Besonders für:
die Gastfreundschaft
die freundliche Gesprächsatmosphäre
die leckeren Kekse
den noch leckereren Kuchen
den starken Kaffee
das erfrischende Wasser
die Rauchgelegenheiten
das Spielen mit dem Hund
....

Für die Abschriften der Tondokumente
bedanken wir uns sehr bei
Steffi Lippl und Ute Hölcke!

Dank auch an Kai U. Jürgens für die Korrekturen!

Walter Selle (Bgm Selle) und Franny Petersen-Storck (Pe-St)

Juni 2003



**Wir gratulieren der Gemeinde Felm
zum 75. jährigen Bestehen!**

Ihr Partner in allen Geldfragen...



Sparkasse Eckernförde
Sparkasse im Kreis Rendsburg-Eckernförde
Geschäftsstelle Osdorf

Hauptstraße 6-8
Tel. 04346/8275 – FAX 04346/1560

www.sparkasse-eckernfoerde.de

Opel Meriva - mehr Flexibilität im Leben



Der Opel Meriva bringt mehr Flexibilität in Ihr Leben.
Erleben Sie ein innovatives Automobil bei einer
Probefahrt und freuen sich auf viel Freiraum und
Individualität. Haben wir Sie nun neugierig gemacht?
Dann freuen wir uns auf Ihren Besuch!

Autohaus Ohms GmbH & Co. KG

neu in Gettorf


Automobil Zentrum Ohms
Gettorf Eichkoppel 1
(0 43 46) 60 60


Eckernförde Sauerstraße 5-7
(0 43 51) 73 00

Sonntag ist Schautag
www.ohms.de • info@ohms.de



**Opel. Frisches Denken
für bessere Autos.**

**Herzliche Glückwünsche zum
Jubiläum "75 Jahre Gemeinde Felm"!**

**Das Team von SCHREBERS Er.de freut
sich auf eine gute Zusammenarbeit
beim geplanten Markttreff.**



Gartenmarkt



**Kubitzberg 8
24161 Altenholz
Denhöft
Tel.: (04349) 79 98-0**

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9:00 bis 18:00, Sa. 9:00 bis 13:00 Uhr



info@schreibers-er.de
www.schreibers-er.de



**Erdenwerk
Biokompostierung**



NGD

Entsorgungs-
Fachbetrieb
Zertifizierte Tätigkeit
gemäß § 12 KWA/AbfG



**Herzliche Glückwünsche zum
75jährigen Bestehen der Gemeinde Felm!**



Alles gute der Gemeinde und ihren Bürgern.

oar Biokompostierung, Altenholz-Dehnhöft
Tel.: 0 43 49 - 91 75-0, Fax: 0 43 49 - 91 75-20
E-Mail: info@oar-altenholz.de
Internet: www.oar-altenholz.de

Wir Danken für ihre Unterstützung:

Erwin und Ilse Pump, ehem.Jagdpächter Gut Rathmannsdorf

Henning Wurr, Jagdpächter Gut Rathmannsdorf

Holger N. Koch

Provinzialversicherung, Gettorf

Eckernförder Bank eG

Volksbank-Raiffeisenbank



1. Auflage 2003

Gestaltung: © FRANNY-Design

© Die Bild- und Textrechte liegen bei den Autoren,
den Gesprächspartnern und der Gemeinde Felm